

16. Wahlperiode

11. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 10. Mai 2007

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Geschäftliches		Große Anfrage: 2007: Jahr der medienpolitischen Reformen	
Geburtstagsglückwünsche		Drs 16/0468	923
für Dr. Peter Luther	821	Beschlussempfehlung: Zeitnahe Stellenausschreibung für Lehrpersonal	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Drs 16/0455	923
Dr. Fritz Felgentreu (SPD)	821	Beschlussempfehlungen: Nach dem Karlsruhe-Urteil (II): unrechtmäßige Rahmenvereinbarung mit Krankenkassen kündigen!	
Emine Demirbüken-Wegner (CDU)	822	Drs 16/0456	923
Elisabeth Paus (Grüne)	823	Beschlussempfehlung: Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung – Erfahrungen mit der Positivliste untersuchen	
Dr. Martin Lindner (FDP)	824	Drs 16/0459	923
Liste der Dringlichkeiten	922	Beschluss	926
Begrüßung von Gästen		Beschlussempfehlung: Zukunftsfähige Haushaltspolitik VI: nicht verausgabte Investitionsmittel zur Sicherung der baulichen Infrastruktur einsetzen	
Eine Klasse der Poelchau-Oberschule	840	Drs 16/0472	923
Konsensliste		Antrag: Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst nehmen I: auf Straßenneubaumaßnahmen verzichten – Straßenbahnnetz ausbauen!	
I. Lesung: Letztes Kitajahr vor der Schule für alle Kinder kostenfrei – auch für Antragskinder! Gesetz zur Änderung des Tagesbetreuungskostenbeteiligungsgesetzes		Drs 16/0377	923
Drs 16/0460	923	Antrag: Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst nehmen II: Straßenbahn zum Hauptbahnhof ohne Straßenausbau	
I. Lesung: Gesetz zur Änderung des Hundesteuergesetzes		Drs 16/0378	923
Drs 16/0481	923		
I. Lesung: Elfte Gesetz zur Änderung des Berliner Kammergesetzes			
Drs 16/0485	923		
Große Anfrage: Stärkung des Kinderschutzes – gemeinsame Verpflichtung von Politik und Gesellschaft			
Drs 16/0467	923		

Antrag: Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst nehmen III: Straßenbahn umgehend von Adlershof in die Wissenschaftsstadt bauen – und die Verlängerung von Johannisthal in die Gropiusstadt planfeststellen	
Drs 16/0379	923
Antrag: Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst nehmen IV: Straßenbahntrasse zwischen Hauptbahnhof und Moabit planfeststellen	
Drs 16/0380	924
Antrag: Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst nehmen V: Straßenbahntrasse zwischen Alexanderplatz über Leipziger Straße zum Potsdamer Platz planfeststellen	
Drs 16/0381	924
Antrag: Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst nehmen VI: Verlängerung der Straßenbahntrasse bis ins Allendeiviertel planfeststellen	
Drs 16/0382	924
Antrag: Überstunden in der Berliner Verwaltung: Zahlen auf den Tisch und Konzept zum Abbau erarbeiten!	
Drs 16/0429	924
Antrag: „Was kostet so viel wie?“ – Jetzt ist auch die Hauptverwaltung dran!	
Drs 16/0433	924
Antrag: Exzellente Bildung für Berlin (V): Schuldienst in Berlin attraktiv gestalten!	
Drs 16/0466	924
Antrag: Verlässliche Rahmenbedingungen für die Schulanfangsphase schaffen – Einrichtung jahrgangsgemischter Lerngruppen an allen Grundschulen ab 2008/09 sichern	
Drs 16/0469	924
Antrag: Landeseinheitliche Steuerung der Aktivitäten der Berliner Jobcenter	
Drs 16/0470	924
Antrag: Umwelt-Kredit-Programm für Ersatzinvestitionen in Berlin: zinsgünstige Finanzierung für umweltfreundliche Lastkraftwagen für kleine und mittlere Unternehmen	
Drs 16/0471	924
Antrag: Bezirks- und Ortsteilatlases der Polizeilichen Kriminalstatistik	
Drs 16/0474	924
Antrag: Pflege stärken I – der Senat muss jetzt mehr Verantwortung übernehmen	
Drs 16/0476	924
Antrag: Pflege stärken II – Zufriedenheitsbefragung durchführen – Qualität des Pflegealltags verbessern	
Drs 16/0477	924
Antrag: Pflege stärken III – Pflegeinformationen besser zugänglich machen	
Drs 16/0478	924
Antrag: Auch wohnungs- und obdachlose Menschen brauchen Sicherheit!	
Drs 16/0479	924
Antrag: Reorganisation der Berliner Finanzämter	
Drs 16/0480	924
Antrag: Erlass von Verwaltungsvorschriften zum Erschließungsbeitragsgesetz – EBG	
Drs 16/0482	924
Antrag: Innenstadtverträgliche Park and Ride-Plätze für Reisebusse	
Drs 16/0483	925
Antrag: Stärkung der Schieneninfrastruktur für den Güterverkehr	
Drs 16/0484	925
Antrag: Prävention als Teil der Arbeit der Ordnungsämter absichern	
Drs 16/0486	925
Antrag: Menschen mit Migrationshintergrund in Kulturberatungsgremien!	
Drs 16/0490	925
Antrag: Wieder baden in Moabit: Sommerbad Seydlitzstraße sanieren und öffnen	
Drs 16/0491	925
Antrag: Finanzierung für frauenspezifische Suchtberatung sicherstellen	
Drs 16/0492	925
Antrag: Die Investitionsbank Berlin – IBB – neu aufstellen I – höhere Förderleistungen durch mehr Kundennähe!	
Drs 16/0493	925
Antrag: Die Investitionsbank Berlin – IBB – neu aufstellen II – höhere Effizienz der Förderleistungen durch wirksames Fördercontrolling und Evaluierungen!	
Drs 16/0494	925
Antrag: Verkaufserlös der GSG sinnvoll investieren (I): die Glanzlichter des Stadtschlösses wieder prunken lassen	
Drs 16/0495	925
Antrag: Verkaufserlös der GSG sinnvoll investieren (II): die Staatsoper wieder spielfähig machen	
Drs 16/0496	925
Antrag: Verkaufserlös der GSG sinnvoll investieren (III): 40 000 neue Computer in die Schulen	
Drs 16/0497	925

**Antrag: Verkaufserlös der GSG sinnvoll investieren
(IV): Berlins Hallenbäder sanieren**

Drs 16/0498 925

Fragestunde – Mündliche Anfragen**Start der Hotline Kinderschutz**

Sandra Scheeres (SPD) 825
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 825, 826
 Elfi Jantzen (Grüne) 826
 Karlheinz Nolte (SPD) 826

**Welche Kriterien für eine angemessene
Personalausstattung in den Jugendämtern
gibt es?**

Emine Demirbükten-Wegner (CDU) 826, 827
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 827
 Elfi Jantzen (Grüne) 827

**Auswirkungen der Insolvenz für Kitas und
Horte des Arbeiter-Samariter-Bundes**

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion) 828
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 828

**Wo sind die Kunstwerke aus der Bankgesellschaft
geblieben?**

Alice Ströver (Grüne) 828, 829
 Senator Dr. Thilo Sarrazin 829
 Oliver Schruoffeneger (Grüne) 829

**Wahlvorschlag der Senatsverwaltung für
Wirtschaft zum Verfassungsgerichtshof**

Sebastian Kluckert (FDP) 829
 Bürgermeister Harald Wolf 830

Berliner Gaststätten – zeitlos kinderfeindlich?

Thomas Kleineidam (SPD) 830, 831
 Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner 830, 831
 Thomas Birk (Grüne) 831

**Verstoß gegen den einstimmigen Beschluss
des Berliner Abgeordnetenhauses für ein
Moratorium für Grundstückskauffälle nach
dem Verkaufsgesetz vom März 1990**

Mario Czaja (CDU) 831, 832
 Senator Dr. Thilo Sarrazin 832

**Gebührenerhöhungen im öffentlich-rechtlichen
Rundfunk?**

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) 833
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 833

**Wie konnte der Babyboom durch die
Schulentwicklungsplanung verschlafen werden?**

Özcan Mutlu (Grüne) 833, 834
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 834, 835
 Mieke Senftleben (FDP) 835

**Anhörung zum Sonderfahrdienst –
Anstoß zum Handeln?**

Rainer-Michael Lehmann (FDP) 835, 836
 Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner 835, 836

Burgunde Grosse (SPD) 836

**Polizeivollzugsbeamte mit doppelter
Staatsbürgerschaft**

Frank Henkel (CDU) 837
 Senator Dr. Ehrhart Körting 837, 838
 Özcan Mutlu (Grüne) 838

Fragestunde – Spontane Fragestunde**Durchsuchungen bei Kritikern des G-8-Gipfels**

Thomas Kleineidam (SPD) 838, 839
 Senator Dr. Ehrhart Körting 838, 839

**20. Jahrestag der Rede von Ronald Reagan vor
dem Brandenburger Tor**

Michael Braun (CDU) 839
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 839

Biotech-Messe in Boston

Uwe Doering (Linksfraktion) 839
 Bürgermeister Harald Wolf 839

Neubau eines Kohlekraftwerks in Berlin

Michael Schäfer (Grüne) 840, 841
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 840,
 841

**Vereinbarung zur anteiligen Finanzierung des
Wiederaufbaus des Berliner Stadtschlosses**

Volker Thiel (FDP) 841
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 841

**Streifengänge von Jugendlichen gemeinsam
mit der Polizei**

Peter Trapp (CDU) 842
 Senator Dr. Ehrhart Körting 842

Öffnung von Strandbädern nach 18.00 Uhr

Oliver Schruoffeneger (Grüne) 842, 843
 Senator Dr. Ehrhart Körting 842, 843

**Gespräche zwischen dem Innensenator und
Schulhausmeistern**

Dr. Felicitas Tesch (SPD) 843
 Senator Dr. Ehrhart Körting 843

Nachbeurkundung von Modrow-Grundstücken

Carl Wechselberg (Linksfraktion) 843
 Senatorin Gisela von der Aue 843

**Genehmigung eines Hubschrauberlandesplatzes
beim Unfallkrankenhaus Berlin**

Mario Czaja (CDU) 844
 Senatorin Katrin Lompscher 844

Aktuelle Stunde**6,5 % höhere Strompreise – schützt der rot-rote
Senat die Strommonopolisten oder endlich einmal
die Berliner?**

Kai Gersch (FDP) 844

Birgit Monteiro (SPD)	845
Heiko Melzer (CDU)	847
Uwe Doering (Linksfraktion)	849
Michael Schäfer (Grüne)	851, 853
Stefan Liebich (Linksfraktion)	853
Bürgermeister Harald Wolf	854, 855
Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)	855
Dr. Martin Lindner (FDP)	858

Giyasettin Sayan (Linksfraktion)	882
Björn Jotzo (FDP)	883

II. Lesung

Gesetz zur Änderung der Landeshaushaltsordnung (LHO)

Drs 16/0390	884
-------------------	-----

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung

I. Lesung

Berliner Gesetz zum Schutz vor den Gefahren des Passivrauchens in der Öffentlichkeit

Drs 16/0440	859
-------------------	-----

Beschlussempfehlungen

Gesetzesinitiative zum Nichtraucher/-innenschutz

Drs 16/0395	859
-------------------	-----

Präventionskonzept gegen Tabakabhängigkeit

Drs 16/0397	859
-------------------	-----

Kai Gersch (FDP)	859
Stefanie Winde (SPD)	860
Mario Czaja (CDU)	861
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)	862
Heidi Kosche (Grüne)	863

Anträge

Fahrpreise im Nahverkehr weiterhin sozial gerecht entwickeln

Drs 16/0444	864
Christian Gaebler (SPD)	864
Rainer Ueckert (CDU)	865
Jutta Matuschek (Linksfraktion)	866
Claudia Hämmerling (Grüne)	867
Rainer-Michael Lehmann (FDP)	868

Sofortprogramm für die Berliner Justiz I – Strafvollzug

Drs 16/0475	869
Cornelia Seibeld (CDU)	869
Senatorin Gisela von der Aue	870
Sven Kohlmeier (SPD)	872, 876
Dirk Behrendt (Grüne)	873, 874
Dr. Fritz Felgentreu (SPD)	873
Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion)	874
Sebastian Kluckert (FDP)	876, 877
Dr. Martin Lindner (FDP)	877
Sven Rissmann (CDU)	877

Ablehnung des Gesetzentwurfs zur Umsetzung aufenthalts- und asylrechtlicher Richtlinien

Drs 16/0489	879
Bilkay Öney (Grüne)	879
Thomas Kleineidam (SPD)	880
Özcan Mutlu (Grüne)	880
Kurt Wansner (CDU)	880

Dringliche II. Lesung

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über den Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik im Land Berlin

Drs 16/0500	884
-------------------	-----

Gesetz über den „Staatsvertrag über die Vergabe von Studienplätzen“

Drs 16/0508	884
-------------------	-----

Große Anfrage

Politik für ältere Menschen in Berlin

Drs 16/0286	885
Gregor Hoffmann (CDU)	885
Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner	885
Joachim Luchterhand (CDU)	888
Ulker Radziwill (SPD)	889
Jasenka Villbrandt (Grüne)	891
Dr. Stefanie Schulze (Linksfraktion)	893
Rainer-Michael Lehmann (FDP)	894

Beschlussempfehlungen

Zukunftsorientierte Haushaltspolitik I: wachstums- und nachhaltigkeitswirksame Ausgaben (WNA) – Budget aufstellen

Drs 16/0389	895
Joachim Esser (Grüne)	896
Karlheinz Nolte (SPD)	897
Matthias Brauner (CDU)	898
Volker Thiel (FDP)	898

Unternehmen Schule I – Schulleitung stärken

Drs 16/0454	899
-------------------	-----

Schulsekretariate angemessen ausstatten

Drs 16/0453	899
Sascha Steuer (CDU)	899
Dr. Felicitas Tesch (SPD)	900
Özcan Mutlu (Grüne)	901

Steffen Zillich (Linksfraktion)	902
Mieke Senftleben (FDP)	903
Beschluss	926

**Nach dem Karlsruhe-Urteil (II):
unrechtmäßige Rahmenvereinbarung mit
Krankenkassen kündigen!**

Drs 16/0456	904
-------------------	-----

**Parlamentsbeschluss umsetzen – Seminarhotel der
Berliner Wasserbetriebe so schnell wie möglich
verkaufen!**

Drs 16/0457	904
Volker Thiel (FDP)	904
Dr. Andreas Köhler (SPD)	905
Monika Thamm (CDU)	905
Heidi Kosche (Grüne)	906

**Gleichstellungsverpflichtung bei öffentlicher
Auftragsvergabe und staatlicher
Leistungsgewährung endlich umsetzen!**

Drs 16/0461	906
-------------------	-----

**Frauen in die Aufsichtsräte –
Landesgleichstellungsgesetz einhalten**

Drs 16/0462	906
-------------------	-----

Frauen in die Aufsichtsräte!

Drs 16/0463	906
-------------------	-----

**Wirksamkeit und Kontrolle des
§ 13 Landesgleichstellungsgesetz (LGG)**

Drs 16/0464	906
-------------------	-----

**Geschlechterparitätische Besetzung von
Vorständen und Führungsebenen**

Drs 16/0465	906
Anja Kofbinger (Grüne)	906
Canan Bayram (SPD)	907
Margit Görsch (CDU)	908
Evrin Baba (Linksfraktion)	909
Rainer-Michael Lehmann (FDP)	910
Beschlüsse	926

**Nach dem Karlsruhe-Urteil (II):
unrechtmäßige Rahmenvereinbarung mit
Krankenkassen kündigen!**

Drs 16/0456	912
-------------------	-----

**Berlin stellt sich dem Wettbewerb –
professionelles Benchmarking für die gesamte
Verwaltung einführen!**

Drs 16/0473	912
Florian Graf (CDU)	912
Peter Treichel (SPD)	913

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion)	914
Thomas Birk (Grüne)	915
Henner Schmidt (FDP)	916

Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 4/2007 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 16/0507	917
Beschluss	926

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –
gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 16/0499	917
-------------------	-----

Anträge

Familienpolitik in einem öffentlichen Dialog führen

Drs 16/0405	917
-------------------	-----

Wettbewerb „Familienfreundlicher Betrieb!“

Drs 16/0406	917
-------------------	-----

Wettbewerb „Familienfreundlichster Bezirk“

Drs 16/0407	917
Emine Demirbüken-Wegner (CDU)	917
Renate Harant (SPD)	918
Dr. Margrit Barth (Linksfraktion)	918
Elfi Jantzen (Grüne)	919

Weiterentwicklung des Olympiageländes

Drs 16/0487	920
-------------------	-----

Umweltzone darf nicht scheitern

Drs 16/0488	920
-------------------	-----

Dringlicher Entschließungsantrag

**Dank an die Polizei für ihren Einsatz am
30. April und 1. Mai 2007**

Drs 16/0501	920
-------------------	-----

Dr. Fritz Felgentreu

Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.04 Uhr.

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 11. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste sowie die Zuhörer und Medienvertreter ganz herzlich.

Heute hat Kollege Dr. Luther Geburtstag. – Herzlichen Glückwunsch, Herr Luther! Alles Gute! Gesundheit!

[Beifall]

Es ist schön, dass Sie den Tag mit uns verbringen.

[Heiterkeit]

Wir fühlen uns geehrt.

Ich gratuliere außerdem der Frau Abgeordneten Dr. Steffi Schulze. Sie ist Professorin an der Hochschule Neubrandenburg geworden. – Herzlichen Glückwunsch! Alles Gute!

[Beifall]

Eine Professorin mehr unter den Abgeordneten!

Am Montag, dem 7. Mai sind die folgenden vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion zum Thema: „Von Arbeit muss man leben können – gesetzlichen Mindestlohn einführen“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Rot-roter Senat versucht halbherzig die Scherben seiner Jugendpolitik zu kitten – vernachlässigte Kinder leiden weiter!“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „ICC-Sanierung jetzt! – auch hier ist eine Senatsentscheidung überfällig“,
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „6,5 % höhere Strompreise – schützt der rot-rote Senat die Strommonopolisten oder endlich einmal die Berliner?“.

Ich rufe zur Begründung der Aktualität auf. Für die SPD ist Kollege Dr. Felgentreu gemeldet worden und hat das Wort.

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Letzten Sonnabend stand die Neuköllner SPD wie immer mit ihrem Infostand auf der Hermannstraße. Wie immer kam ein Wachmann vorbei und gab in aller Freundschaft zu erkennen, dass er nicht viel von der SPD hält. So etwas gibt es, leider.

[Nicolas Zimmer (CDU): Nachvollziehbar!]

Aber das normale Ritual, das wir mit diesem Wachmann haben, wurde doch durchbrochen. Er kam an den Info-

stand heran, schaute sich an, was wir haben, und sagte: „Das ist ein wichtiges Thema!“ Dieses wichtige Thema ist der gesetzliche Mindestlohn.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Dies ist ein Thema, das den Berlinerinnen und Berlinern brennend auf der Seele liegt, das sie interessiert, weil es sie angeht, und es ist ein Thema, das deswegen auch von meiner eigenen Partei zum 1. Mai bundesweit thematisiert worden ist. Daher schlägt die Koalition es auch für die Aktuelle Stunde vor.

Es kann nicht sein, dass jemand arbeitet und von dem Geld, das er verdient, nicht leben kann. Der Postzusteller, der 40 Stunden pro Woche arbeitet und am Ende des Monats 800 € mit nach Hause nimmt, kann niemals eine Familie gründen. Da sind wir in der Verantwortung. Wir müssen uns um diese Leute kümmern. Wir können ihnen helfen, indem wir einen gesetzlichen Mindestlohn in Deutschland einführen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die Aktualität dieses Themas hat auch die CDU erkannt. Sie hat sich aber bisher nicht entscheiden können, wie sie dazu steht. Die Standardantwort, die von Ihnen gern gegeben wird, ist der Kombilohn. Es ist eigentlich auch eine gute Idee, zu sagen, wenn jemand nicht genug Geld verdient, um davon sich und seine Familie ernähren zu können, kommt eben vom Staat noch etwas dazu. Dann müssen wir keine 400 € Arbeitslosengeld II zahlen, sondern zahlen stattdessen 200 € Lohnkostenzuschuss. Wir haben Zweifel an diesem Kurs, Herr Goetze, aus einfachen Gründen: Zum einen entsteht eine komplett neue Bürokratie. Gerade die CDU spricht in solchen Fällen immer gern von Staatssozialismus. Aber beim Kombilohn wollen Sie auf einmal die Sozialistischeren und den Sozialisten noch überbieten. Das können wir nicht nachvollziehen. Der zweite Punkt, mit dem wir Schwierigkeiten haben: Wie wollen Sie garantieren, dass im Ergebnis nicht viele Arbeitgeber sagen: Ist ja prima, da kann ich mein Lohnniveau noch ein bisschen weiter absenken; was fehlt, kommt von Vater Staat hinzu? – Dies ist eine Entwicklung, von der wir glauben, dass sie nicht steuerbar ist.

Deswegen sagen wir stattdessen: Wir brauchen eine einfache, gerechte Regelung, die jeder verstehen kann und die gleichzeitig verhindert, dass es zu Ausbeutung kommt. Das ist der gesetzliche Mindestlohn.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Natürlich wäre es vorzuziehen, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer einen Mindestlohn, der notwendig ist, für ihre jeweilige Branche untereinander in einem Tarifvertrag verabreden würden. Das ist im Prinzip das übliche Verfahren. Dieses ist immer richtig gewesen und hat sich bewährt. Aber es gibt heute in Deutschland eine Reihe von Branchen, wo das nicht mehr funktioniert: Friseur, Wachgewerbe, Postzusteller, in der Gastronomie. Es sind viel zu wenig Beschäftigte in den Gewerkschaften. Da gibt es keine Betriebsräte, keine Arbeitgeberverbände, und da kann kein Tarifvertrag verhandelt werden. Wenn

es doch einen gibt, dann erreicht er zu wenig Betriebe und hat nicht die Verbindlichkeit, die er haben müsste.

Auch aus diesem Grunde sind wir in der Verantwortung; hier können wir schützen, indem wir einen gesetzlichen Mindestlohn schaffen.

[Zuruf von Dr. Martin Lindner (FDP)]

– Ja, Herr Lindner, es gibt natürlich Leute, die das für wirtschaftsfeindlich halten, die meinen, die Arbeit werde zu teuer, der Mindestlohn vernichte Arbeitsplätze, fördere Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung – diese Argumente sind bekannt. Es gibt aber ein Land, das uns immer wieder als leuchtendes Beispiel für einen deregulierten Arbeitsmarkt, für hohe Flexibilität, Vollbeschäftigung und Freiheit in der Wirtschaft vorgehalten wird.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Großbritannien!]

– Nein, die USA meine ich, nicht Großbritannien! Die USA haben auch einen gesetzlichen Mindestlohn – und das nicht erst seit letztem Jahr, sondern seit 1938. Seit 1938 machen die USA gute Erfahrungen mit einem gesetzlichen Mindestlohn, und zu diesem Zeitpunkt ist im Kongress ein Gesetz in Beratung, diesen gesetzlichen Mindestlohn für die gesamten USA auf 7,25 \$ zu erhöhen.

Aber Großbritannien ist auch ein gutes Beispiel – dort hat Tony Blair den gesetzlichen Mindestlohn 1999 eingeführt, und danach ist die Arbeitslosigkeit von über 6 Prozent auf unter 5 Prozent gesunken. Es gibt keinen Zusammenhang, es gibt keinen Widerspruch zwischen gesetzlichem Mindestlohn und einer wirtschaftsfreundlichen und arbeitsmarktfreundlichen Politik.

[Beifall bei den Grünen]

Es gibt aber einen Anspruch darauf, dass wir uns um die Interessen der Leute kümmern.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und den Grünen]

Für den gesetzlichen Mindestlohn gibt es noch keine politische Mehrheit in Deutschland, eine gesellschaftliche schon, eine politische aber noch nicht. Deswegen haben wir uns, Herr Dr. Lindner, auch gefreut, als wir feststellten, dass die FDP zum ersten Mal in sechs Jahren ein Verbraucherthema auf die Tagesordnung setzen und über die Strompreise in Berlin debattieren will. Dem wollen wir nicht im Wege stehen, das ist ein guter Ansatz: Wenn die FDP sich mal für etwas interessiert, das die gesamte Bevölkerung angeht, dann sollte man das auch fördern. Aus diesem Grunde haben wir uns dafür entschieden, das Thema Mindestlohn auf der Agenda zu behalten, darüber werden wir noch reden, aber heute können wir dem Antrag der FDP zustimmen und über die Strompreise reden.

[Beifall bei der SPD,
der Linksfraktion und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Dr. Felgentreu! – Für die Fraktion der CDU hat zur Begründung der Aktualität nunmehr Frau Demirbükten-Wegner das Wort. – Bitte schön!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Zunahme von Kindervernachlässigung, Kinderverwahrlosung und Kindesmissbrauch ist heute ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Der eine oder andere Bürger draußen oder auch in diesem Hause könnte unter Umständen meinen, dass das ganze Thema medial überdramatisiert wird. Wer sich aber mit Fachleuten unterhält, wer in die Einrichtungen geht, die diese Kinder aufnehmen, wer vor Ort mit Sozialarbeitern, Pädagogen und medizinisch geschultem Personal diskutiert, wer vielleicht auch noch mit den Kindern spricht, der erhält ein sehr differenziertes, aber auch schauriges Bild davon, was in einem Teil unserer Gesellschaft heute los ist.

In den letzten fünf Jahren hat der rot-rote Senat den Etat für Hilfen zur Erziehung um knapp 40 Prozent gekürzt. Von 450 Millionen € auf 290 Millionen € haben Sozialdemokraten und demokratische Sozialisten die Mittel zur Betreuung sozial gefährdeter Familien heruntergefahren. Die Regierungsparteien, die in zwei Wahlkämpfen angetreten sind, „Berlin sozialer machen“ zu wollen, haben in einem elementaren Feld sozialer Verantwortung – rein fiskalisch orientiert – Kahlschlag betrieben. Nun stelle ich mich hier nicht hin und sage, dass genügend Geld die Probleme und menschlichen Katastrophen kleiner Lebewesen verhindert hätte – das wäre zu einfach, das wäre unseriös. Was mich aber auf die Barrikaden bringt, ist die Ignoranz, mit der Mitglieder des Senats von Berlin – in statistischen Vergleichen schwelgend – meinen, Kinderschutz abhaken zu können. Wenn der Senat meint, dass die bewährte und in vielen Fällen erfolgreiche Arbeit der freien Träger und Wohlfahrtsverbände bei der Kinder- und Jugendhilfe zu teuer sei, dann muss er sich fragen lassen, welche Alternative er entwickelt hat. Wenn der Senat meint, dass Kinderschutz allein aufgrund der räumlichen Nähe am besten bei den Bezirken angesiedelt sei, dann muss er den Bezirken die Möglichkeit geben, dieses Netzwerk – auch genügend Fachpersonal, beispielsweise für regelmäßige Hausbesuche – beleben zu können. Wenn der Senat der Meinung ist, dass im Stadtstaatenvergleich Berlin bei den Hilfen zur Erziehung gut abschneide, dann muss er auch Farbe dafür bekennen, dass es ihm nicht gelungen ist, die Sozialstruktur der Stadt auch nur im Ansatz Richtung Hamburg zum Beispiel zu heben.

[Beifall bei der CDU]

Allein diese Widersprüche beschreiben, wie inkonsistent der Politikansatz dieser Landesregierung im Bereich Kinderschutz tatsächlich ist. Die Jugendhilfe in dieser Stadt verdient den Namen nicht, den die rot-roten Damen und Herren aus der Sicht der Haushaltskonsolidierung ihr geben. Andere Metropolen wie Frankfurt/Main oder das vom Finanzsenator so geliebte Hamburg haben die Mittel

Emine Demirbükten-Wegner

in den letzten Jahren aufgestockt. Berlin hat gespart, das ist ein Armutszeugnis im doppelten Wortsinn – so hat eine große Berliner Tageszeitung das rot-rote Fiasko beim Kinderschutz kommentiert.

Ich habe bereits vor einigen Wochen gesagt: Kinder sind Zukunft! Und ich wiederhole dies hier und heute noch einmal: Kinder sind Zukunft! Diese Zukunftsgestaltung braucht Ernsthaftigkeit. Gleiche Leistungen für immer weniger Geld – das mag vielleicht die Maxime einer Politik des „billig-will-ich“ sein. Wenn man aber – wie Senator Prof. Zöllner mit dem Netzwerk Kinderschutz – Erwartungen auf bessere und frühzeitigere Hilfen für Kinderschutzfälle weckt, dann kann man Kinder- und Jugendhilfe nicht als bloße Mangelverwaltung ausstatten.

Ein jeder, der in diesem Haus für sein Fachgebiet streitet, findet sich spätestens im dritten Satz seiner Argumentation mit der Forderung nach „mehr Geld“ wieder. Die jetzige Landesregierung mag mit ihrer gesamten Inaktivität manchmal den Eindruck des auf Sommerurlaub weilenden Weihnachtsmannes verbreiten. Sie ist aber nun mal nicht dieser Weihnachtsmann – wengleich auch die Mantelfarbe wohl stimmt. Weil sie aber nicht der Weihnachtsmann, sondern die Führung ist – meist nur schwer zu erkennen –, muss sie Prioritäten setzen.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Das war aber ganz schön schwierig!]

– Machen Sie es besser! Wir sehen ja, wie Sie es machen, nämlich gar nicht. Deshalb wiederholen wir seit Jahren immer wieder die gleichen Anträge, das ist Ihr Manko!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Würden Sie zum Schluss kommen, Frau Kollegin!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Mein letzter Satz: Der Kinderschutz muss bei Ihnen endlich inhaltlich, personell und finanziell rauf und Ihr mediales Statistikgequatsche runter. – Vielen Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Demirbükten-Wegner! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr Frau Paus das Wort. – Bitte schön, Frau Paus!

Elisabeth Paus (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich beantrage für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, heute über das Thema „ICC-Sanierung jetzt! – auch hier ist eine Senateentscheidung überfällig“ zu debattieren.

Ganz offenbar gibt es momentan kein Thema, das innerhalb der Koalition hitziger debattiert wird als die Zukunft des ICC.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Sie haben ja keine Ahnung! –

Uwe Doering (Linksfraktion): Ist das bei Ihnen witzig?]

So forderte der Neubaubefürworter Wirtschaftsminister Harald Wolf Ende letzter Woche via „Morgenpost“ eine Entscheidung der Koalition noch vor der Sommerpause; der Regierende Bürgermeister antwortete gestern via „Tagesspiegel“, die derzeitige Datenbasis biete keine ausreichende Basis, deswegen sei er bereit, den tatsächlichen Raumbedarf der Messe GmbH für das Kongressgeschäft von unabhängigen Experten feststellen zu lassen. Bereits am Samstag zitierte die „Morgenpost“ aus einem internen Schreiben der Senatsstadtentwicklungsverwaltung an den Wirtschaftsminister, in dem der Kostenvergleich Sanierung des ICC versus Neubau durch das vorliegende Gutachten heftig kritisiert wird. Dort heißt es unter anderem:

Somit erscheinen die aufgezeigten Varianten auch eher zufällig entwickelt. Eine Vergleichbarkeit untereinander ist nicht gegeben.

Wir wollen diese Debatte nicht weiter in der Zeitung verfolgen, sondern hier miteinander führen, heute in der Aktuellen Stunde dieses Parlaments, das schließlich über diese Investitionen zu entscheiden hat.

[Beifall bei den Grünen]

Eine entscheidungsorientierte Debatte zur Zukunft des international renommierten und mehrfach prämierten Kongresszentrums ist überfällig. Sie ist selbst nach den gewöhnlich nicht besonders ambitionierten rot-roten Maßstäben eigentlich schon eindeutig zu spät, denn der Senat ist laut dem auf fünf Jahre befristeten Grundlagenvertrag, der sämtliche Beziehungen zwischen dem Land und der Messe regelt, verpflichtet, eine neue Grundlagenvereinbarung bis spätestens zum 31. Juni diesen Jahres abzuschließen. Bis jetzt jedoch gibt es wegen der Hängepartie in Sachen ICC noch nicht einmal einen Entwurf für einen neuen Vertrag. Damit gefährdet der Senat nicht „nur“ Berlin als Kongressstandort, sondern die Zukunft der Messe GmbH insgesamt ist gefährdet, und das ist unverantwortlich.

[Beifall bei den Grünen]

Zwar entwickelt sich die Debatte aus unserer Sicht in die richtige Richtung. Letztes Jahr noch hatte Senator Sarrazin unsere Position pro Sanierung als unsinnig abgetan und mit dem Angebot versehen, für uns einen hübschen grünen Eichenwald auf dem Gelände des ICC zu bauen und zu finanzieren, damit auch wir in der Lage seien, diesem Abriss zuzustimmen.

[Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Heute teilt offenbar die gesamte SPD-Fraktion unsere Auffassung, dass das Gutachten von Gerkan, Marg und Partner Äpfel mit Birnen vergleicht,

[Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

Elisabeth Paus

wenn sie die Kosten für die Sanierung des ICC mit 12 600 Plätzen den Kosten für den Neubau einer Mehrzweckhalle mit Platz für 7 000 Gäste gegenüberstellt.

[Beifall bei den Grünen]

Wir denken dennoch, dass die Debatte jetzt auch ohne ein weiteres Gutachten zu einer Entscheidung geführt werden kann, nämlich pro Sanierung, und zwar aus folgenden Gründen – einige Fragen hat das Gutachten dann doch bereits geklärt:

Erstens: Ein repräsentativer Neubau mit gleicher Kapazität, wie sie bisher das ICC vorhält, wird bei einem erneuten Gutachten mit Sicherheit nicht günstiger, sondern teurer werden.

Zweitens: Ein Abriss des ICC ist mit erheblichen Risiken verbunden; ein plausibles Nachnutzungskonzept für das ICC ist ein schwieriges Unterfangen und stadtentwicklungspolitisch höchst fragwürdig.

Drittens: Das ICC ist zwar nach 30 Jahren sanierungsbedürftig, aber das Gutachten hat eindeutig festgestellt, dass es von der Substanz her in einem sehr guten Zustand ist.

Viertens: Der Betriebskostenunterschied liegt schon in dem vorliegenden GMP-Gutachten lediglich bei 2,7 Millionen €.

Wenn man dann noch etwas in der Planung verbessert, minimieren sich die Kosten weiter. Das ist eine Grundlage, auf der man entscheiden kann.

[Beifall bei den Grünen]

Werden bei einem erneuten Gutachten nicht mehr Äpfel mit Birnen verglichen, dann kann die Sanierung nur noch vorteilhafter werden. Wir sind deshalb bereit zur Entscheidung. Die Sanierung des ICC sollte endlich zügig in Angriff genommen werden. Die Haushaltsmittel im Nachtrags- und Doppelhaushalt sollten eingestellt werden. Damit auch Sie endlich entscheidungsfähig werden, brauchen wir heute die Debatte. Deshalb bitten wir Sie: Stimmen Sie unserem Antrag zu! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Vielen Dank, Frau Kollegin Paus! – Für die FDP-Fraktion hat nunmehr der Vorsitzende, Herr Dr. Lindner, das Wort. – Bitte, Herr Dr. Lindner!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Wir schlagen Ihnen vor, über das Thema Strompreise und Strompreisregulierung heute aktuell zu diskutieren. Es ist in der Tat so, dass es gerade auch für Liberale ein zentrales Anliegen ist, über Privatisierung Wettbewerb herzustellen. Es geht nicht darum, eine vormals staatliche Gesellschaft in eine private Rechtsform zu transferieren,

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Wie beim Öl, wie beim Gas, wie beim Wasser!]

sondern es geht darum, Wettbewerb zum Wohl der Bürgerinnen und Bürger zu schaffen.

[Beifall bei der FDP]

Bis beim Strommarkt Wettbewerb herrscht, bis die Trennung von Netz und Betrieb, die wir anstreben, vollzogen ist, bedarf es einer Administrierung und Regulierung des Strompreises, ohne die es nicht funktioniert.

[Beifall bei der FDP –

Uwe Doering: Unsere Position!]

Jetzt läuft am 1. Juli die Preisgenehmigungspflicht durch die Wirtschaftsminister der Länder aus. So fragen wir und wollen heute mit Ihnen aktuell diskutieren, was denn der Senat – namentlich der Wirtschaftssenator – unternommen hat und zu unternehmen gedenkt, um zu einer vernünftigen Regulierung der Strompreise zu gelangen.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Hat er Ihnen schon im Februar gesagt!]

Am 22. Februar diesen Jahres erklärten Sie mir, Herr Senator Wolf, auf eine Mündliche Anfrage – ich zitiere mit der Erlaubnis des Präsidenten:

Wir werden uns auf der nächsten Wirtschaftsministerkonferenz im Mai wiederum mit diesem Thema befassen.

Da möchte ich gern von Ihnen hören, was Sie denn auf der Wirtschaftsministerkonferenz und ansonsten im Bundesrat unternommen haben, denn da gibt es widersprüchliche Aussagen von Ihnen.

Im August 2006 war es Ihnen wichtig, eine Initiative des CDU-FDP-regierten Nordrhein-Westfalen zur Verlängerung der Preisregulierung zu unterstützen. – Ich zitiere aus der „Berliner Morgenpost“ vom 30. April, da sagen Sie:

Als Berliner Wirtschaftssenator werde ich meiner Amtskollegin in Nordrhein-Westfalen vorschlagen, diese Bundesratsinitiative gemeinsam zu führen.

– Das haben Sie dann auch noch einmal in einer Rede vor dem Deutschen Bundestag am 8. September 2006 wiederholt. – Merkwürdigerweise etwas später, am 22. Februar wiederum, haben Sie genau das Gegenteil auf meine Anfrage in diesem Haus gesagt. – Ich zitiere Sie erneut:

Es wundert mich sehr, dass ausgerechnet die FDP-Fraktion die Initiative von Nordrhein-Westfalen so toll findet, weil sie darauf hinaus läuft, dass ein Instrument staatlicher Genehmigung weiter aufrechterhalten wird.

Da sagten Sie, das sei kein Instrument, mit dem mehr Wettbewerb geschaffen wird. – Also, zuerst wollen Sie es unterstützen, dann wieder nicht, und dann kündigen Sie Eigeninitiativen an. Aber weit gefehlt, von Eigeninitiativen von Ihnen ist bis zum heutigen Tag weder im Bundesrat noch in sonstiger Weise etwas zu erfahren. Sie ergehen

Dr. Martin Lindner

sich in dem, was Politiker Ihrer Partei typischerweise machen: in Sonntagsreden, Appellen, aber es passiert nichts.

Wie aktuell diese Geschichte ist, haben wir gestern erfahren. Vor einem Jahr, am 21. Juni 2006, hat das Oberlandesgericht Düsseldorf in einem Eilantrag der Bundesnetzagentur recht gegeben, welche Vattenfall zur Senkung der Netzentgelte um 18 Prozent verpflichtet hat. Da hat die Fraktion der Grünen in diesem Haus eine von uns unterstützte und begrüßte Initiative am 21. Juni ergriffen, mit der sie aufgefordert wurden, die gegenüber Vattenfall Europe erteilte Genehmigung zur Erhöhung der Strompreise um 5,2 Prozent für Privatkunden und 5,6 Prozent für Gewerbetreibende zu widerrufen. Es wurde zu Recht von den Grünen darauf verwiesen, dass nach § 49 Verwaltungsverfahrensgesetz auch ursprünglich rechtmäßig erteilte Genehmigungen widerrufen werden können. Nichts ist passiert! Jetzt könnte man doch sagen: Es war nur eine Eilentscheidung, und die reichte Ihnen nicht aus zur Grundlage für einen Widerruf der erteilten Genehmigung.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Ist doch gar nicht wahr!]

Seit gestern Nachmittag ist diese Eilentscheidung des Oberlandesgerichts Düsseldorf bestätigt worden. Sie ist rechtswidrig gewesen, die Kalkulationsgrundlagen waren falsch, und die Kostensenkung wäre befohlen gewesen. Ich möchte heute von Ihnen erfahren, ob Sie gedenken, hier aktiv zu werden. Bisher ist von Ihnen nichts in dieser Richtung unternommen worden. Sie sitzen immer nur da und predigen arbeiterführermäßige Sprüche.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Was ist denn im September passiert?]

Sie erklären, dass Sie an der Seite der Bürger stehen. Bisher haben Sie gezeigt, dass Sie an der Seite der Monopolisten stehen, lieber Herr Wirtschaftssenator Wolf.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Wir stehen an der Seite der Bürgerinnen und Bürger und wollen heute von Ihnen hören, ob Sie auch gedenken, an deren Seite zu stehen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke sehr, Herr Dr. Lindner! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Ich lasse nun über das Thema der heutigen Aktuellen Stunde abstimmen, und zwar zuerst über den Antrag der FDP, da sich in den Vorgesprächen zu diesem Vorschlag eine Mehrheit abzeichnete. Wer dem Antrag auf Durchführung einer Aktuellen Stunde auf Vorschlag der Fraktion der FDP über die Strompreise zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die FDP, die SPD und die Linksfraktion. Die Gegenprobe! – Keine Gegenstimmen, somit hat Ersteres die Mehrheit.

[Mario Czaja (CDU): Sie müssen zwischendurch zur CDU gucken!]

Dann ist das so beschlossen bei Enthaltung der CDU und der Grünen auch. Enthaltung von CDU und Bündnis 90/Die Grünen.

Dann ist das so beschlossen. Die anderen Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde haben damit ihre Erledigung gefunden.

Ich möchte wieder auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, so bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Dem Ältestenrat lag für die heutige Sitzung die folgende Entschuldigung vor: Der Regierende Bürgermeister wird voraussichtlich ab 20.50 Uhr abwesend sein. Grund ist die A-Länder-Vorbesprechung des Bundesrates am 11. Mai, also morgen.

Ich rufe auf

1. d. Nr. 1:**Fragestunde – Mündliche Anfragen**

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat die Frau Abgeordnete Scheeres von der Fraktion der SPD zu dem Thema

Start der Hotline Kinderschutz

– Bitte schön, Frau Scheeres!

Sandra Scheeres (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie ist nach Auffassung des Senats die Arbeit der Hotline Kinderschutz angelaufen, und welche konkreten Erkenntnisse lassen sich bislang aus der Arbeit ziehen?
2. Wie wird aus Sicht des Senats die Arbeit der Hotline von den bezirklichen Jugendämtern angenommen und unterstützt?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Abgeordnete! – Für den Senat antwortet der Bildungssenator. Herr Prof. Zöllner hat das Wort – bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Hotline Kinderschutz hat ihre Arbeit am 2. Mai um 12.00 Uhr in

Senator Dr. Jürgen Zöllner

vollem Umfang aufgenommen. Nach den mir vorliegenden Informationen ist die Arbeit dieser Hotline in enger Kooperation mit den Jugendämtern sehr gut angelaufen, das heißt, so wie in dem Konzept Kinderschutz vorgesehen und angedacht.

Entsprechend dem vorabredeten Verfahren wird jeder eingegangene Anruf bei der Hotline Kinderschutz schriftlich dokumentiert und anschließend telefonisch das zuständige Jugendamt informiert bzw. werden die Hinweise weitergeleitet. Das Jugendamt meldet zurück, ob Kontakt zu den Ratsuchenden aufgenommen worden ist und welche Fachkraft zuständig ist. In den ersten sieben Tagen der Freischaltung der Hotline sind bisher 50 Anrufe eingegangen, insbesondere von Freunden, Verwandten, Nachbarn und von Ratsuchenden, die häufig anonym bleiben wollen. In der Hälfte der Fälle ist der Anruf an das zuständige Jugendamt weitergeleitet worden, weil es Anzeichen von Kindeswohlgefährdung gegeben hat. In vier Fällen musste eine sofortige Inobhutnahme des Kindes erfolgen, in einem Fall ist das Landeskriminalamt eingeschaltet worden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator Zöllner! – Jetzt hat Frau Scheeres eine Nachfrage. – Nein! Dann gibt es eine Nachfrage der Frau Abgeordneten Jantzen von Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte schön, Frau Jantzen!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Welche Vorsorge ist dafür getroffen worden, dass den verstärkten Meldungen von Kinderschutzfällen aus der Bevölkerung – die wir wollen, um frühzeitig Bedarf zu erkennen – in den Bezirken angesichts der dort sehr knappen Personalsituation nachgekommen werden kann?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich gehe nicht auf die von Ihnen im Nebensatz gemachte Unterstellung der knappen Personalausstattung ein, sondern beziehe mich auf den Kern der Frage. Selbstverständlich werden wie in anderen Fällen auch verantwortliche Prioritätsentscheidungen getroffen. Es wird nach dem Vier-Augen-Prinzip begutachtet, das mit dem Netzwerk Kinderschutz eingeführt worden ist, wodurch zuverlässige und der Situation adäquatere Entscheidungen getroffen werden können, als es bislang möglich war.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Nolte von der Fraktion der SPD. – Bitte schön, Herr Kollege Nolte!

Karlheinz Nolte (SPD):

Danke schön, Herr Präsident! – Herr Senator! Die Hotline Kinderschutz hätte ihren Betrieb schneller aufnehmen können, wenn die Stellen schneller besetzt worden wären. Welche Möglichkeiten sehen Sie, das Besetzungsverfahren künftig zu beschleunigen und den unterschiedlichen Interessen der Bezirke einerseits, die am liebsten nur Außenstellen vorzuziehen, und des Landes andererseits, das gern geeignete Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus dem Stellenpool zur Verfügung stellen würde, gerecht zu werden?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Herr Senator Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich will jetzt nicht der Versuchung erliegen, unbestrittene Probleme, die bei der Umsetzung richtiger politischer Entscheidungen immer auftreten, irgendwo anders hinzuschieben. Ich glaube, dass der Grundsatz, in jedem Fall zunächst ernsthaft zu prüfen, ob eine Stellenbesetzung über den zentralen Stellenpool möglich ist, nicht aufgegeben werden darf, weil ansonsten die Gefahr besteht, dass dieses System zu einer Alibifunktion wird. Ob man im Einzelfall die Entscheidung ein oder zwei Tage früher oder später treffen könnte, dass eine Stellenbesetzung nicht über den Pool möglich ist, lasse ich dahingestellt sein. Der Grundsatz, erst ernsthaft zu prüfen und dann erst die Möglichkeit einer Außenbesetzung zuzulassen, ist im Sinne einer Gesamtverantwortung für Berlin der einzig mögliche Weg.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Professor!

Es geht weiter mit einer Frage von Frau Demirbükten-Wegner von der Fraktion der CDU zu dem Thema

Welche Kriterien für eine angemessene Personalausstattung in den Jugendämtern gibt es?

– Bitte schön, Frau Demirbükten-Wegner, Sie haben das Wort!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Nach welchen fachlichen und sachlichen Kriterien erfolgte bisher die Personalausstattung in den Jugendämtern, und werden die Jugendämter danach auch zukünftig für den gestiegenen Hilfebedarf angemessen ausgestattet sein?
2. Trifft es zu, dass mangels eines eigenen Kriterienkataloges für eine angemessene Personalausstattung in den

Emine Demirbüken-Wegner

Jugendämtern Berlin sich bei Festlegung des zukünftigen Bedarfs auf veraltete Vergleichszahlen aus Hamburg und Bremen stützen will?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Abgeordnete! – Das Wort zur Beantwortung hat wieder der Bildungsminister, Herr Prof. Zöllner. – Bitte schön, Herr Professor!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Kriterien der Ausstattung mit sozialpädagogischem Fachpersonal und Kräften des nichttechnischen Verwaltungsdienstes beziehen sich auf eine Verwaltungsvorschrift der Senatsverwaltung für Inneres aus den 70er-Jahren. Diese hat inzwischen keine Gültigkeit mehr. Für die Ausstattung selbst sind die Bezirke zuständig. Die dort eingerichtete Jugendhilfeplanung hat nach dem laufenden und prognostizierten Hilfebedarf zu prüfen, wie viel Personal wo eingesetzt wird. Ich gehe davon aus, dass die jetzige Ausstattung in den Bezirken das Ergebnis dieser Personalplanung ist. Die zurzeit laufende Umstrukturierung der Jugendämter im Rahmen der Sozialraumorientierung mit mehr Nähe zu den potenziellen Hilfeempfängern erfordert allerdings nach meiner Einschätzung eine grundsätzliche Überprüfung im Rahmen der Neuordnungsaufgabe. Zur Optimierung des Ressourceneinsatzes und damit sicher auch zur personellen Quantitäts- und Qualitätsausstattung hat meine Verwaltung nach Abstimmung mit den Jugendstadträten und -rätinnen ein Projekt zur Personalausstattung eines sozialräumlichen Jugendamtes beim Ausschuss für Verwaltungsreform, Kommunikations- und Informationstechnik beantragt. Von den Ergebnissen des Projektes und den entsprechenden Schlussfolgerungen für die Personalentwicklung erwarte ich mir genauere Erkenntnisse für den Bedarf der Personalausstattung.

Zur Frage 2: Ich kann sie mit Nein beantworten. Die Zahlen aus Hamburg und Bremen sind zwar innerhalb eines Gutachtens zu Personalstandards der sozialpädagogischen Fachdienste in den 80er-Jahren mit herangezogen worden, sie haben aber ausdrücklich keine Berücksichtigung gefunden und sind aktuell nicht mehr in der Diskussion. Soweit der aktuelle Stadtstaatenvergleich Hilfen zur Erziehung, den meine Verwaltung kürzlich als Senatsbericht vorgelegt hat, angesprochen ist, so kann ich sagen, dass die darin enthaltenen Personalquoten im Rahmen des oben angesprochenen Projektes einer vertieften Analyse unterzogen werden.

Natürlich muss man alles, was man an Informationen hat, bei Entscheidungen dieser Art berücksichtigen. Inter- und Intra-Benchmarking sind in aller Munde, aber das heißt nicht, dass sie die Messlatte sind.

Aufgrund der besonderen sozialen Situation Berlins und mit der Perspektive des Umbaus der Jugendhilfe zur Sozi-

alraumorientierung benötigen wir ohne Zweifel eigene Kriterien. Diese können in dem angesprochenen Vorhaben entwickelt werden und dann auch für Verbesserungen in den Jugendämtern sorgen. Für die endgültige Bewilligung des Projektes erhoffe ich mir noch die Zustimmung des Rats der Bürgermeisterinnen und Bürgermeister.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Frau Demirbüken. – Bitte!

Emine Demirbüken-Wegner (CDU):

Herr Senator! Wann werden die Projektergebnisse bezüglich der Personalausstattung und auch die eigenen Kriterien Berlins diesbezüglich vorliegen?

Präsident Walter Momper:

Danke! – Herr Senator Zöllner, bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich habe lernen müssen, dass in Berlin sehr vieles zustimmungspflichtig ist. U. a. muss ich für dieses Projekt die Zustimmung des Rats der Bürgermeister abwarten, sodass genaue Zeitangaben von mir zurzeit nicht möglich sind. Ich gehe davon aus, dass wir das Problem wegen der Dringlichkeit so zeitnah wie möglich erledigen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage von Frau Jantzen. – Bitte schön!

Elfi Jantzen (Grüne):

Die Nachfrage bezieht sich auf Ihre Antwort. Die interessante Frage ist: Wann werden tatsächlich Ergebnisse dieses Projektes vorliegen? Wir wissen – das behaupte ich immer wieder, weil es stimmt –, dass zumindest in einigen Bezirken die Personaldecke sehr dünn ist, der Handlungsbedarf seit langem gesehen wird und der Senat auch schon sehr lange beauftragt ist, uns eine Art Mindermusterausstattung für die Jugendämter vorzulegen. Wann werden wir Kriterien bekommen, aufgrund derer dieses Haus entscheiden kann, wie viele Mittel für Personal in die Bezirke gehen müssen?

Präsident Walter Momper:

Herr Prof. Zöllner, bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich dachte, Sie hätten durch die geschickte Beantwortung der vorherigen Frage gemerkt, dass ich im Moment nicht gewillt bin, ein genaues Datum zu nennen. Ich werde es

Senator Dr. Jürgen Zöllner

auch auf Nachfrage nicht sagen, weil ich es nicht verantworten kann, ein genaues Datum zu nennen. Sie dürfen aber sicher sein – weil es ehrlich gewesen ist –, dass ich dafür sorgen werde, dass es so schnell wie möglich gemacht wird. Ich darf weiterhin darauf hinweisen, dass ich selbstverständlich auch ein Interesse daran habe, dass vorhandene Stellen, die nicht besetzt sind, zügig besetzt werden, weil dieses sicher die naheliegendste und konsequenteste Reaktion auf die Situation in den Jugendämtern ist.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt ist Frau Dr. Barth von der Linksfraktion dran mit einer Frage zu dem Thema:

Auswirkungen der Insolvenz für Kitas und Horte des Arbeiter-Samariter-Bundes

– Bitte schön, Frau Dr. Barth, Sie haben das Wort!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Konsequenzen wird nach gegenwärtigem Kenntnisstand die Insolvenz des Berliner Landesverbandes des Arbeiter-Samariter-Bundes – ASB – auf den ordnungsgemäßen Betrieb der von diesem Träger betriebenen 21 Kitas und vier Horte haben?
2. Wie wird der Senat gewährleisten, dass Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe, die bisher durch den ASB erbracht und mit Mitteln des Landes Berlin finanziert wurden, auch künftig qualitätsgerecht durch den ASB bzw. einen anderen Jugendhilfeträger angeboten werden?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Abgeordnete! – Für den Senat antwortet der Bildungsminister. – Bitte schön, Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Frau Abgeordnete Barth! Nach meinem gegenwärtigen Kenntnisstand ist dem ASB vom Gläubigerausschuss ein Insolvenzplan angeboten worden, der eine vollständige Entschuldung des ASB und die ordnungsgemäße Weiterführung aller von ihm betriebenen Einrichtungen vorsieht. Träger der Kindertagesstätten ist die Kinder- und Jugendhilfe GmbH, die als rechtlich selbstständige Tochter des ASB von dessen Insolvenz unmittelbar nicht betroffen ist.

Zur Frage 2: Der Betrieb einer Einrichtung steht unter einem Erlaubnisvorbehalt. Die Einrichtungsaufsicht meines

Hauses prüft vor der Erteilung einer Erlaubnis sowie während des laufenden Betriebs die Einhaltung der Qualitätsstandards. Elternbeschwerden bezüglich der Qualität in Kindertagesstätten wird durch die Aufsicht konsequent nachgegangen. Beanstandungen gab es bisher nicht. Insofern ist dafür Sorge getragen, dass die Betreuung der Kinder aktuell und auch künftig – dann gegebenenfalls unter einer neuen Trägerschaft – qualitätsgerecht erfolgen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Jetzt geht es weiter mit einer Nachfrage von Frau Dr. Barth. – Bitte schön!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Danke schön! – Herr Senator! Meine Nachfrage lautet: Was wird der Senat tun, damit die Gelder, die die Kinder- und Jugendhilfe zur Erbringung von Leistungen erhalten hat, nicht in die Schuldentilgung einfließen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Die ehrliche Antwort ist, dass dieser Senator kein Experte im Insolvenzrecht ist und dieses sehr aufmerksam prüfen lassen wird, damit es keinen Nachteil, vor allen Dingen für Kinder und Betroffene, gibt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt keine weiteren Nachfragen.

Dann geht es weiter mit Frau Ströver von den Grünen mit einer Frage zu dem Thema:

Wo sind die Kunstwerke aus der Bankgesellschaft geblieben?

– Bitte schön, Frau Ströver!

Alice Ströver (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Was ist mit den vermutlich mehr als 3 000 Kunstwerken geschehen, die aus dem Besitz der Bankgesellschaft Berlin stammen, bei denen es sich u. a. um mindestens zehn Arbeiten von Otto Nagel und viele Blätter von Heinrich Zille handeln soll, aber auch um eine Vielzahl von Arbeiten heute auf dem internationalen Kunstmarkt sehr hoch gehandelter Künstlerinnen und Künstler?
2. Wie ist der Wert dieser Kunstwerke in die Verkaufsverhandlungen um die Landesbank Berlin eingeflossen, und warum hat nicht das Land Berlin seinerseits

Alice Ströver

zur Qualifizierung der Sammlungen in den Berliner Museen einen dauerhaften Verbleib der Werke in Berlin sichergestellt?

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Ströver! – Finanzsenator Dr. Sarrazin hat das Wort dazu.

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Danke schön! – Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Ströver! Diese Kunstwerke – es sind nach Auskunft der Landesbank im Augenblick 2 700 – sind Teil des Landesbankvermögens. Wir sind über unsere Anteile indirekter Eigentümer auch dieser Assets. Da sie Teil der Landesbank sind, werden sie auch zusammen mit der Landesbank verkauft. Wie hoch ihr Wert ist, hängt davon ab, wie sich der Wert der Landesbank beim Bieterverfahren insgesamt darstellt. Das werden wir dann sehen. Es ist aber müßig, am Ende, wenn wir einen Preis haben, zu berechnen, was davon die Kunstwerke wert waren.

Zur Frage, ob wir sie in unsere Museen einstellen: Da sie nicht in unserem Eigentum stehen, könnten wir das nur, wenn wir sie vor dem Verkauf von der Landesbank ankaufen würden. Dazu besteht nicht die Absicht.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Gibt es eine Nachfrage, Frau Ströver? – Dann haben Sie das Wort. – Bitte!

Alice Ströver (Grüne):

Ist das Land Berlin bereit, in den Verhandlungen dafür Sorge zu tragen, dass man den Bestand der Kunstwerke aus den Verkaufsverhandlungen abspaltet und dafür sorgt, dass diese dann den Berliner Landesmuseen zur Verfügung gestellt werden? Wir wissen ja, dass Herr Landowsky einer derjenigen war, die diese Kunstwerke angekauft haben. Insofern sind wir uns sicher, dass sie nicht der Bank, sondern – hoffentlich – dem Land Berlin zugute kommen sollten.

Präsident Walter Momper:

Entschuldigung, aber der Nachsatz war nicht nötig. Die Frage war auch so verständlich, Frau Ströver! – Bitte schön, Herr Senator für Finanzen!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Ich habe es bereits gesagt, Frau Ströver: Wir können diese Kunstwerke nur von der Landesbank ankaufen, und dazu sind wir nicht bereit.

Präsident Walter Momper:

Dann gibt es eine Nachfrage vom Kollegen Schruoffeneger. – Bitte schön!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Dann mache ich einen erneuten Versuch, Herr Senator!

Erklären Sie, dass Ihnen der Verbleib dieser Kunstwerke in Berlin völlig egal ist, oder werden Sie mit den potenziellen Investoren wenigstens über Dauerleihgaben für die Berliner Museen verhandeln?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Abgeordneter Schruoffeneger! Wenn ich ein Unternehmen verkaufe, kann ich mir nicht vorher aussuchen, welche Vermögensgegenstände ich besonders schön finde. Vielleicht finde ich den Schreibtisch von Herrn Vetter besonders schön. Er ist auch Teil des Landesbankvermögens. Ich werde auch nicht vorher mit Herrn Vetter darüber verhandeln, ob ich den Schreibtisch ankaufen kann.

[Zurufe von den Grünen]

Wir verkaufen ein Unternehmen und können als Aktionär nicht über Vermögensgegenstände dieses Unternehmens verfügen. Das ist recht simpel. Wir haben nicht das Geld und auch nicht den Willen, aus diesem Vermögen vorher Einzelteile herauszukaufen.

[Zurufe von den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Dann geht es weiter mit einer Anfrage des Kollegen Kluckert von der Fraktion der FDP zu dem Thema

**Wahlvorschlag der Senatsverwaltung für
Wirtschaft zum Verfassungsgerichtshof**

– Bitte schön, Herr Kluckert! Sie haben das Wort!

Sebastian Kluckert (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: Hat die Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen sich an der Wahl der Richter zum Verfassungsgerichtshof mit einem eigenen Wahlvorschlag beteiligt, oder weshalb verkündet der Senator Wolf in einer Presseerklärung vom 4. Mai 2007 unter dem Briefkopf der Senatsverwaltung: „Wir haben die Fraktionen im Berliner Abgeordnetenhaus langfristig von unserem Personalvorschlag in Kenntnis gesetzt.“

[Heiterkeit bei der CDU und den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kluckert! – Für den Senat beantwortet der Wirtschaftssenator. – Herr Wolf, Sie haben das Wort!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Die Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen hat sich nicht mit einem eigenen Wahlvorschlag an dem Verfahren zu der Wahl der Richter zum Verfassungsgerichtshof beteiligt.

[Aha! von den Grünen]

Das wäre – selbst, wenn wir es gewollt hätten – nach der Verfassungslage gar nicht möglich gewesen. Insofern haben Sie recht, die Presseerklärung ist in dieser Form nicht korrekt. Ich habe mit meiner Pressestelle schon besprochen, dass künftig mehr auf die Trennschärfe zwischen der Zuständigkeit der Verwaltung und allgemeinen politischen Äußerungen geachtet wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Her Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Kluckert? – Nein!

Dann rufe ich auf den Kollegen Kleineidam von der SPD auf zu dem Thema

Berliner Gaststätten – zeitlos kinderfeindlich?

– Bitte schön, Herr Kleineidam! Sie haben das Wort.

Thomas Kleineidam (SPD):

Danke, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die Diskriminierung von Kindern und ihren Familien durch Berliner Gaststätten, die Menschen unter 18 Jahren den Zutritt verweigern?
2. Wie ist eine solche Praxis in den Rahmen des allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes einzuordnen, und welche Möglichkeiten stehen der neu eingerichteten Antidiskriminierungsstelle zur Verfügung, um gegen solche Praktiken vorzugehen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Kleineidam! – Wer beantwortet für den Senat? – Frau Senatorin Dr. Knake-Werner hat das Wort!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich vermute, Herr Kleineidam, Sie beziehen sich auf einen Fall, der sich unlängst in Charlottenburg ereignet hat. Hier wurde einer Frau in Begleitung von Kleinkindern der Zutritt zu einem Strandcafé verweigert. Dieser Vorgang ist skandalös. Er ist kinder- und familienfeindlich und völlig inakzeptabel.

[Beifall bei der Linksfraktion, der SPD und den Grünen]

Ich hätte mir zu diesem Vorfall auch vom Berliner Hotel- und Gaststättenverband eine deutlichere Distanzierung gewünscht, als sie vorgenommen wurde. Wenn wir heute so viel über Kinderschutz, über Vernachlässigung, über Verwahrlosung reden, hat das auch ganz viel mit dem zu tun, was sich in den Köpfen und Herzen der Mitmenschen abspielt.

Aber nun zu den Möglichkeiten, sich gegen solche Praktiken zur Wehr zu setzen: Die Zutrittsverweigerung für Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in Gaststätten ist relativ eindeutig geregelt. Sie gilt zum Beispiel für Nachtclubs und Einrichtungen, die jugendgefährdende pornografische oder gewaltverherrlichende Filme zeigen. Ganz anders zu bewerten ist die Situation, wenn es in einer Gaststätte darum geht, nur Gäste ohne Kinder bedienen zu wollen, möglichst zahlungskräftige, junge, „hippe“ Besucherinnen und Besucher – und das womöglich noch mit der Begründung, Kinder stören hier, sie machen Krach, sie machen Unordnung.

Das ist ein Fall von Altersdiskriminierung der ganz besonderen Art. Die neu eingerichtete Antidiskriminierungsstelle meiner Senatsverwaltung, die Antidiskriminierungsstelle des Landes, ist dafür der richtige Ansprechpartner. Sie kann sich mit diesen Fragen auseinandersetzen, wenn es um die Umsetzung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes geht, das im letzten Jahr vom Bundestag verabschiedet wurde.

Einige behaupten zwar immer wieder, Gaststättenbesitzer könnten ihre Gäste aufgrund ihres Hausrechts selbst aussuchen, die Vorgaben des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes lassen das aber nicht zu. Diese Vorgaben sind nach Auffassung des Senats als höherrangig zu bewerten. Leider ist es so, dass das immer noch nicht alle begriffen haben. Deshalb ist es die Aufgabe der Antidiskriminierungsstelle, für Aufklärung zu sorgen, Informationen zu verbreiten und dieses neue Gleichbehandlungsgesetz möglichst vielen präsent zu machen.

Die Antidiskriminierungsstelle könnte in diesem von Ihnen angesprochenen Fall zunächst einmal den Sachverhalt aufklären, Gespräche mit der Gaststättenbesitzerin bzw. dem -besitzer führen. Wenn in solch einem Fall der Rechtsweg beschritten würde, könnte die Geschädigte unter Bezug auf das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz auf Unterlassung oder auch Schadensersatz klagen.

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner

Ein anderer Weg scheint mir allerdings wirksamer zu sein, das ist die Einschaltung der Gewerbeaufsicht. Ein Verstoß gegen das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz bietet nicht die Gewähr, zuverlässig ein Gewerbe führen zu können. Dann kann die Frage gestellt werden, ob es in diesem Fall nicht zum Entzug der Gewerbeerlaubnis oder zumindest zu einer Abmahnung kommen kann. Ich führe dieses Szenario gar nicht weiter aus. Wichtig ist auf jeden Fall, dass es darum geht, Informationen weiterzugeben und Aufklärung zu betreiben, zu sensibilisieren, dass es eine Rechtslage gibt, die Diskriminierung eindeutig definiert und gegen die man nicht verstoßen darf.

Wir sind gerade dabei, mit der Antidiskriminierungsstelle ein professionelles Beratungsmanagement aufzubauen. Sie ist erst vor einem Monat richtig zur Arbeit gekommen. Wir werden in kürzester Zeit die Öffentlichkeitsarbeit qualifizieren und dann eine entsprechende Beratungsbroschüre veröffentlichen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Kleineidam. Er hat auch das Wort. – Bitte!

Thomas Kleineidam (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich bedanke mich auch für die klare Aussagen, Frau Senatorin! Ich verbinde das mit der Frage: Teilen Sie meine Auffassung, dass die vielen von Migranten betriebenen Gaststätten, die wir in Berlin haben, ein positives Beispiel auch für viele sogenannte deutsche Gaststätten sein können, was das Thema Kinderfreundlichkeit angeht und was die Erfahrungen von Eltern angeht, willkommen in einer Gaststätte zu sein?

Präsident Walter Momper:

Danke, schön, Herr Kleineidam! – Frau Senatorin – bitte!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Kleineidam! Ich teile Ihre Auffassung in dieser Frage. Ich finde, dass Interkulturalität auch in diesem Punkt unserer Stadt sehr gut bekommt und sehr gut zu Gesicht steht. Ich wünschte mir, dass das auch die vielen deutschen Restaurantbesitzerinnen und -besitzer verstehen – wobei ich der Mehrheit von Ihnen nicht Unrecht tun will. In den meisten Gaststätten und Restaurants sind auch bei uns Kinder willkommen. Ich glaube aber schon, dass viele Lokalbesitzer mit Migrationshintergrund uns manchmal vormachen, was Kinderfreundlichkeit in diesem Land heißt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Birk von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Herr Birk hat das Wort.

Thomas Birk (Grüne):

Frau Knake-Werner! Ihre Ausführungen über die Antidiskriminierungsstelle verwundern mich. Wie wollen Sie das in Einklang mit der Auskunft in der Mitteilung – zur Kenntnisnahme – bringen, dass die Antidiskriminierungsstelle selbst gar nicht beratend tätig wird, sondern nur an andere Stellen weiterverweist, damit diese dann die Beratung ausführen? Und die Antidiskriminierungsstelle für die Aufklärung bisher nichts weiter als den Sachetat des Fachbereichs für gleichgeschlechtliche Lebensweisen hat, womit werden diese Aufklärungsbroschüren finanziert?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Knake-Werner – bitte!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Birk! – Das ist wieder ein sehr bemühter Zusammenhang, um hier schnell ein bisschen über die Antidiskriminierungsstelle zu diskutieren.

[Zuruf von Thomas Birk (Grüne)]

Ihr Bedürfnis werde ich an dieser Stelle nicht befriedigen,

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

weil völlig klar ist – das haben wir in allen Veröffentlichungen, auch im Senatsbeschluss festgelegt –, dass die Antidiskriminierungsstelle eine Anlaufstelle ist. Sie wird in enger Kooperation mit freien Trägern, die, wie Sie wissen, in vielfältiger Weise Antidiskriminierungsarbeit leisten, das Beratungsangebot qualifizieren. Darum geht es hier. Mehr habe ich auch nicht gesagt.

[Heidi Kosche (Grüne): Dann geht die Kneipe da hin und lässt sich beraten?]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit einer Anfrage des Kollegen Mario Czaja von der CDU-Fraktion zum Thema

Verstoß gegen den einstimmigen Beschluss des Berliner Abgeordnetenhauses für ein Moratorium für Grundstückskauffälle nach dem Verkaufsgesetz vom März 1990

– Bitte schön, Herr Czaja, Sie haben das Wort!

Mario Czaja (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

Mario Czaja

1. Welche Schritte hat der Senat unternommen, damit der einstimmige Beschluss des Berliner Abgeordnetenhauses vom 22. Februar 2007 für Grundstücke, auf die sich der Beschluss des Abgeordnetenhauses über Grundstückskauffälle nach dem Verkaufsgesetz vom März 1990 zu landeseigenen Grundstücken vom 1. Februar 2007 bezieht, das Verfahren auszusetzen bzw. keine Verfahren einzuleiten, vom landeseigenen Liegenschaftsfonds vollständig umgesetzt wird?
2. Wie bewertet der Senat das Vorgehen des Liegenschaftsfonds, der trotz des oben genannten Beschlusses mindestens drei der betroffenen Grundstückseigentümer schriftlich zu einer Entscheidung vor dem Stichtag genötigt hat?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Für den Senat hat der Finanzsenator das Wort. – Bitte schön, Herr Dr. Sarrazin!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Vielen Dank! – Herr Abgeordneter Czaja! Ein Verkauf nach dem Gesetz vom März 1990 ist rechtlich nicht mehr möglich. Insofern war da auch nichts zu stoppen. Wir können danach nicht mehr verkaufen, und wir dürfen es bundesrechtlich nicht. Wir könnten nur nach dem Sachenrechtsbereinigungsgesetz verkaufen. Da gibt es zwei Möglichkeiten. Ob man die wahrnimmt, hängt von denen ab, die kaufen wollen. Das ist erstens der Kauf zum halben Verkehrswert, das ist zweitens Erbpacht mit einem sehr günstigen Zins – 2 Prozent des Verkehrswerts für 99 Jahre –. Das sind die beiden Möglichkeiten, die es gibt. Es gibt keine weiteren.

Was noch in Frage käme, wäre ein Verkauf unter Wert nach § 63 Absatz 4 Haushaltsordnung. Dies wäre aber, wenn kein dringendes Landesbedürfnis vorliegt, Untreue am Landeshaushalt und damit unzulässig. Da bereits mit der gegenwärtigen Rechtslage eine sozialverträgliche Lösung möglich ist, sind darüber hinausgehende Vergünstigungen nicht mehr möglich.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Czaja – bitte schön, Herr Kollege Czaja!

Mario Czaja (CDU):

Herr Senator! Teilen Sie meine Auffassung, dass Ihre Ausführungen soeben gegen den Beschluss des Abgeordnetenhauses verstoßen, dass der Senat erstens den Auftrag hat, bis zu der Frist vom 30. Juni einen Bericht über diese Grundstücke zu liefern, und dass zweitens bis dahin die Verfahren beim Liegenschaftsfonds auszusetzen sind?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Erstens haben wir noch nicht den 30. Juni, Herr Abgeordneter. Zweitens müssen wir Bundesrecht immer beachten. Wenn jemand, der berechtigt ist, den Kauf zum halben Wert begehrt oder Erbpacht machen will, werden wir das tun müssen. Ein wie immer gearteter Beschluss des Abgeordnetenhauses kann uns nicht von der Beachtung des Bundesrechts entbinden.

[Beifall von Dr. Andreas Köhler (SPD)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine weitere Nachfrage noch? – Bitte schön, Herr Czaja, Sie haben das Wort!

Mario Czaja (CDU):

Herr Senator Sarrazin! Ich habe den Eindruck, dass Sie nicht verstehen, worum es geht. Das Parlament hat beschlossen, diese Verfahren bis dahin auszusetzen, und Sie sind für den Liegenschaftsfonds zuständig. Was unternehmen Sie, damit dieser Parlamentsbeschluss umgesetzt wird?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Es gibt hier nichts auszusetzen und nichts einzuwenden. Interessenten an derartigen Grundstücken, also Menschen, die sie schon damals genutzt haben, können nach den Bestimmungen des Sachenrechtsbereinigungsgesetzes kaufen oder pachten. Wenn Sie das wollen, werden wir ihnen das nicht verwehren. Mehr können und dürfen wir nicht tun. Daran ändern kein wie immer gearteter Beschluss etwas.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Das waren zwei Nachfragen.

Dann geht es weiter mit Frau Dr. Hiller von der Linksfraktion zum Thema

Gebührenerhöhungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

– Bitte schön, Frau Hiller!

Özcan Mutlu**Dr. Gabriele Hiller** (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Sehr geehrte Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Positionen vertritt der Senat in der aktuellen Diskussion um Gebührenerhöhungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?
2. Wie bewertet der Senat in diesem Zusammenhang den beispielsweise von der ARD bei der Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten angemeldeten Bedarf von 95 Cent mehr pro Monat?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Dr. Hiller! – Für den Senat antwortet der Regierende Bürgermeister. – Bitte schön, Herr Wowerit!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowerit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete Hiller! Zu den Fragen 1 und 2: In dem im Rundfunkfinanzierungsstaatsvertrag geregelten dreistufigen Verfahren zur Festsetzung der Rundfunkgebühr obliegt es der unabhängigen Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten, KEF, den von den Rundfunkanstalten angemeldeten Finanzbedarf fachlich zu überprüfen und festzustellen. Der sich daraus ergebende Gebührevorschlag ist Grundlage für eine Entscheidung der Landesregierungen und Landesparlamente. Diesem Verfahren, zu dem in Kürze auch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts zu erwarten ist, widerspräche es, wollte der Senat zu einem Zeitpunkt, an dem die Anmeldung der ARD-Anstalten bei der KEF gerade eingegangen sind, im Vorgriff zur KEF Stellung nehmen. So weit die Antwort.

Darüber hinaus ist Ihnen sicher aus der Debatte bei der letzten Beantragung von Gebührenerhöhungen in Erinnerung, dass die Landesregierungen – in Berlin wie auch in anderen Ländern – sehr kritisch jeden erhöhten Finanzbedarf überprüfen und die Rechtsposition haben, dass dies unsere Möglichkeit ist. Dies würden wir selbstverständlich, wenn das Urteil des Bundesverfassungsgerichts dies so bestätigen würde, auch bei eventuell weiteren Gebührenerhöhungen tun, weil wir der Auffassung sind, dass es auch im Interesse der Kundinnen und Kunden eine stringente Politik geben müsste und Gebührenerhöhungen immer das letzte Mittel sein müssten und zuvor andere Einsparmaßnahmen möglich wären.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Eine Nachfrage von Frau Dr. Hiller. – Dann haben Sie das Wort!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Vielen Dank! – Mit der Diskussion um Gebührenerhöhungen gehen immer Diskussionen um die Verbesserung der Qualität des öffentlich-rechtlichen Rundfunks einher. Wir haben hier im Parlament dazu einen Beschluss gefasst. Meinen Sie, dass diese Diskussion ausreichend berücksichtigt worden ist?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowerit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Das ist eine ziemlich weitgehende – auch philosophische – Frage, ob das alles berücksichtigt worden ist. Wir stehen immer wieder vor der Alternative, dass das öffentlich-rechtliche Fernsehen einerseits seinem Auftrag gerecht werden muss und sich gerade bei Bildungsfragen eindeutig vom privaten Fernsehen unterscheiden muss. Auch bei Sportveranstaltungen, die eben nicht mit einer Quote zu bedienen sind, gibt es den öffentlich-rechtlichen Auftrag. Andererseits gibt es auch ein Bedürfnis, mit neuen Technologien konkurrenzfähig mit anderen Bereichen zu sein. Das ist das Spannungsfeld, in dem wir uns bewegen. Da wird es immer wieder Diskussionen geben, ob die öffentlich-rechtlichen Anstalten diesem Anspruch gerecht werden können. Eins ist auf jeden Fall klar: Wenn wir von ihnen – zu Recht – viele Leistungen einfordern, dann müssen sie auch so ausgestattet werden, dass dies auskömmlich ist.

Und zu dem, was auskömmlich ist, haben wir – wie gesagt – ein abgestuftes Verfahren. Das muss entsprechend noch einmal auf Länderebene bewertet werden. Das werden wir dann auch tun.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Dann geht es weiter mit einer Anfrage des Kollegen Mutlu von den Grünen zu dem Thema

Wie konnte der Babyboom durch die Schulentwicklungsplanung verschlafen werden?

– Bitte schön, Herr Mutlu, Sie haben das Wort!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie wird gewährleistet, dass die Schulentwicklungsplanung – SEP – tatsächlich Rücksicht auf die Geburtenentwicklung in den Bezirken nimmt und der Elternwunsch nach einer Grundschule im Einzugsbereich sowie soziale Bindungen der Schulanfänger/-innen bei der Aufnahme berücksichtigt werden?

2. Wie bewertet der Senat die Situation im Bezirk Pankow, in dem der Babyboom der letzten Jahre in der bezirklichen SEP verschlafen wurde, und wie möchte der Senat dem Elternwillen in den Bezirken gerecht werden, in denen Eltern durch Veränderung der Schuleinzugsbereiche vor dem Problem stehen, ihre Kinder in unterschiedlichen Grundschulen beschulen lassen zu müssen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Mutlu! – Das Wort zur Beantwortung hat der Senator für Bildung, Herr Prof. Zöllner.

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Herr Mutlu! Die Schulentwicklungsplanung der Bezirke basiert auf der Schülerprognose der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, in der auf Bezirksebene die Geburtenentwicklung sowie andere Faktoren wie z. B. Wanderungsbewegungen berücksichtigt werden. Kleinräumige Entwicklungen etwa im Bereich einzelner Einschulungsbezirke können u. U. von der gesamtbezirklichen Entwicklung abweichen. Das System der Einschulungsbereiche stellt für die Grundschule im Normalfall eine wohnortnahe Versorgung sicher.

Auf Nachfragesteigerungen kann auf verschiedene Weise reagiert werden, wie z. B. durch Neuschneidung der Einschulungsbereiche zur besseren Auslastung vorhandener Schulraumkapazitäten oder aber Erhöhung der Kapazität eines einzelnen Standorts, sofern dieses möglich ist, oder Inbetriebnahme eines zusätzlichen Standorts; dann muss es logischerweise zur Neuschneidung von Einschulungsbezirken kommen.

Zu Ihrer 2. Frage: Nach den mir vorliegenden Kenntnissen hat der Bezirk Pankow die Entwicklung der letzten Jahre ausdrücklich nicht verschlafen. Es ist immer schön, im Voraus die Urteile zu fällen.

[Beifall bei der SPD –
Mieke Senfleben (FDP): Hat er aber!]

Es steht in der Summe ausreichend Schulraum zur Verfügung. Der Bezirk hat in einem ersten Schritt die Einschulungsbereiche der betreffenden Schulen neu festgesetzt und erwägt als weitere Maßnahme die Einrichtung einer neuen Grundschule.

Für den Einschulungsbereich der Thomas-Mann-Grundschule ist festzustellen – das ist wohl Hintergrund der Diskussion –, dass sich im Verlauf des Jahres 2006 die Jahrgangsstärke der 2007 schulpflichtig werdenden Kinder innerhalb eines Jahres außergewöhnlich erhöht hat, und zwar um 17 %, während die Zahl der entsprechenden Kinderkohorte, ein Jahr älter, sich um 22 % erniedrigt hat, während alle anderen gleich geblieben sind. – Herr Mutlu,

ich bin gespannt, wie Sie in dieser Situation, die nicht vorhersehbar war, reagiert hätten.

Derartige Entwicklungen sind für den Schulträger weder rechtzeitig erkennbar, noch kann darauf planerisch reagiert werden. Mit der Neuschneidung von Einschulungsbereichen sind zwangsläufig immer auch Neuorientierungen eines Teils der Elternschaft verbunden. Gleichwohl sollte der Schulträger bestrebt sein, die Beschulung von Geschwisterkindern an verschiedenen Standorten zu vermeiden. Dieses Bestreben ist allerdings im Einzelfall abzuwägen gegenüber anderen Interessen von Kindern mit Wohnsitz im direkten Umfeld der betroffenen Schule.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Mutlu – bitte schön!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Senator! Kinder fallen nicht vom Himmel. Die Schulentwicklungsplanung hat sechs Jahre Zeit, auf die Entwicklung einzugehen, zumal der Bezirk Pankow als kinderfreundlichster Bezirk ausgezeichnet worden ist und von Zuzügen tagein, tagaus in den Zeitungen zu lesen ist. – Ich möchte von Ihnen gern wissen, was Sie konkret zu tun gedenken, den Bezirk zu unterstützen, damit, falls es zu einer neuen Schule kommt, die Situation sich entschärft. Ich möchte auch gern wissen, was Sie gedenken, für die gesamte Stadt zu tun. Der Bezirk Pankow ist nicht der einzige, der betroffen ist; weitere Bezirke sind genauso betroffen. Welche Konsequenzen ziehen Sie daraus für die Schulentwicklungsplanung?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Als Erstes zum zweiten Teil Ihrer Frage: Ich bin nicht gewillt, ein Grundprinzip, das offensichtlich auch von diesem Parlament gesehen wird, das der Subsidiarität und der Verantwortlichkeit auf verschiedenen Ebenen, außer Kraft zu setzen. Das heißt, ich werde für das Verantwortung übernehmen, was Landesverantwortung ist, und den Bezirken den Gestaltungsspielraum lassen, allerdings um den Preis der Verantwortung, die sie dann dafür haben.

Zu dem ersten Punkt ist zu sagen, dass selbstverständlich auch unter Beachtung dieses Grundsatzes, den ich ange-deutet habe, meine Senatsverwaltung dem entsprechenden Bezirk Hilfe und Unterstützung angeboten hat, um im Sinn der Beratung und der gegenseitigen Kooperation das Problem so schnell wie möglich zu lösen, was konkret durch meinen Staatssekretär schon erfolgt ist.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage von Frau Senftleben – bitte schön!

Mieke Senftleben (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Senator Zöllner! Ist Ihnen bekannt, dass man Container aufbauen möchte? Und folgern Sie nicht auch daraus, dass man eigentlich um die Situation hätte wissen müssen? Die Kinder fallen ja nicht vom Himmel. – Ist Ihnen bekannt, dass es eine Zeit lang dauert, ehe eine neue Grundschule fertig ist? Wie stehen Sie zu dieser Problematik?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich habe mit keiner Verlässlichkeit, zu der ich Ihnen gegenüber verpflichtet bin, jetzt über Einzelmaßnahmen Kenntnis, sodass ich über Containerbaumaßnahmen o. Ä. keine konkrete Auskunft erteilen kann.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage von Herrn Lehmann von der FDP zu dem Thema

Anhörung zum Sonderfahrdienst – Anstoß zum Handeln?

– Bitte schön, Herr Lehmann!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Schlüsse zieht die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales aus der Anhörung des Sonderfahrdienstes für Menschen mit Behinderungen, um bestehende Probleme zu bewältigen?
2. Welche konkreten Verbesserungen sollen durch die Forderung der Senatorin, endlich „Ruhe in die Sache zu bringen“, erreicht werden?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Für den Senat antwortet Frau Knake-Werner. – Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Genau, Herr Präsident, vielen herzlichen Dank! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Lehmann! Ich beantworte Ihre Anfrage wie folgt: Wir beide und viele hier im Haus wissen, dass die Probleme des Sonderfahrdienstes für Menschen mit Behinderungen in den letzten Monaten sehr emotional diskutiert worden sind. Dafür gab es gute Gründe, insbesondere haben Nutzerinnen und Nutzer zu Recht ein gut funktionierendes Angebot eingefordert. Darum bemühen sich alle Beteiligten. Ich glaube, das ist auch in dieser Ausschusssitzung deutlich geworden. Ich denke, dass die Anhörung der Fuhrunternehmen, des Regiebetreibers, des Vertreters der BVG, aber auch des Behindertenbeauftragten des Landes Berlin dies unterstrichen hat. Wir können feststellen, es gibt eine positive Entwicklung, der Sonderfahrdienst für Menschen mit Behinderungen wird besser und vor allen Dingen verlässlicher, was nicht heißt, dass das nicht immer noch weiter qualifiziert werden muss.

Die Zahl der Beförderungen ist erheblich gestiegen. Wir liegen heute bei etwa 480 Fahrten täglich. Hinzuzurechnen sind die etwa 300 Fahrten, die zusätzlich mit dem Taxi bewältigt werden. Die Zahl der Beschwerden und der Anfragen geht deutlich zurück. Ich nehme die sich aus der Anhörung ergebenden Anregungen und Hinweise auf und werde mich zu folgenden Themenfeldern verhalten: In der Anhörung wurde deutlich, dass zum Erhalt der Mobilität der Menschen mit Behinderungen die Entwicklung des Sonderfahrdienstes eng verknüpft werden muss mit dem sich positiv entwickelnden barrierefreien ÖPNV in Berlin.

Das ist auch ein Anliegen, das wir schon seit der Umstellung des Sonderfahrdienstes voranbringen wollen.

Den Ausführungen des Vertreters der BVG ist zu entnehmen, dass die Bilanz bezüglich der barrierefreien U-Bahnhöfe relativ positiv ist, dass die Busflotte modernisiert worden ist und – das Wichtigste – dass die heute eher schwierig zu handhabenden Straßenbahnen, die Rollstuhlfahrern nutzen wollen, gegen ein System, das deutlich behindertenfreundlicher ist, ausgetauscht werden soll.

Wir begrüßen darüber hinaus die Bemühungen der Verkehrsbetriebe, in enger Zusammenarbeit mit dem Bezirksbeauftragten für Menschen mit Behinderungen und den Verbänden durch die Organisation praxisnaher Trainingskurse auf die Benutzung des ÖPNV weiter vorzubereiten und diese zu erleichtern. Meine Verwaltung unterstützt ähnliche Projekte, die die Begleitung von Rollstuhlfahrerinnen und -fahrern in der Erprobungsphase absichern.

Die Senatsverwaltung sieht in der Verstärkung der Verbindung zwischen Angeboten der Mobilitätshilfsdienste und des Sonderfahrdienstes darüber hinaus eine wichtige Entlastungsfunktion, gerade im Kurzstreckenbereich, und nimmt die Anregung des Vertreters des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes auf, dass diese stärkere Verklamme-

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner

zung mit den Trägern der Mobilitätshilfsdienste diskutiert werden soll. Hierzu sollen weitere Modellprojekte entwickelt werden.

Ich will selbstverständlich Ruhe in das System bekommen, aber auch eine Qualitätsverbesserung erreichen. Dies gelingt nur, wenn wir von dem ständigen Wechsel und den ständigen Veränderungen wegkommen, die wir diesem System in den letzten Monaten und Jahren in erheblichem Maß zugemutet haben. Die Senatsverwaltung erwägt deshalb die Verlängerung für Regie und Fahrleistungen um ein Jahr.

Mit einer solchen frühzeitigen Entscheidung für eine Vertragsverlängerung wird Betreibern und Fuhrunternehmern die notwendige Planungssicherheit und der Handlungsspielraum geboten, um eigene beabsichtigte Investitionen zu ermöglichen und damit auch Anreize für ein leistungsstärkeres und wirtschaftlicheres Verhalten zu erreichen.

Ich gehe davon aus, dass eine Beständigkeit ermöglicht wird, die es erlaubt, notwendige und erwünschte Änderungen einzuführen. Das Wichtigste ist dabei die Veränderung bei dem GPS, die Veränderung der Auftragsweitergabe und ein Aufstocken von Fahrzeugen sowie eine bessere telefonische Erreichbarkeit. Wir haben uns auch vorgenommen, noch einmal externen logistischen Sachverstand in die Regiestelle einbeziehen.

Eine Erkenntnis – das will ich deutlich unterstreichen – nehmen wir aus dieser Anhörung auf jeden Fall mit: Mit einem Sonderfahrdienst in Berlin, der nicht nach dem Prinzip der Bedürftigkeit, sondern dem Prinzip der Teilhabe und des Nachteilsausgleichs organisiert ist, verfügt Berlin deutschlandweit über ein Unikat zur Absicherung der Mobilität behinderter Menschen. Genau das wollen wir auch erhalten.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Lehmann. Dazu hat er das Wort. – Bitte schön!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Danke schön! – Frau Senatorin! Es gibt statistische und es gibt gefühlte Zahlen. Aus der Arbeit im Petitionsausschuss weiß ich, dass sich die Beschwerdezahlen nicht verringert haben. Wenn man mit den Betroffenen spricht, weiß man, dass viele resigniert haben und sich gar nicht mehr beschweren. Wie wollen Sie die Betroffenen erreichen, die inzwischen resigniert haben?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Frau Senatorin!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Das ist das Problem: auf der einen Seite die in Zahlen gegossene Statistik und auf der anderen Seite das Gefühlte. Man kann aus Gefühltem sehr schwer Konsequenzen ziehen und daraus Politik machen. Dazu sind für uns verlässliche Zahlen unabdingbar.

Ich habe gestern noch einmal auch mit den Vertretern des Fahrgastbeirates zusammengessen, und dies war genau Thema: Da wird immer geredet von vielen, die sich zurückgezogen hätten, die sich nicht mehr beschwerten. Es kann niemand sagen, wie viele dies sind und was das eigentliche Problem ist. Ich werde mich weiterhin darum bemühen, mich genau um diese Frage zu kümmern. Ich will Ihnen aber deutlich sagen: Wenn die Fahrten zunehmen, dann kann niemand behaupten, dass sich ganz viele aus diesem System zurückgezogen hätten. Das ist dadurch widerlegt. Insofern bin ich nach wie vor der Überzeugung, dass wir auf einem guten Weg sind.

[Beifall von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt geht es weiter mit einer Nachfrage der Abgeordneten Grosse von der SPD. – Bitte schön, Frau Grosse!

Burgunde Grosse (SPD):

Frau Senatorin! Sie sprachen von einer Vertragsverlängerung. Würden Sie bei dieser Vertragsverlängerung darauf hinwirken, dass die Anzahl der Telefonplätze erhöht wird? Denn gerade die telefonische Nichterreichbarkeit ist ein Hauptproblem gewesen. Es wäre jetzt eine gute Gelegenheit, bei diesem Vertragsabschluss darauf hinzuwirken, dass die Anzahl der Telefonplätze erhöht wird.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Knake-Werner, bitte!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Sie haben völlig recht, Frau Grosse! Ich habe vorhin bereits gesagt: Wenn es zu einer solchen Verlängerung kommt und damit auch Planungssicherheit gewährleistet wird, heißt dies auch, dass die wichtigsten Knackpunkte angegangen werden. Hierzu gehört die zuverlässige Erreichbarkeit des Sonderfahrdienstes, und selbstverständlich werden wir dazu in ausdrückliche Verhandlungen mit der Regiezentrale treten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Es geht weiter mit einer Frage des Kollegen Henkel von der Fraktion der CDU zu dem Thema

Präsident Walter Momper**Polizeivollzugsbeamte mit doppelter Staatsbürgerschaft**

– Bitte schön, Herr Henkel, Sie haben das Wort!

Frank Henkel (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie viele Beamte im Vollzugsdienst mit Migrationshintergrund sind bei der Berliner Polizei beschäftigt?
2. Wie viele dieser Beamten haben eine doppelte Staatsbürgerschaft, und wie viele haben die Staatsangehörigkeit ihres Heimatlandes erst nach der Verbeamtung angenommen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Innensenator, Herr Dr. Körting, hat das Wort. – Bitte schön, Herr Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Henkel! Die erste Frage kann ich Ihnen nicht beantworten, da wir keine Statistiken darüber führen, ob Beamte Migrationshintergrund haben oder nicht. Schätzungen besagen, dass etwa 100 der 16 160 Polizeivollzugsbediensteten Migrationshintergrund haben.

Festgehalten wird dies seit dem Jahr 2006, seitdem wieder eingestellt wird. Wir wollen nun ganz bewusst darauf achten, dass unter Staatsangehörigen mit Migrationshintergrund Werbung für die Berliner Polizei gemacht wird und ihnen Angebote gemacht werden. Im Jahr 2006 hatten von den 150 eingestellten Anwärtinnen und Anwärtern des gehobenen Polizeivollzugsdienstes 11 einen Migrationshintergrund und von den 150 Anwärtern des mittleren Polizeivollzugsdienstes 9. Bei den Einstellungen im März 2007 hatten von 60 Anwärtinnen und Anwärtern des mittleren Polizeivollzugsdienstes 8 einen Migrationshintergrund.

Das heißt, wir kommen sukzessive in die Situation, dass der Prozentsatz von Kollegen mit Migrationshintergrund im Polizeivollzugsdienst ihren Anteil an der Bevölkerung spiegelt. Die Eingangsvoraussetzungen sind vom Grundsatz her für alle gleich. Das heißt, wir verlangen bestimmte Noten, und sie müssen eine zusätzliche Prüfung ablegen.

Die Frage, wie viele dieser Beamten eine doppelte Staatsbürgerschaft haben, kann ich Ihnen auch nicht beantworten, weil wir nicht statistisch erfassen, ob Beamtinnen und Beamten neben der deutschen Staatsangehörigkeit eine zusätzliche Staatsangehörigkeit haben. Das wird auch zunehmend schwieriger, weil wir innerhalb des EU-Raumes

inzwischen die doppelte Staatsbürgerschaft zulassen, wenn sie auf Gegenseitigkeit mit dem anderen EU-Staat beruht. Dies gilt zum Beispiel für Italien, aber auch für andere Länder der Europäischen Union.

Zu der Frage, wie viele Beamte nach ihrer Verbeamtung die Staatsangehörigkeit ihres Heimatlandes angenommen haben, kann ich Ihnen einen Fall schildern: Wir hatten einen Beamten – dies war ein Einzelfall –, der seine türkische Staatsangehörigkeit wieder angenommen und dadurch – ohne dies zu wissen – die deutsche Staatsangehörigkeit verloren hatte.

Damit war dieser Beamte kraft Gesetzes durch den Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit aus dem Beamtenverhältnis entlassen. Wir haben diesem Beamten unter Würdigung der Gesamtumstände eine Angestelltentätigkeit im Polizeivollzugsdienst ermöglicht. Er hat die türkische Staatsangehörigkeit dann aufgegeben und die deutsche wiedererworben, sodass er wieder in das Beamtenverhältnis übernommen werden konnte. Das entspricht der Praxis anderer Bundesländer, und zwar unabhängig von deren Regierung. Es kommt immer auf den Einzelfall an.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Kollege Henkel hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Frank Henkel (CDU):

Herr Senator! Trifft es zu, bzw. ist es vorstellbar, dass Angehörigen des Berliner Polizeidienstes Sonderurlaub gewährt wurde, der zur Ableistung des Militärdienstes in der Türkei genutzt wurde?

[Özcan Mutlu (Grüne): Jetzt ist die Katze aus dem Sack!]

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Henkel! Das kann ich nicht ausschließen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass Sonderurlaub zur Ableistung des Militärdienstes gewährt wurde. Es gibt aber legale Fälle von doppelter Staatsbürgerschaft. Bis zum Jahr 2000 ging das. Damals konnte man die türkische Staatsbürgerschaft ablegen, die deutsche annehmen und danach die türkische wiedererwerben, ohne dass daraus Konsequenzen erwachsen. Wenn ein Mitarbeiter der Berliner Polizei mit einer legalen doppelten Staatsangehörigkeit seinen Militärdienst abgeleistet hat, kann ich im Rahmen der NATO daran nichts Schlimmes finden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Kollege Mutlu hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Senator! Sind Sie meiner Meinung, dass – jenseits von Militärdienst und Staatsangehörigkeit – die Berliner Polizei mehr Migranten einstellen müsste und der Kurs, den Sie in den vergangenen Jahren eingeschlagen haben, verstärkt werden müsste?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Ja!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Damit ist die Fragestunde beendet. Die heute nicht beantworteten Fragen werden mit einer von der Geschäftsordnung abweichenden Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 2:**Fragestunde – Spontane Fragestunde**

Die Wortmeldungen erfolgen zuerst nach der Stärke der Fraktionen mit jeweils einem Mitglied. Es beginnt der Kollege Kleineidam von der Fraktion der SPD. – Bitte, Sie haben das Wort!

Thomas Kleineidam (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat: Wer veranlasste mit welcher Begründung die Durchsuchungen, die gestern auch in Berlin bei Personen und Institutionen, die sich kritisch mit dem G-8-Gipfel im Juni auseinandersetzen, vorgenommen wurden? Wie steht der Senat zu dem Vorwurf, durch diese Aktion werde der legitime Protest gegen den G-8-Gipfel kriminalisiert?

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Kleineidam! Sie müssen ein konkretes Senatsmitglied fragen. Ich nehme an – wenn Sie mir nicht widersprechen –, dass Senator Dr. Körting gefragt wurde. – Bitte, Herr Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Kleineidam! Wir hatten gestern aufgrund eines Antrags des Generalbundesanwalts und aufgrund von Beschlüssen des Bundesgerichtshofs im Bundesgebiet Durchsuchungen, die zwei Komplexe betreffen: Einerseits handelt es sich um Untersuchungen im Zusammenhang mit einem seit dem Jahr 2001 laufenden Ermittlungsverfahren gegen eine sogenannte militante Gruppe, die sich insbesondere dadurch auszeichnet, dass sie Pkws u. Ä. in Brand setzt. Andererseits geht es um Vorbereitungen zur Gründung einer terroristischen Vereinigung. – Das ist mir bekannt.

Die Durchsuchungen wurden vom Bundeskriminalamt durchgeführt. In Berlin wurden siebzehn Durchsuchungsbeschlüsse vollstreckt. Berliner Polizei war im Rahmen der Amtshilfe an der Sicherung bestimmter Orte beteiligt, aber nicht an den Durchsuchungen. Die Durchsuchungsbeschlüsse liegen der Berliner Polizei nicht vor. Ich habe einen Durchsuchungsbeschluss aus einer anderen Quelle erhalten.

Bezüglich des Vorgehens gegen Straftäter können wir hier bestimmt schnell einen Konsens herstellen. Das ergibt sich aus dem Gesetz.

Mich beunruhigen einige Kommentare zu dem Verfahren. Wir haben in Heiligendamm einen Weltwirtschaftsgipfel. Es gibt auch hierzulande viele Menschen, die die Globalisierung mit gewissen Ängsten betrachten und zu Recht fragen, ob die Weltwirtschaft den richtigen Weg einschlägt. Ich habe deshalb viel Verständnis für Menschen, die das politisch infrage stellen. Möglichkeiten, seinen Zweifeln Ausdruck zu verleihen, sind nach unserer Verfassung die Meinungs- und Demonstrationsfreiheit.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und den Grünen]

Deshalb sollte man Demonstrationen, in denen kritische Fragen gestellt werden, nicht anzweifeln. Demonstrationen – auch nachhaltige – sind nach unserer Verfassung zulässig. Selbst Kampagnen für Demonstrationen sind nach meinem Verfassungsverständnis Teil unserer Demokratie. Wenn Leute meinen, sie könnten ihre Ansicht nicht anders zum Ausdruck bringen, dürfen sie auf die Straße gehen und demonstrieren.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen]

Insofern bin ich über einige Kommentare, die ich heute gehört und gelesen habe und die Demonstrationen und das Infragestellen kriminalisieren, irritiert. Damit tut man den Menschen, die kritische Fragen stellen, Unrecht. Man darf die vielen, die Fragen stellen, nicht mit ganz wenigen, die diese Fragen kriminell untermauern, in einen Topf werfen. Dagegen wehre ich mich und werde mich immer vor die vielen stellen.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Der Kollege Kleineidam hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Thomas Kleineidam (SPD):

Herr Senator! Gestern gab es eine Demonstration gegen die Durchsuchungen. Können Sie etwas über den Verlauf dieser Demonstrationen berichten? Lassen sich daraus Rückschlüsse über weitere Proteste gegen den G-8-Gipfel ziehen?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

An der gestrigen Demonstration in Berlin haben sich nach Schätzung der Polizei ca. 3 000 Menschen beteiligt. Diese Demonstration bestärkt mich – trotz einiger martialischer Worte, die dabei fielen, und vier Festnahmen – in der Einschätzung, die ich gerade dargestellt habe. Die Menschen haben friedlich demonstriert. Das ist ihr gutes Recht. Es zeigt mir, dass die große Masse, die beim G-8-Gipfel eine andere Auffassung zum Ausdruck bringen will, friedlich demonstrieren will.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Ich muss darauf aufmerksam machen, dass Handys im Plenarsaal nicht benutzt werden dürfen. Das gilt auch für nonverbale Botschaften. Wir haben heute ständig Störungen durch Knacken und Brummen. Das belastet uns alle. Bitte nehmen Sie darauf Rücksicht!

Jetzt geht es mit einer spontanen Frage des Kollegen Braun weiter. – Bitte, Sie haben das Wort!

Michael Braun (CDU):

Ich habe eine Frage an den Regierenden Bürgermeister: Wie würdigt der Berliner Senat am 12. Juni 2007 den 20. Jahrestag der Rede des damaligen amerikanischen Präsidenten und Berliner Ehrenbürgers, Ronald Reagan, vor dem Brandenburger Tor, in der er dem damaligen sowjetischen Präsidenten und ebenfalls Berliner Ehrenbürger zurief:

Mr. Gorbachev, open this gate! Mr. Gorbachev, tear down this wall!

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Braun! Eine besondere Veranstaltung aus diesem Anlass ist mir nicht bekannt, aber ich gehe davon aus, dass Institutionen und Organisationen, die sich mit dem Thema der deutsch-amerikanischen Beziehungen beschäftigen, in geeigneter Form eine Würdigung durchführen.

Präsident Walter Momper:

Kollege Braun hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Michael Braun (CDU):

Herr Regierender Bürgermeister! Gibt es irgendeinen politischen Grund, warum Sie diese historisch wichtige Rede des damaligen amerikanischen Präsidenten Reagan nicht würdigen?

[Zuruf von Stefan Liebich (Linksfraktion)]

Ist es möglicherweise deshalb, weil er sich als einer der wenigen in dieser Zeit nicht damit abfinden wollte, dass die Welt in zwei Teile – wovon der eine der Kommunismus war – geteilt war?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Diesen Grund gibt es nicht.

Präsident Walter Momper:

Das Wort hat nun der Abgeordnete Doering von der Linksfraktion zu einer Frage. – Bitte schön!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Ich möchte den Herrn Wirtschaftssenator fragen: Herr Wolf! Sie waren Anfang dieser Woche auf Dienstreise in Boston in den USA und haben dort die Biotech-Messe besucht. Können Sie uns darüber berichten, wie diese Messe verlaufen ist und welche Ergebnisse Sie auf Ihrer Dienstreise erzielt haben?

[Zurufe von den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf – bitte schön!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Die „Bio 2007“ in Boston ist – jedenfalls, solange ich anwesend war – erfolgreich verlaufen.

Bürgermeister Harald Wolf

[Heiterkeit –

Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

– Ich kann jetzt darauf nicht abschließend antworten, weil die Messe wohl erst heute beendet wird. – Diese Messe wird immer größer. Berlin und Brandenburg waren gemeinsam vertreten, und zwar mit einem Auftritt gemeinsam mit allen Biotech-Regionen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Bundesrepublik erfährt als Biotech-Region mehr und mehr Aufmerksamkeit. Das ist eine Veränderung gegenüber der Situation noch vor einigen Jahren. Berlin hat mit 170 der ca. 500 Biotech-Unternehmen eine hervorragende Position innerhalb der Bundesrepublik.

Ich habe diesen Besuch gleichzeitig genutzt, um zwei Unternehmen zu besuchen, die ihren Sitz in Boston und in Massachusetts haben und die auch hier in Berlin erfolgreich aktiv sind. Das ist zum einen die Firma Gillette, die ihr Headquarter in Boston hat und jetzt von Procter & Gamble übernommen wird. Insofern war es hilfreich, mit der Konzernspitze über die Umstrukturierung im Konzern und die Auswirkungen auf den Standort zu sprechen. Die gute Botschaft ist, dass es keine Auswirkungen auf den Standort geben wird. Der Produktionsstandort Berlin ist für die nächste Zeit gesichert – im Übrigen mit einer hohen Zufriedenheit in Boston.

Zum Zweiten habe ich mit der Konzernspitze von Parexel gesprochen, die in Berlin – das ist möglicherweise vielen nicht bekannt – mittlerweile über 1 000 Beschäftigte haben, hier klinische Studien durchführen und weiter auf Expansion setzen.

Darüber hinaus gab es eine Reihe anderer Gespräche mit Unternehmen, die Interesse am Standort Berlin haben. Hier sind weitere Verabredungen getroffen worden, um dieses Interesse zu konkretisieren. Des Weiteren hatte ich Gespräche mit dem MIT – dem Massachusetts Institute for Technology. Hierbei ging es um eine Verstärkung der Kooperation mit der Technischen Universität und der Charité, und auch hier besteht großes Interesse und ein Potenzial, sodass sich viele Anknüpfungspunkte aus diesem Besuch ergeben, die nun weiter aufgearbeitet und verfolgt werden müssen. Es ist vorgesehen, eine Reihe von Gesprächen demnächst hier in Berlin zu führen, und zwar anlässlich von Gegenbesuchen von Akteuren aus Unternehmen und Institutionen.

Präsident Walter Momper:

Kollege Doering hat das Wort zu einer Nachfrage.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Nein, keine Nachfrage! – Das war ja erfolgreich!]

Bevor wir gleich in der Spontanen Fragestunde fortfahren, habe ich die große Freude, auf unseren Besuchertribünen – dort in den blauen T-Shirts – eine Klasse der Poelchau-Oberschule – also eines Sportgymnasiums – zu begrüßen.

[Allgemeiner Beifall]

Das ist die Klasse, die vor kurzem die Fußballweltmeisterschaft – Jahrgang 1990/91 – in Chile gewonnen hat. – Herzlich willkommen, unsere Fußball-Weltmeister! Bitte stehen Sie auf, damit wir Sie alle gut sehen können! Herzlich willkommen! Wunderbar!

[Allgemeiner, lang anhaltender Beifall]

Das sind unsere Weltmeister von heute und die Fußball-Weltmeister von morgen.

Jetzt fahren wir in der Spontanen Fragestunde fort, und der Abgeordnete Schäfer von den Grünen hat das Wort. – Bitte schön!

Michael Schäfer (Grüne):

Danke, Herr Präsident! Meine Frage richtet sich an den Regierenden Bürgermeister: Herr Regierender Bürgermeister! Auch angesichts dessen, dass Sie wohl überlegen, am Large Cities Climate Summit teilzunehmen, frage ich Sie, wie Sie den möglichen Neubau eines klimaschädlichen Kohlekraftwerks hier in Berlin bewerten.

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Das ist eine schöne Frage zu diesem Anlass. Ich meine, dass wir uns die Zeit nehmen müssen, sowohl mit dem Betreiber – mit Vattenfall – wie auch insgesamt klimapolitisch die Diskussion darüber zu führen, wie die Energieversorgung in der Bundesrepublik gestaltet werden soll. Ich unterstelle, dass wir gemeinsam der Auffassung sind, dass ein Ausbau der Atomenergie keine Alternative darstellt. Ich gehe auch davon aus, dass wir im Prinzip der Auffassung sind, dass wir uns insgesamt unabhängiger von den Energiequellen machen müssen, die endlich sind. Zurzeit bewegt sich die Debatte in diesem Spannungsbogen.

Einfach zu sagen, dass das geplante Kraftwerk nicht gebaut wird, ohne zu sagen, was die Alternative sein soll, ist mir zu oberflächlich. Insofern müssen wir das insgesamt mitberücksichtigen. Es geht dann auch nicht um eine isolierte Betrachtung für den Standort Berlin, sondern wir müssen beachten, was im Umland, in der gesamten Bundesrepublik und in Europa passiert. Diese Auseinandersetzung müssen wir führen. Ich habe dazu noch kein abschließendes Urteil, meine aber, dass wir uns die Zeit nehmen sollten, das etwas umfassender miteinander zu diskutieren, statt nur zu fragen: Bist du für das neue, mit Steinkohle betriebene Kraftwerk oder dagegen? – Wir müssen auch die andere Frage mit beantworten: Welche Alternativen gibt es, wenn man nein sagt?

Präsident Walter Momper:

Kollege Schäfer hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Michael Schäfer (Grüne):

Herr Regierender Bürgermeister! Unsere Fraktion hat dazu einen Antrag gestellt und darin gefordert, dass der Senat eine Studie vorlegen soll, die diese Frage nach den Alternativen beantwortet. Würden Sie demnach diesem Antrag zustimmen?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Da ich an dieser Stelle als Senat antworte, stellt sich nicht die Frage, ob ich dem zustimme.

[Ha, ha! von den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Nun hat Kollege Thiel von der Fraktion der FDP das Wort zu einer Frage. – Bitte schön!

Volker Thiel (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Frage richtet sich auch an den Regierenden Bürgermeister, allerdings in seiner Eigenschaft als Senator für Kultur: Auf welcher Grundlage erfolgte die Vereinbarung zwischen Ihnen und dem Bundesbauminister Tiefensee zur anteiligen Finanzierung des Wiederaufbaus des Berliner Stadtschlosses bzw. Humboldt-Forums?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Es liegt im Interesse des Landes Berlin, dass wir in der historischen Mitte nach dem Abriss des Palastes der Republik die Verwirklichung des Humboldt-Forums vorantreiben. – Das ist die erste Bemerkung.

Die zweite Bemerkung: Es gab bislang Planungen, an denen das Land Berlin beteiligt und wo eine Eigennutzung des Landes Berlin vorgesehen war. Die anteiligen Kosten bei einem Gesamtvolumen von jetzt 480 Millionen € hätten in der Größenordnung von 160 Millionen € gelegen. Wir haben in der Koalitionsvereinbarung festgestellt, dass Berlin in dieser Legislaturperiode nicht in der Lage sein wird, sich kostenmäßig zu beteiligen. Dies war die Situation. Dank der Initiative des zuständigen Bundesbaueministers ist es dazu gekommen, dass er einerseits vernünftige Finanzierungswege aufgezeigt hat. 480 Millionen € ist eine deutlich geringere Summe – im Vergleich zu den 750 Millionen €, die bislang in der Diskussion waren.

Darüber hinaus hing die Verwirklichung dieses Projektes auch von der Forderung des Bundes ab, dass sich das Land Berlin beteiligen solle.

Das verstehe ich im Prinzip als berechtigte Forderung. Andererseits müssen wir das korrespondierend mit unseren finanziellen Möglichkeiten auch vor dem Hintergrund weiterer noch zu tätiger Investitionen machen.

Dementsprechend war es aus meiner Sicht ein vertretbarer und vernünftiger Kompromiss, dass sich das Land Berlin mit dem Flächenanspruch auf 5 000 m² reduziert hat. Das bedeutet, dass die bisherigen Pläne nicht alle umgesetzt werden können. Wir übernehmen dafür die Kosten in Höhe eines Anteils von ca. 32 Millionen €. Der Bund wird dann in diese freiwerdenden Flächen selbst hineingehen und die Kosten übernehmen, damit das Projekt verwirklicht werden kann. Das ist das Ergebnis der Gespräche, es ist auch aus meiner Sicht eine vernünftige Grundlage.

Selbstverständlich wird der Senat, nachdem er die Entscheidung zur Nutzung der 5 000 m² vorbereitet hat, eine Senatsbefassung herbeiführen und das Parlament darüber unterrichten. Es bleibt bei der Vereinbarungsgrundlage, dass das Land Berlin in dieser Legislaturperiode keine Zahlungen zu leisten hat, sondern es erst im Jahr 2012/2013 der Fall sein wird. Das wird in die Finanzplanung aufgenommen werden, sodass es dokumentiert ist. Ich bin sehr optimistisch, dass sich die getroffene Vereinbarung sowohl im Land als auch im Bund umsetzen wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Eine Nachfrage des Kollegen Thiel. – Bitte sehr!

Volker Thiel (FDP):

Herr Regierender Bürgermeister! Habe ich Sie richtig verstanden, dass es für diese Vereinbarung erst, nachdem sie abgeschlossen sein wird, die rechtlichen Vereinbarungen geben wird? Das, was Sie vereinbart haben, haben Sie als Person und nicht im Namen des Senats vereinbart?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Da der Regierende Bürgermeister sowieso für alles verantwortlich gemacht wird, was im Senat geschieht oder mit der Verwaltung zu tun hat, können Sie auch davon ausgehen, dass ich die Verantwortung für das übernehme, was ich dort vereinbart habe.

Selbstverständlich konkretisiert sich, wie auch bei der Vereinbarung, die der Bund, Minister Tiefensee, getroffen hat, alles mit entsprechenden Beschlüssen. Ich habe eben skizziert, wie sie aussehen sollten: zum einen Aufnahme

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

in die Finanzplanung, zum anderen Einstellung der entsprechenden Summen in den Haushaltsberatungen der Jahre 2012/2013.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet.

Nun können wir die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigen. Alle vorher eingegangenen Meldungen sind gelöscht. Ich eröffne diese Runde wie immer mit dem Gongzeichen.

[Gongzeichen]

Mit dem Ertönen des Zeichens können Sie sich einloggen und haben das bereits zahlreich getan. Gewonnen hat der Kollege Trapp von der Fraktion der CDU. – Bitte sehr, Herr Trapp, Sie haben das Wort!

Peter Trapp (CDU):

Herr Präsident! Ich frage den Innensenator: Gestern ist im „Spandauer Volksblatt“ mit der Überschrift: „Gemeinsam auf Streife“ ein Artikel erschienen. Ist die Wiedereinführung des Freiwilligen Polizeidienstes geplant, bzw. auf welcher Rechtsgrundlage werden künftig Jugendliche an Wochenenden ab 22.00 Uhr in Spandau gemeinsam mit der Polizei auf Streife gehen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Trapp! Die Wiedereinführung des Freiwilligen Polizeidienstes ist nicht geplant.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Beifall bei der Linksfraktion]

Es gibt in Spandau eine Initiative auch unter Mitwirkung eines Abgeordneten dieses Hauses, die Jugendliche in Gespräche mit der Polizei, in Besuche bei Gewerbetreibenden, in Besuche bei anderen Jugendlichen einbinden will, um auf sie im Sinn präventiver Maßnahmen, aber nicht im Sinn polizeilicher Maßnahmen, wie bei der Freiwilligen Polizeireserve, einwirken zu können. Gegen derartig präventive Initiativen habe ich grundsätzlich nichts, wenn sie mit der Polizei abgesprochen sind.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Trapp? – Wenn Sie möchten – bitte!

Peter Trapp (CDU):

Sind künftig gemeinsame Streifen von Polizei und Antifaschisten im Weitling-Kiez geplant?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Eine derartige Initiative ist mir nicht bekannt, Herr Kollege Trapp. Wenn Sie dazu nähere Verbindungen haben, kann ich das im Augenblick nicht beurteilen. Ich habe sie nicht!

[Beifall bei der SPD –
Heiterkeit bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit dem Kollegen Schruoffeneger. – Bitte, Herr Kollege Schruoffeneger, Sie haben das Wort!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Es betrifft noch einmal Herrn Körting, dieses Mal in seiner Funktion als Senator für Sport. – Herr Senator! Wie beurteilen Sie Pläne der Berliner Bäder-Betriebe, durch Verpachtung an Dritte sicherzustellen, dass in diesem Sommer einzelne Strandbäder durch andere Betreiber auch nach 18.00 Uhr als Strandbars oder für ähnliche Zwecke geöffnet werden können?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Schruoffeneger! Wir haben vier verschiedene Bäderarten in Berlin. Soll ich länger ausführen? – Nein!

[Oliver Schruoffeneger (Grüne): Strandbäder!]

– Strandbäder haben wir nicht, Herr Kollege!

[Beifall bei der SPD]

Strandbäder haben wir nicht, aber Freibäder. Das sind Naturbäder an der Havel oder sonst wo. Sie waren bis auf ein einziges, das Strandbad Wannsee, in der vergangenen Periode alle verpachtet. Unsere Intention ist es, diese Freibäder auch künftig aufzuhalten, sie für die Bürgerinnen und Bürger nach wie vor zur Verfügung zu stellen. Wir wollen sie jedoch nach Möglichkeit nicht mit staatlichem Personal oder Personal, das in einer Anstalt öffentlichen Rechts eingesetzt ist, betreiben. Das heißt, wir wollen sie möglichst durch Private betreiben lassen, und dement-

Senator Dr. Ehrhart Körting

sprechend werden sie verpachtet. Das ist bisher schon so gewesen, das ist künftig auch so. Über die Modalitäten, ab wann ein Barbetrieb stattfinden darf, bin ich nicht im Einzelnen unterrichtet, das machen die Bäder-Betriebe. Ich bin bereit, im Sportausschuss darauf einzugehen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Schruoffeneger. – Bitte!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Herr Senator! Würden Sie die Berliner Bäder-Betriebe auch in ihrem Engagement gegenüber einzelnen Bezirksverwaltungen unterstützen, um eine solche Öffnung nach 18.30 Uhr zu ermöglichen?

[Mieke Senftleben (FDP): Das hoffen wir doch!]

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Wir sind im Augenblick nicht auf der Schiene, dass wir die Bäder unbedingt durch die Bezirke betreiben lassen wollen. Soweit Bezirke sagen, dass sie das anstelle von Pächtern machen wollen, müssen wir darüber reden, ob das sinnvoll ist oder nicht. Wenn die Bäder auch nach 18.00 Uhr zur Verfügung stehen, können Sie sicher sein, dass ich das unterstützen werde, denn sehr viele Menschen können in den heißen Sommertagen erst nach 18.00 Uhr, wenn sie von der Arbeit kommen, baden gehen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Deshalb werde ich das in jedem Fall unterstützen. Die Verpachtung an private Betreiber ist vielleicht auch ein geeignetes Mittel, die Bäder lange offen zu halten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Jetzt geht es weiter mit einer Anfrage von Frau Dr. Tesch. – Bitte, Frau Dr. Tesch, Sie haben das Wort!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Danke, Herr Präsident! – Es ist seltsam, aber meine Frage richtet sich ebenfalls an den Senator für Inneres. – Ich habe gehört, dass es Gespräche zwischen dem Innensenator und Schulhausmeistern gegeben hat. Ich möchte mich nach den Ergebnissen erkundigen.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Gespräche hat es zwischen der Innenverwaltung, federführend von meinem Staatssekretär Freise, und Verdi einerseits und dem Deutschen Beamtenbund andererseits gegeben. In den Gesprächen ging es – wie Sie richtig sagen – um die Arbeits- und Bereitschaftszeit der Schulhausmeister.

Wir haben durch die europäische Richtlinie zur Arbeitszeit die Situation, dass Mitarbeiter inklusive Bereitschaftszeit nicht mehr als 48 Stunden beschäftigt sein dürfen, es sei denn, es lägen tarifvertraglich andere Regelungen vor. Sie wissen, dass wir bei den Schulhausmeistern eine Situation hatten, dass sie theoretisch weit über 48 Stunden in Bereitschaft waren, weil sie abends noch zur Verfügung gestanden haben, um die Turnhallen abzuschließen oder ähnliches.

Es ist gelungen, mit den Gewerkschaften eine Regelung zu finden, dass Vereinbarungen unter Beachtung gesundheitsrechtlicher Bestimmungen möglich sind. Die Schulhausmeister haben jetzt tarifrechtlich eine Regelung von 48 Stunden, und zwar Arbeitszeit wie alle anderen plus Bereitschaftszeit. Sie können darüber hinaus noch bezahlte zusätzliche Bereitschaftszeit leisten, sodass sie für diese Zeit noch zur Verfügung stehen, um die Turnhallen kontrollieren und abschließen zu können.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage wird nicht gewünscht.

Dann ist der Kollege Wechselberg an der Reihe. – Bitte sehr!

Carl Wechselberg (Linksfraktion):

Ich habe ein Frage an die Justizsenatorin, Frau von der Aue. – Kennen Sie das Urteil des Bundesgerichtshofs mit dem Aktenzeichen VZR 339/03, in dem der Bundesgerichtshof ausdrücklich die Nachbeurkundung nach Morrow für rechtmäßig erklärt hat?

[Heiterkeit bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Frau von der Aue – bitte!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Der Wortlaut dieses Urteils ist mir zurzeit nicht geläufig.

[Mieke Senftleben (FDP): Dann kann er es bestimmt vortragen!]

Präsident Walter Momper:

Selbst wenn Herr Wechselberg das jetzt vorlesen könnte, ist das in der Fragestunde nicht vorgesehen. Eine Nachfrage wird wohl nur schwer möglich sein.

Dann ist Herr Czaja an der Reihe. – Bitte!

Mario Czaja (CDU):

Ich habe kein Aktenzeichen, sondern eine Frage an die Senatorin für Gesundheit. – Frau Lompscher! Einem der letzten Amtsblätter war zu entnehmen, dass es eine Genehmigung zur Errichtung und zum Betrieb des Hubschrauberlandeplatzes am Klinikum Helios in Buch gab. Meine Frage: Welche Auswirkung hat das auf das Genehmigungsverfahren für einen Hubschrauberlandeplatz beim Unfallkrankenhaus Berlin?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher hat das Wort. – Bitte schön!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Sie werden verstehen, dass ich die Details der Auswirkungen hier nicht ausführen kann. Richtig ist, dass Genehmigungen immer im Einzelfall geprüft werden. Insofern wird man abwarten müssen, ob künftig der Bedarf für weitere Hubschrauberlandeplätze besteht.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage – Herr Czaja, bitte!

Mario Czaja (CDU):

Das Genehmigungsverfahren des Unfallkrankenhauses kommt nicht voran, weil Vivantes dem derzeit nicht zustimmt. Wie werden Sie in Ihrer Tätigkeit für das landeseigene Unternehmen Vivantes bzw. in den Aufsichtsgremien dahin wirken, dass der Hubschrauberlandeplatz beim UKB ebenfalls genehmigungsfähig wird?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Czaja! Üblicherweise sind solche Vorgänge nicht Gegenstand der Aufsichtsgremien, weil es auf anderer Ebene besprochen wird. Aber ich werde die Gelegenheit nutzen, um meine Verwaltung in diesen Angelegenheiten um Rat zu bitten. Im Übrigen verweise ich auf die ent-

sprechenden Antworten auf eine Kleine Anfrage, die Sie in dieser Sache an mich richteten und die Ihnen bereits seit einiger Zeit vorliegen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin Lompscher! – Per Zeitablauf hat die Spontane Fragestunde ihr Ende gefunden.

Ich rufe nunmehr auf

lfd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

6,5 % höhere Strompreise – schützt der rot-rote Senat die Strommonopolisten oder endlich einmal die Berliner?

Antrag der FDP

Jeder Fraktion steht eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redner aufgeteilt werden kann. Es beginnt Kollege Gersch von der FDP-Fraktion und hat das Wort. – Bitte, Herr Gersch!

Kai Gersch (FDP):

Danke, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! In den letzten Tagen und Wochen durften wir erleben, was sich die PDS unter sozialistischer Marktwirtschaft vorstellt. Unternehmen durften nach Willen von Senator Wolf eigenständig denken und am Markt agieren, eigentlich aus liberaler Sicht ein Ansatzpunkt, der nur zu begrüßen ist, wenn es sich nicht ausschließlich um Monopolisten handelte, die der Senator so freizügig behandelt. Während kleine Unternehmen traktiert und wie bei der geplanten Umweltzone in den Ruin getrieben werden, haben die Befindlichkeiten der Großen immer Priorität. Um es klar zu sagen: Für die Liberalen sind Monopole kein schützenswertes Gut; ganz das Gegenteil ist der Fall.

[Beifall bei der FDP]

Deshalb ist es an der Zeit, im Sinne der Verbraucher endlich ein verbraucherfreundliches Signal zu senden.

Herr Senator Wolf! Angesichts Ihres fragwürdigen Verhaltens müssen Sie sich nun einige Fragen gefallen lassen. Nach dem Eilverfahren hätten Sie oder die zuständige Verbraucherschutzsenatorin die nicht wenigen Berliner Vattenfall-Kunden zumindest darauf hinweisen müssen, dass sie vielleicht zu hohe Strompreise zahlen und dass Sie sie weiter gerichtlich überprüfen werden. Dann hätten die Kunden sich entscheiden können, ob sie dies so hinnehmen oder reagieren wollen. Auch wenn Sie rechtlich keine Möglichkeit gesehen haben, Ihre Zustimmung zur Preiserhöhung zu widerrufen,

[Bürgermeister Harald Wolf: Welche Zustimmung denn?]

hätten Sie diese Preispolitik im Namen der Verbraucher wenigstens hinterfragen müssen. Dieses Mindestmaß an Regierungsverantwortung muss man erwarten können. Warum haben Sie Vattenfall nicht wie Ihre hessischen Kollegen aufgefordert, die Entscheidung aus dem Eilver-

Kai Gersch

fahren umzusetzen? Als der Konzern dann von sich aus die Preise gesenkt hat, äußerten Sie Ihre Freude darüber in der Presse. Wer hätte das nicht getan! Von einem Senator kann man aber mehr erwarten.

[Beifall bei der FDP]

Wann wollen Sie endlich aktiv werden und im Sinne der Verbraucher ein deutliches Signal setzen? Bloße Appelle von Senator Wolf in Richtung Vattenfall und die öffentliche Infragestellung der Preiserhöhung sind aber kein solches Signal. Sie werden wirkungslos bleiben und – erlauben Sie die Bemerkung – sollen es auch.

Die Einflussnahme von nur vier großen Stromanbietern wächst. Angesichts dessen ist die Äußerung von Vattenfall, dass durch zu viel Regulierung der Wettbewerb unterdrückt wird, blanker Hohn, besonders in unseren Ohren. Auf dem deutschen Strommarkt gibt es keinen echten Wettbewerb. Auch das ist bekannt. Für einen echten Wettbewerb prophezeien Experten deutliche Preissenkungen. Damit Wettbewerb entstehen kann, muss der Senat auf den Bund und die anderen Länder zugehen, um die Novellierung des Kartellrechts voranzutreiben. Das kommt nicht nur Privat-, sondern auch Firmenkunden zugute.

Für die Bürger und den Verbraucherschutz in unserer Stadt ist es fatal, wenn Sie nicht endlich aktiv werden. Die prompte Preiserhöhung zum 1. Juli zeigt deutlich, dass die staatliche Preiskontrolle, die am Vortag endet, nicht ohne Einfluss auf den Stromanbieter war. Dennoch haben Sie trotz Protesten der Verbraucherschützer seit 2005 jede Erhöhung der Strompreise durchgewinkt. Die Folge, wie Sie selbst bemerkten, ist: Trotz der Preissenkung im Jahr 2006 kam es im selben Jahr zu einem Preisanstieg von 1,2 Prozent gegenüber 2005. Dank Ihrer Mitwirkung müssen die Verbraucher innerhalb von drei Jahren mit einer Preissteigerung von 13 Prozent leben. Steigende Energiekosten dürften auch für den Senat kein neuerliches Phänomen sein. Deshalb hätten Sie frühzeitig intervenieren können und müssen.

[Beifall bei der FDP]

Sie haben es versäumt, für die Verbraucher die genehmigungspflichtigen Tarife zu beeinflussen.

An dieser Stelle erinnere ich gern daran, dass Sie vielerorts vor schwächelnder Binnennachfrage durch die Erhöhung der Mehrwertsteuer gewarnt haben. Gehen Sie etwa davon aus, dass so immens steigende Strompreise die Bürger dazu bewegen, ihr Geld nicht zu Vattenfall, sondern in den Einzelhandel zu tragen? Erklären Sie Ihre Zustimmung zur Erhöhung der genehmigungspflichtigen Stromtarife bitte auch den einkommensschwachen Menschen, für die Sie vorrangig Partei zu ergreifen vorgeben! Aus liberaler Sicht dürfte das schwierig werden.

Angesichts dieser Tatsache ist es nahezu leichtfertig, Bemühungen zur Verlängerung der Genehmigungspflicht für Strompreise vehement auszuschließen, erst recht, weil Sie bislang laut nach staatlicher Regulierung gerufen haben. Wir fordern eine stärkere Kontrolle durch die Bundes-

Wir fordern eine stärkere Kontrolle durch die Bundesnetzagentur.

[Beifall bei der FDP]

Setzen Sie sich für Initiativen zur Senkung der Netzegebühren ein, die schnell an die Verbraucher weitergegeben wird! Dies könnte die Verbraucher bis zur Umsetzung der Kartellrechtsnovelle finanziell entlasten.

[Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Die Aufforderung, den Anbieter zu wechseln, muss ebenso kritisch gesehen werden. Einige Unternehmen müssen sich erst am Strommarkt behaupten, sodass deren dauerhafter Bestand nicht sicher ist.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Sind Sie nun für Wettbewerb oder nicht?]

Auch sind viele kleinere Anbieter Töchter der großen Spielmacher und somit wieder im Bereich eines Monopols. Somit ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch hier die Preise steigen. Daher wird der Wechsel für einige nur zeitweise zu billigeren Preisen führen. Gerade in diesem Zusammenhang müssen Sie sich die Frage gefallen lassen, wie Sie den 1,7 Millionen betroffenen Kunden erklären, dass der Senat keine höheren Preise zahlt. Warum kündigen Sie nicht den Konzessionsvertrag mit Vattenfall und üben so als Großabnehmer Druck auf den Konzern aus?

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Die so sinkende Nachfrage wird den Preis positiv beeinflussen. Der Senat muss als Zugpferd agieren, und die Berlinerinnen und Berliner werden ihm dann auch folgen, davon bin ich überzeugt.

Lassen Sie mich nur noch eine Frage aufwerfen, deren Beantwortung auch die Verbraucher interessieren wird: Wieso erhebt Senator Wolf zumindest verbalen Widerstand gegen die Strompreiserhöhung, nicht aber gegen die steigenden Wasserpreise? Abgesehen davon, dass die Preisbildung für Wasser eine andere ist, verdient der Senat fleißig mit am Wassergeschäft. Wasser und Strom dienen beide der Daseinsfürsorge, also sollten Sie sich dementsprechend dafür einsetzen.

[Beifall bei der FDP]

Ihr Vorgehen können wir Liberale nicht nachvollziehen. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat Frau Monteiro. – Bitte schön!

Birgit Monteiro (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vattenfall hat angekündigt, zum 1. Juli 2007 die Strompreise um 6,5 Prozent zu erhöhen. Wenn man das, Herr

Birgit Monteiro

Schäfer, in Elefanten ausdrücken wollte, entspräche dies bei einem durchschnittlichen Gewicht eines Elefanten von ca. 3,5 Tonnen einem zusätzlichen Gewicht von immerhin 227 Kilogramm. Dies wiederum macht ca. das 25-Fache des Gewichts unseres Lieblingsseibären Knut aus.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Noch!]

Es geht also um eine bedeutende Größenordnung, um eine enorme Preissteigerung für die Berliner Verbraucherinnen und Verbraucher. Quasi zeitgleich mit der Preiserhöhung verkündete der Vorstandsvorsitzende von Vattenfall, Klaus Rauscher, die ganz erhebliche Gewinnsteigerungsrate für 2006 in Höhe von 29 Prozent. Man habe als Stromerzeuger von den gestiegenen Preisen der Leipziger Strombörse profitiert. Kommt Ihnen diese Argumentation bekannt vor? – Nur unter umgedrehten Vorzeichen! Vattenfall erhöht die Strompreise, weil eben jene Preise an der Strombörse steigen würden. Wer hält da wen für wie ahnungslos?

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die aktuelle Studie des Verbandes der industriellen Energie- und Kraftwerkswirtschaft zeigt, dass die Stromkonzerne offenbar ihre Kraftwerke niedriger auslasten, um die Preise an der Leipziger Strombörse auf hohem Niveau zu stabilisieren. Man geht davon aus, dass eine Vermarktung der als verfügbar gemeldeten aber nicht genutzten Kapazitäten den Preis in den Spitzenstunden um rund 30 Prozent senken könnte.

Wir hatten wahrscheinlich alle gehofft, dass Vattenfall nach der Berlin umschmeichelnden und kostenintensiven Werbekampagne anlässlich des Wechsel von Bewag zu Vattenfall eine andere Strategie für die Stadt verfolgen würde – wir wurden enttäuscht. Die FDP glaubt weiter an die Kraft des Marktes. Wenn diese aber nicht das gewünschte Ergebnis zeitigt, macht sie den Berliner Senat dafür verantwortlich.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ihre Argumentation, Herr Gersch, bleibt mir ein Rätsel. Was kann der Berliner Senat gegen die Preiserhöhung von Vattenfall unternehmen? – Am 30. Juni endet die Preiskontrolle durch die staatliche Prüfstelle beim Senat. Dieser kann die neuen Preise nicht mehr überprüfen.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Hat er auch in der Vergangenheit nicht getan! –

Uwe Doering (Linksfraktion): Stimmt doch gar nicht!]

Genau in dieser Situation erfolgte die Strompreiserhöhung durch Vattenfall. Von Mitte des Jahres an ist das Bundeskartellamt für die Überwachung der Strompreise zuständig. Das Bundeskabinett hat außerdem vor einigen Tagen beschlossen, die Missbrauchsaufsicht über Gas- und Stromversorgungsunternehmen zu stärken. Demnach muss das Unternehmen nachweisen, dass seine Preise gerechtfertigt sind. Genau das erwarten die 1,8 Millionen Berliner Vattenfall-Kunden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Zur Erinnerung: Bisher musste der Verbraucher nachweisen, dass die geforderten Preise überhöht sind. Ich halte dies für eine positive Neuregelung, von der auch die Vattenfall-Kunden in Berlin profitieren. Dies stärkt den Verbraucherschutz. Aber Vattenfall sollte sich überlegen, welchen Barendienst es der gesamten Stromwirtschaft und dem von ihm immer eingeforderten Wettbewerb erweist, wenn es einen Großteil seiner Energie in kostengünstigen Braunkohlekraftwerken selbst produziert

[Daniel Buchholz (SPD): Dreckschleuder!]

und sich gleichzeitig gegen offene Bücher, gegen eine Offenlegung der Preiskalkulation wehrt. Von Verbraucherfreundlichkeit weit und breit keine Spur.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vattenfall bietet zum 1. Juli bundesweit Strom an, mit der Zielvorstellung, zehntausend neue Kunden zu gewinnen. Welcher Kunde wechselt unter diesen Rahmenbedingungen freiwillig zu Vattenfall? Welche Optionen haben die Berlinerinnen und Berliner? – Ein Wechsel des Stromanbieters ist möglich, allerdings tun dies bisher nur wenige. Bisher verlor Vattenfall nur ca. 2 Prozent seiner Kunden an andere Anbieter. Das Verharren beim bisherigen Stromanbieter wird auch dadurch verstärkt, dass die Preisentwicklung bei den verschiedenen Anbietern aufgrund der häufigen Preisänderungen schwer zu beurteilen ist. Die Marktsituation, die nur sehr eingeschränkt existiert, ist für den Kunden nur schwer durchschaubar.

[Zuruf von Michael Schäfer (Grüne)]

Zusammenfassend kann ich sagen, dass die Lage im Stromsektor im Vergleich zum Gas insofern besser aussieht, als es für den Privatverbraucher tatsächlich die Möglichkeit gibt, den Stromversorger zu wechseln. Trotzdem findet ein echter Preiswettbewerb auch bei Strom nicht statt. Der unmittelbar nach der Liberalisierung einsetzende Wettbewerb mit Preissenkungen bis zu 40 Prozent im Industriebereich und gut 10 Prozent beim Haushaltsstrom ist versiegt. Die seinerzeit auf den Markt rückenden Überkapazitäten sind abgebaut. Der Kampf um die Marktanteile ist einem Stillhalten gewichen. So verwundert es nicht, dass die Wettbewerbsintensität insgesamt abgenommen hat und seit dem Jahr 2001 die Preise wieder steigen. Wie im Gasbereich wirken langfristige Lieferverträge der Endversorger wettbewerbsdämpfend und sind damit teilweise für die hohen Kosten verantwortlich. Diese Vertragspraxis beschäftigte die Gerichte bereits mehrfach. Ich habe die Erwartung, dass das Musterverfahren des Bundeskartellamtes auch im Strombereich Wirkung zeigt. Mit Bundeskartellrechtsnovelle und Maßnahmen zur Verbesserung des Wettbewerbs auf den Energiemärkten und den Untersuchungen der Europäischen Kommission zum Zurückhalten von Produktionskapazitäten sehe ich Handlungsbedarf und Handlungsmöglichkeiten, vor allem auf Bundesebene und europäischer Ebene.

[Beifall bei der SPD –
Michael Schäfer (Grüne): Und hier beim
Konzessionsvertrag!]

Birgit Monteiro

Das passt natürlich nicht in das klare und übersichtliche Weltbild der FDP-Fraktion, die – und darin ist die FDP wunderbar berechenbar – für alle Übel dieser Welt den rot-roten Senat verantwortlich macht.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Oh! von der FDP –
Zuruf von Dr. Martin Lindner (FDP)]

Elefanten sind da – und damit komme ich zum Ende meiner Rede, Herr Dr. Lindner – wesentlich flexibler.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Kollege Melzer.

Heiko Melzer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sie werden sich sicherlich erinnern, die „Berliner Morgenpost“ und die „Berliner Zeitung“ titelten am 3. Mai: „Berlin – Strom wird um 6,5 Prozent teurer“. Der „Tagesspiegel“ startete am selben Tag mit der Schlagzeile „Berliner Strom wird teurer“. Der „Berliner Kurier“ bekam einen „Stromschlag“, und die „Bild-Zeitung“ sprach von einem „Preisschock“.

[Daniel Buchholz (SPD): Und die CDU wachte auf!]

So wurde Berlin, so wurden letztlich auch die 90 Prozent der Berliner, die Vattenfallkunden sind, über die Entscheidung ihres Stromanbieters informiert, zum 1. Juli dieses Jahres die Strompreise zu erhöhen – der Morgenkaffee wird wohl nicht geschmeckt haben.

Die Nachricht von Berlins Stromversorger Nr. 1 – nämlich Vattenfall – hat sowohl gewerbliche als auch private Verbraucher geschockt. Ich knüpfe an die FDP-Fraktion an und füge hinzu: Die Ankündigung hat auch die CDU-Fraktion schockiert, steht diese Erhöhung doch in einer Kette von Kostentreibern der letzten Monate.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Schauen wir uns die Entscheidungen der letzten Monate an: Die angekündigte Strompreiserhöhung ist die nächste und wohl nur bis heute letzte Stufe einer sich immer rasanter drehenden Kostenspirale in Berlin, die letztlich die Berliner Regierung, die Wowerit und Wolf zu verantworten haben.

[Beifall bei der CDU]

Die Abgabenlast steigt in Berlin unaufhörlich.

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Mehrwertsteuererhöhung!]

Der Berliner Senat gängelt seine Bürger mit Straßenausbaubeiträgen und zwingt sie, den Instandhaltungsrückstau der Infrastruktur aus eigener Tasche zu begleichen. Die Grund- und Grunderwerbssteuer war eine der ersten

Themen, die wir in der neuen Legislaturperiode im Abgeordnetenhaus besprochen haben – obwohl sie im Jahr 2006 schon so hoch war wie sonst nirgendwo in der Republik. Für Rot-Rot war das allerdings kein Grund, nicht weiter an der Kostenschraube zu drehen: 10 Prozent Grundsteuererhöhung in 2002, ein Steuersprung von mehr als 22 Prozent zuletzt. Berlin ist damit unangefochtener Steuerspitzenreiter bei der Grund- und Grunderwerbssteuer. Wir halten das für einen traurigen Rekord.

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von der SPD]

Wir werden dabei bleiben: Steuererhöhungen können und dürfen nicht der Ersatz einer nachhaltigen Politik sein.

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Mehrwertsteuererhöhung!]

Bevor ich zur Mehrwertsteuer komme, möchte ich noch etwas zu den Wassertarifen sagen.

[Nein! von der SPD –
Zurufe von der Linksfraktion]

Auch da geht es um die Grundversorgung der Bürgerinnen und Bürger, auch wenn es Ihnen nicht gefällt. Auch hier – und ich kann verstehen, dass SPD und PDS sich darüber ärgern – haben Sie es nicht vermocht, entschlossen einen guten Schritt nach vorne zu gehen und mit dem neuen Wasserpreistarifmodell eine wirkliche Veränderung herbeizuführen.

[Zurufe von Wolfgang Brauer (Linksfraktion) und Stefan Liebich (Linksfraktion)]

Berlin bleibt teuerster Wasserstandort der Republik. Wesentliche Aspekte der Wasserpreise, wie z. B. die deutliche Senkung der Verbrauchspreise, haben Sie in Ihrem Konzept nicht umsetzen können.

[Beifall bei der CDU –
Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Auch hier haben Sie versagt und Preissteigerungen betrieben.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Heiko Melzer (CDU):

Nein danke! – Ich bleibe noch einen Moment bei den Wasserpreisen, weil sie exemplarisch für die Stromtarife stehen.

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Wir haben für eine mittelstandsfreundliche und Verbraucherschutzfreundliche Politik bei den Wasserpreisen gekämpft.

[Auweia! von der SPD]

Bei Rot-Rot bleibt Wasser letztlich Luxusware.

[Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

In dieser Kette steht die Erhöhung der Stromtarife, die Vattenfall jetzt kundgetan hat.

Heiko Melzer

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Wer hat die Bewag verkauft? – Die CDU!]

Auch hier werden Grund- und Verbrauchspreis erhöht. Die Kostenspirale klettert weiter. Das ist eine Folge der verfehlten Senatspolitik, ganz nach dem Motto: Die Geister, die ich rief. – Wundern Sie sich doch nicht über die Preissteigerungen von anderen, Sie haben es doch Monate und Jahre vorgemacht!

[Beifall bei der CDU –
Stefan Liebich (Linksfraktion): Wer hat die Geister gerufen? –
Weitere Zurufe von der Linksfraktion]

Wenn Sie nicht mit Straßenausbaubeiträgen, mit Grund- und Grunderwerbsteuererhöhungen, mit Preiserhöhungen bei Müllabfuhr, Straßenreinigung bis hin zum Nahverkehr mit einem Wassertarifmodell, bei dem die positiven Effekte am Ende ins Wasser gefallen sind,

[Stefan Liebich (Linksfraktion):
Ein Wort zur Mehrwertsteuer! –
Burgunde Grosse (SPD): Wo bleibt der Strom?]

wenn Sie diese Kostentreiber nicht betrieben hätten, vielleicht wären andere auch nicht eingestiegen.

[Burgunde Grosse (SPD): Wo bleibt der Strom?]

Deswegen hat der Verband der Berlin-Brandenburgischen Wohnungsunternehmen recht, wenn er Ihnen – insbesondere Ihnen, Herr Senator Wolf –

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion):
So eine Heuchelei!]

in das Stammbuch schreibt – ich bitte Sie, zuzuhören, wenn Sie der CDU schon nicht glauben, vielleicht dann aber externen Vertretern –:

Wirtschaftssenator Wolf profitiert beim Wasser gern von der Preistreiberi. Dass er sich jetzt bei den Strompreisen gegen Preiserhöhungen ausspricht, ist unglaublich. Wolf betreibt Ordnungspolitik nach Kassenlage.

So, wie Sie sich heute präsentieren, sage ich Ihnen: Hören Sie auf mit dem rot-roten Klagegedicht über die Strompreise. Hören Sie auf, Krokodilstränen zu weinen. Die glaubt Ihnen keiner, das nimmt Ihnen hier keiner ab. Machen Sie sich an die Arbeit zum Wohle der Stadt!

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Joachim Esser (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Es besteht der Wunsch nach einer weiteren Zwischenfrage!

Heiko Melzer (CDU):

Danke, nein, ich möchte gern fortfahren.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion):
Sie wollten etwas zum Strom sagen! –
Weitere Zurufe von der Linksfraktion]

Auch wenn es Ihnen nicht gefällt: Die Gängelung der Bürger wird von der CDU-Fraktion entschlossen angesprochen und bekämpft, unabhängig davon, ob es Ihnen von der SPD-Fraktion gefällt oder nicht.

[Beifall bei der CDU]

Es stellt sich bei den Strompreisen die Frage: Hätte der Senat zum Wohl seiner Bürgerinnen und Bürger Einfluss auf die Vattenfall-Entscheidung nehmen können oder nicht? – Frau Monteiro, Sie sagen, letztlich habe man sich tatenlos ergeben müssen. Wir sagen: Natürlich hätte der Senat Einfluss nehmen können, wenn er denn gewollt hätte. Aber dieser Senat schützt seine Bürger eben nicht.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Dr. Martin Lindner (FDP) –
Mario Czaja (CDU): Bravo!]

Es wäre notwendig gewesen, endlich mehr Wettbewerb in der Daseinsvorsorge des Strommarktes zu schaffen. Darauf hat der Redner der FDP-Fraktion bereits hingewiesen. Stattdessen wird weiter die marktbeherrschende Stellung von Vattenfall akzeptiert und das Anbieteroligopol aus den bekannten vier – Vattenfall, Eon RWE und EnBW – hofiert. Im Sinne der gewerblichen und der privaten Verbraucher ist dies allerdings nicht. Der Senat hätte prüfen können, ob eine prophylaktische Sonderkündigung des Vattenfall-Konzessionsvertrags – wie es die EU gefordert hat – sinnvoll gewesen wäre oder nicht.

[Daniel Buchholz (SPD): Und was macht die CDU? – Nichts!]

Sie hätten auch hinterfragen können, ob die Genehmigungspflicht der Tarife durch den Berliner Senat nicht auch über den 30. Juni hinaus möglich gewesen wäre. Sie hätten die Möglichkeit zur Intervention gehabt, wenn Sie der Bundesratsinitiative Nordrhein-Westfalens, von der CDU-Wirtschaftsministerin Christa Thoben – wie Sie es angekündigt hatten – gefolgt wären.

[Bürgermeister Harald Wolf: Haben Sie sich einmal erkundigt, was die wollte?]

Aber auch hier ist nichts erfolgt. Letztlich, Herr Wolf, ist es ein Fehler, dass Sie dieser Initiative nicht gefolgt sind und dass vor wenigen Tagen aus Ihrer Verwaltung zu hören war: Wir schließen einen erneuten Anlauf aus, das Recht der Bundesländer auf Tarifgenehmigungen zu verlängern. – Wären Sie hier am Ball geblieben, hätten Sie die Vattenfall-Preiserhöhung stoppen können.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP –
Dr. Martin Lindner (FDP): Richtig!]

Deshalb liegt folgender Schluss nahe, trotz Ihrer verbalen Beteuerungen in der Presse, Herr Wolf:

[Dr. Martin Lindner (FDP): Nix dahinter!]

Ihre Untätigkeit verfestigt den Eindruck, dass Sie die Preiserhöhung letztlich nicht stoppen wollten oder zumindest nach dem Motto gehandelt haben: Wir können nichts tun, also schauen wir, was Vattenfall macht.

Heiko Melzer

Die CDU erwartet von der Landesregierung, dass sie die angesprochene Bundesratsinitiative aus Nordrhein-Westfalen mit einem deutlichen Zeichen unterstützt, damit die Genehmigungspflicht der Bundesländer für die Tarife weitergelten kann.

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Kann doch die Bundesregierung machen! Rufen Sie die Kanzlerin an!]

Nun noch zum gestrigen Urteil des Oberlandesgerichts Düsseldorf: Das Oberlandesgericht Düsseldorf hat gestern entschieden, dass Vattenfall zur Senkung der Netzentgelte verpflichtet wird. Die Netzentgelte stellen momentan noch ein wesentliches Wettbewerbshindernis dar, denn die Unternehmen, die die Durchleitung ihres Produktes durch die Vattenfall-Netze realisieren wollen, müssen hohe Kosten auf sich nehmen. Mit dem gestrigen Urteil wird die Aufforderung der Bundesnetzagentur bestätigt, dass Vattenfall seine Netzentgelte um 18 Prozent senken müsse, um den Wettbewerb auf dem Strommarkt zu liberalisieren und öffnen zu können. Es wird aus unserer Sicht deutlich: Der Bund und die Bundesnetzagentur sind für einen stärkeren Wettbewerb auf dem Strommarkt. Wir erwarten mit Spannung die anstehende Grundsatzentscheidung des Bundesgerichtshofes. Aus unserer Sicht ist die Initiative von Bundeswirtschaftsminister Glos, die Novelle des Kartellrechts, ein wesentlicher Ansatz, um dort Kontrolle sicherzustellen, wo sie notwendig ist.

[Beifall bei der CDU –
Stefan Liebich (Linksfraktion): Das fällt Ihnen aber spät ein! –
Zurufe von der SPD: Hätte er früher machen können!]

Den Verbraucherinnen und Verbrauchern, die zum 1. Juli in Berlin von den erhöhten Strompreisen betroffen sind – das sind 90 Prozent der Bevölkerung –, raten wir, mögliche Alternativen der Stromversorgung zu prüfen. Mehrere Stromanbieter haben bereits öffentlich deutlich gemacht, dass sie die Preiserhöhungen von Vattenfall nicht ihrerseits zu Preiserhöhungen nutzen werden. Es existieren mehrere Anbieter, die bei gleicher Qualität der Dienstleistung diese günstiger anbieten. Leider werden die Berlinerinnen und Berliner bei dieser Entscheidung wieder einmal allein gelassen. Denn auch bei den Strompreisen gilt: Der Senat setzt sich nicht ein, weder für mehr Wettbewerb noch für mehr Kontrolle, weder für die Verbraucher noch für die mittelständische Wirtschaft der Stadt. Dieser Einsatz aber wäre dringend notwendig. Hier ist der Senat leider ein Totalausfall.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege! – Das Wort für die Linksfraktion hat Herr Doering – bitte!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Für mich war die Ankündigung von Vattenfall, dass demnächst wieder die Strompreise erhöht werden sollen, wenig überraschend. Überraschend hingegen ist, mit welchem klassenkämpferischen Tenor sich heute FDP und CDU im gemeinsamen Kampf gegen die Monopole eingereicht haben.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Beifall von Kurt Wansner (CDU) –
Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Wenn Sie jetzt solche Töne spucken und den Kampf gegen die Monopole angesagt haben, dann frage ich gerade die CDU: Wer hat es zugelassen, dass der landeseigene Betrieb Bewag an den Monopolisten Vattenfall verkauft worden ist?

[Beifall bei der Linksfraktion –
Zuruf von Dr. Martin Lindner (FDP)]

Das sind Sie doch gewesen! Wo haben Sie sich schützend vor die Berlinerinnen und Berliner gestellt, als ihr landeseigenes Unternehmen verkauft worden ist?

[Zurufe von den Grünen: Wo war die SPD?]

Wo war da die FDP? Mir ist keine einzige Aktion bekannt, mit der sich die FDP gegen den Verkauf gewandt hat.

Zweites Stichwort: Wasser. Wo ist die CDU gewesen, als die Wasserbetriebe teilprivatisiert worden ist? Wer hat zugelassen, dass der Vertrag mit Privaten unterzeichnet werden konnte,

[Ramona Pop (Grüne): Frau Fugmann-Heesing!]

und somit den Privaten einen Gewinn garantiert, unter dem heute alle Berlinerinnen und Berliner leiden? – Das war die CDU.

[Ramona Pop (Grüne): Und die SPD!]

Wo war die FDP, als es darum gegangen ist, diesen Vertrag zu verhindern?

Nun zu dem Sachthema Preiserhöhungen. Mich hat überrascht, mit wie wenig Sachkunde FDP und CDU an dieses Thema herangegangen sind. Wenn Sie schon gegen Monopolbildung sind, sollten Sie sich mit der Frage auseinandersetzen, was mit dem Monopol Strommarkt künftig passieren soll. – Zu den Fakten: die Strompreise von Vattenfall werden damit begründet, dass die Preise an der Leipziger Strombörse gestiegen seien. Erst Anfang dieses Jahres geriet die Leipziger Strombörse in den Verdacht, bei den Preisen zu manipulieren. Wie konnte dieser Vorwurf entstehen? – Bekanntermaßen wird an der Börse der Preis über Angebot und Nachfrage geregelt. So, sollte man meinen, auch an der Strombörse. Doch wie kann dieses Spiel funktionieren, wenn sich vier Stromriesen den bundesdeutschen Markt aufgeteilt haben und somit faktisch eine Monopolstellung besitzen? An der Leipziger Strombörse werden nur 10 Prozent der deutschen Stromkapazitäten gehandelt. Der dort festgelegte Preis gilt aber für den gesamten Strommarkt. Es kann also bereits durch

Uwe Doering

den Handel von kleineren Mengen Strom der Preis für den gesamten Strommarkt beeinflusst werden. So bestimmen letztlich die vier marktbeherrschenden Unternehmen aufgrund ihrer Stellung den Strompreis. Genau diese Strukturen sind es, weshalb der Verdacht der Preismanipulation durch künstlich erzeugte Stromknappheit aufkommen konnte und im letzten Jahr die EU-Kommission ermittelte und auch die Leipziger Staatsanwaltschaft eingeschaltet wurde.

Der Vorwurf – so ist im aktuellen „Mietermagazin“ nachzulesen – lautet, dass die Stromerzeuger im letzten Jahr mehr Strom produziert hätten, als verbraucht wurde. Dies hätte eigentlich den Verkauf der überschüssigen Kapazitäten an der Leipziger Strombörse zur Folge haben müssen – hatte es aber nicht. Dieser Vorgang zeigt einmal mehr: Transparenz bei der Preisbildung der Energieversorger ist dringend notwendig.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Darauf hat der Wirtschaftssenator immer wieder – übrigens auch im Plenum – hingewiesen.

[Michael Schäfer (Grüne): Aber getan hat er nichts! – Dr. Martin Lindner (FDP): Sprüche und nichts dahinter!]
– Wir kommen gleich dazu, was er getan hat. – In seiner Presseerklärung vom 2. Mai konstatiert er, dass es keinen wirklichen Wettbewerb gebe und die Preise an der Strombörse teilweise das Doppelte der Produktionskosten betrügen. – Wir nähern uns dem Problem der Preisgestaltung. Hören Sie ruhig ein bisschen zu! – Was ist das für ein Wettbewerb, wenn die vier Marktbeherrscher erst einmal dafür sorgen, dass überhöhte Preise an der Börse gehandelt werden, um diese selbst künstlich erhöhten Preise dann – siehe Vattenfall – als Rechtfertigung für die eigene Preiserhöhung zu nehmen! Der Preis an der Leipziger Strombörse wird auch maßgeblich durch Vattenfall mitbestimmt, um ihn dann – mit Hinweis auf die erhöhten Kosten – an die Verbraucher weiterzuleiten.

Auch wenn wir wissen, dass die vier Stromriesen in Deutschland nicht dem Gemeinwohl, sondern dem Gewinnstreben verpflichtet sind – diese Art von Preistreiberi schlägt dem Fass den Boden aus.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

In dieses Bild passt der aktuelle Beschluss des Oberlandesgerichts Düsseldorf, mit dem der Bundesnetzagentur in ihrer Entscheidung recht gegeben wurde, Vattenfall zur 18-prozentigen Senkung der Netzgebühren zu verpflichten.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Aber Wolf hat das ignoriert!]

– Ich komme gleich zu Berlin. Immer mit der Ruhe!

Es passt auch ins Bild, dass Vattenfall seinen Gewinn für 2006 deutlich steigern konnte. Der erzielte Überschuss soll sich laut Pressemeldung um 29 Prozent auf 934 Millionen € erhöht haben. Der Umsatz steigerte sich um 6 Prozent auf 11,1 Milliarden €. Beinahe fassungslos ist

man, wenn dann in derselben Pressemeldung zu lesen ist, dass der Vorstandsvorsitzende von Vattenfall der Meinung sei, die Anhebung der Strompreise um durchschnittlich 6,5 Prozent sei moderat.

Genau das ist es, was die Verbraucherinnen und Verbraucher zu Recht wütend macht: extrem hohe Gewinne einerseits, steigende Preise andererseits. Die Strompreise sind zu hoch, und die Verbraucherinnen und Verbraucher haben angesichts der fast monopolartigen Stellung von Vattenfall in Berlin kaum Alternativen beziehungsweise Ausweichmöglichkeiten.

Die Frage ist, ob die Preise durch den Staat reguliert werden können und wie Transparenz bei der Preisgestaltung hergestellt werden kann. Hierzu gab es allein in den letzten Monaten zwei Mündliche Anfragen an den Wirtschaftssenator,

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

eine von Herrn Lindner und eine von mir.

[Zurufe von den Grünen]

– Es geht um die Beantwortung dieser Fragen, weil ständig behauptet wird, der Senat habe nichts gemacht. Ich zitiere jetzt aus den Antworten.

Sie, Herr Lindner, haben in der Abgeordnetenhaussitzung vom 22. Februar die Frage gestellt, wie der Senat der Tatsache begegne, dass die Tarifgenehmigungspflicht der Strompreise durch die Landesregierung am 1. Juli 2007 außer Kraft trete und der Senat damit keinerlei Aufsicht mehr über die Strompreisentwicklung mehr habe. So wie Sie diese Frage formuliert und gleichzeitig festgestellt hatten, dass der Senat ab dem 1. Juli 2007 die Aufsicht über die Strompreisentwicklung verliert, können Sie sich selbst die Frage beantworten, warum Vattenfall ausgerechnet zum 1. Juli die Preise erhöht! Aber statt noch einmal nachzubohren, statt Klartext über die Ursachen solcher Preisspiralen und Monopolgebaren zu reden, wollen Sie nur eins: der Öffentlichkeit weismachen, der Senat schütze die Strommonopolisten und nicht die Berlinerinnen und Berliner. Das ist absurdes Theater.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Ich möchte Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP, daran erinnern – und jetzt komme ich zu der Frage, was der Senat getan habe –, dass Vattenfall im September vorigen Jahres auf Druck der Aufsichtsbehörden die Strompreise für Berliner Privat- und Gewerbekunden um rund 6 Prozent senken musste.

[Michael Schäfer (Grüne): Auf welchen Druck?]

Allerdings – liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU – wurde am Anfang dieses Jahres die 3-prozentige Erhöhung der Mehrwertsteuer an die Stromkunden durchgereicht.

Ich erinnere Sie noch einmal daran, Herr Lindner, dass Senator Wolf in seiner Antwort auf Ihre schon erwähnte Mündliche Anfrage darauf hingewiesen hat, dass auch die

Uwe Doering

bisherige Preisgenehmigungsregelung nicht mehr greifen konnte.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Aber was hat er gemacht?]

Sie sollten sich das in Ihr Gedächtnis rufen. – Nach der Trennung von Stromerzeugung, Stromnetz und Stromtrieb gab es nämlich keine Möglichkeit, wirkungsvoll über die Preisgenehmigung vorzugehen, da die Rendite, wie schon von mir erwähnt, über den Verkauf der Stromkapazitäten an der Leipziger Strombörse erzielt wird.

[Volker Ratzmann (Grüne): Warum haben Sie den Vertrag nicht gekündigt?]

Senator Wolf hat bereits im Februar erklärt, dass die Wirtschaftsministerkonferenz sich wiederholt mit der Frage befasst habe, wie eine erhöhte Transparenz und mehr Wettbewerb beim Netzzugang erreicht und wie das Kartellrecht gestärkt werden könne, um der Wettbewerbsverzerrung, beispielsweise auf dem Strommarkt, zu begegnen. Was die Stärkung des Kartellrechts betrifft, muss ein starkes Durchgriffsrecht bei Verdacht der Manipulation von Preisen zugunsten des Unternehmens verankert werden. Auch eine Umkehr der Beweislast muss vorgenommen werden. Die Stromkonzerne müssen im Sinne von mehr Transparenz beweisen, dass ihre Preise gerechtfertigt sind.

Der Bundeswirtschaftsminister hat jetzt, im April, eine Novelle des Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkung und eine Kraftwerksnetzanschlussverordnung vorgelegt. Vorsichtig formuliert der Bundeswirtschaftsminister in der Begründung seiner Vorlage, dass die vor acht Jahren erfolgte Marktöffnung für Energieunternehmen noch nicht zu funktionierenden Wettbewerbsmärkten geführt habe. Mit den jetzt vorgelegten Regelungen soll unter anderem eine bessere Klarstellung des Verbots von Preisen und Entgelten, die Kosten in unangemessener Weise überschreiten, erreicht werden. Die Regelungen umfassen darüber hinaus die bereits angesprochene Beweislastumkehr sowie die sofortige Vollziehbarkeit von kartellbehördlichen Missbrauchsverfügungen. – Es wundert mich, dass ich als Mitglied der Linksfraktion vortragen muss, welche Maßnahmen ein CDU/CSU-Wirtschaftsminister plant.

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Darüber kann noch nicht einmal die CDU hier berichten. – Das zeigt, wie gut Sie sich vorbereitet haben.

[Volker Ratzmann (Grüne): Sie machen nur nichts!]

Mit diesen geplanten Regelungen sollen laut Bundeswirtschaftsministerium die Kartellbehörden in die Lage versetzt werden, Missbräuche im Energiesektor leichter nachzuweisen und effektiver zu bekämpfen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Doering! Ich hoffe, Sie sind gleich am Ende Ihrer Rede.

Uwe Doering (Linksfraktion):

Ich komme zum Schluss! – Die rot-rote Koalition hat in den vergangenen Tagen darauf hingewiesen, dass mit dem Wegfall der Preisgenehmigung von Strom eine Verschärfung des Kartellrechts dringend notwendig sei. Das könnte den Berlinerinnen und Berlinern wirklich helfen. Wenn sich die Partei der Wirtschaft mit uns in eine Reihe stellt – sie hat heute den Kampf gegen die Monopole angesagt – kann dieser Kampf auch erfolgreich beendet werden. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD – Zurufe von den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Fraktion der Grünen hat der Abgeordnete Schäfer.

Michael Schäfer (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In einem anderen Parlament wird wesentlich unaufgeregter über die Vattenfall-Preispolitik diskutiert. Im Schwedischen Reichstag erklärt der Finanzminister gern, dass die Gewinne des Staatsunternehmens wieder gestiegen seien, weil es hier bei uns viel höhere Preise nehmen könne als zu Hause in Schweden.

6,5 Prozent Strompreiserhöhung für 1,7 Millionen Haushalte in Berlin – wir werden abgezockt von einem Monopolisten, und Vattenfall wird dabei von diesem Senat unterstützt.

[Beifall bei den Grünen und der FDP – Dr. Martin Lindner (FDP): Richtig!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Es besteht jetzt schon der Wunsch, Ihnen eine Zwischenfrage zu stellen.

Michael Schäfer (Grüne):

Nein, später! – Warum steigen die Strompreise bei Vattenfall, und warum werden sie rasant weitersteigen? – Erstens, weil der Konzern hier vom fehlenden Wettbewerb profitiert, zweitens, weil der Konzern seine Kunden für seine verfehlte Unternehmenspolitik bezahlen lässt, und drittens, weil Vattenfall immer noch auf die immer teurer werdenden fossilen Energieträger setzt.

Zu Punkt 1: Wettbewerb gibt es auf dem Strommarkt in Deutschland fast gar nicht. Wo der Wettbewerb fehlt, steigen die Preise. Wie viel das ausmacht, hat die EU-Kommission ausgerechnet: 27 Prozent des Strompreises in Deutschland sind darauf zurückzuführen, dass es keinen richtigen Wettbewerb gibt. Eigentlich müsste Vattenfall die Preise senken und nicht erhöhen.

Michael Schäfer

[Beifall bei den Grünen –

Stefan Liebich (Linksfraktion): Acht Jahre geschlafen und jetzt wach werden! –

Volker Ratzmann (Grüne): Sie schlafen immer noch!]

Aber dass der Konzern so abzockt, liegt auch in Ihrer Verantwortung, Herr Wolf! Sie haben alle vergangenen Strompreiserhöhungen genehmigt. Sie werden gleich erklären, dass jetzt das Kartellamt am Zug ist – das stimmt ja auch –, aber erklären Sie uns bitte auch, warum Ihr Senat nicht für mehr Wettbewerb sorgt, wo er es kann.

24 von 25 europäischen Regulierungsbehörden sagen: Der richtige Weg zu mehr Wettbewerb ist die Trennung von Stromerzeugung und Stromnetz.

[Beifall bei den Grünen]

Der rot-rote Senat könnte in Berlin diese Trennung vollziehen. Sie haben mit dem Konzessionsvertrag den Hebel dazu in der Hand. Sie können diesen Vertrag kündigen und das Stromnetz einem anderen Betreiber übergeben.

[Beifall bei den Grünen]

Sie tun es aber nicht. Sie lamentieren nur. Fangen Sie endlich an, die Monopolabzocke zu bekämpfen, und nutzen Sie Ihre praktischen Möglichkeiten! Herr Wolf, schicken Sie Vattenfall die Kündigung!

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Ein zweiter Grund für höher werdenden Strompreise des Konzerns ist die verfehlte Unternehmenspolitik. Vattenfall-Chef Rauscher hat letzte Woche erklärt, dass der Betrieb seiner Braunkohlekraftwerke erheblich teurer wird als gedacht, weil er für die Emissionszertifikate des Konzerns zusätzlich bis zu 1 Milliarde € erwirtschaften muss. Wie erwirtschaftet er die? – Indem er die Preise noch weiter erhöhen wird. Es ist ein Unding, dass die Stromkunden für Vattenfalls verfehlte Unternehmenspolitik die Zeche zahlen. Dabei ist seit vielen Jahren klar, dass es immer teurer wird, die Atmosphäre mit Treibhausgasen zu verschmutzen. Es ist seit vielen Jahren klar, dass die Preise für Kohle, Gas und Öl weiter steigen werden. Da reicht es nicht, wenn Vattenfall mit vielen, wirklich guten Modellprojekten und Forschungsvorhaben darauf reagiert. Die Geschäftspolitik dieses Konzerns muss sich ändern. Aber im Alltag handelt Vattenfall, als gäbe es kein Klimaproblem.

Genau wie übrigens der rot-rote Senat: Auch Sie könnten die Energiekosten für die Berlinerinnen und Berliner deutlich senken, wenn Sie endlich Ernst machen würden mit der Förderung der Energieeffizienz. Auch wenn Sie sich den Klimaschutz jetzt nicht auf die Fahne geschrieben haben: Tun Sie es doch für die sozial Schwachen, die am meisten unter den erhöhten Strompreisen leiden. Auch in den anderen Teilen der Welt leiden die sozial Schwachen am meisten unter dem Klimawandel. Ob in Bangladesch oder Afrika – am meisten werden die Menschen unter dem Klimawandel leiden, die ihn am wenigsten verursacht haben. Also, wenn es nicht für den Klimaschutz ist, dann handeln Sie für diese Menschen!

[Beifall bei den Grünen]

Nehmen Sie sich des Klimaschutzes als einer der zentralen Gerechtigkeitsfragen der Menschheit an! – Sie merken, jetzt kommt der Werbeblock. – Ich will nicht sagen, dass Sie gar nichts tun.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Ach was!]

Es gibt ein paar Initiativen, schöne Modellprojekte, ein bisschen Klimaschutz hier und dort, aber das reicht nicht mehr aus. Der Weltklimabericht hat uns deutlich gemacht: Wir haben acht Jahre Zeit, um den Kurswechsel hinzubekommen. Dafür braucht es die Anstrengung der gesamten Stadt und des gesamten Senats. Aber die fehlt. Die vermissen wir. Sie sind dabei, von diesen acht Jahren die ersten fünf zu verträdeln.

Herr Wowerit war bei Arnold Schwarzenegger – hier ist er leider nicht, die Strompreiserhöhung scheint ihn nicht zu interessieren. Herr Schwarzenegger war in den Umfragen sehr lange unten – ungefähr so wie die SPD jetzt.

[Beifall und Heiterkeit bei den Grünen –

Lars Oberg (SPD): Meinen Sie jetzt die 25 Prozent oder die 32 Prozent?]

Er hat dann voll auf den Klimaschutz gesetzt und den Wahlkampf strahlend gewonnen. Wir fordern Herrn Wowerit auf: Machen Sie es ihm nach! Vollziehen Sie den Kurswechsel hin zu mehr Klimaschutz! Dafür brauchen wir in der Senatsverwaltung, bei den Unternehmen, bei den Bürgerinnen und Bürgern eine Aufbruchstimmung für Klimaschutz, etwa wie in Freiburg. Das ist eine Führungsaufgabe. Herr Wowerit sollte sich einmal ein bisschen einlesen in das Thema, dann wird er auch nicht mehr behaupten, dass die Umweltzone ein tolles Instrument für den Klimaschutz sei. Sie ist nämlich überhaupt kein Klimaschutzinstrument, sondern ein Instrument zur Feinstaubbekämpfung.

[Beifall von Heiko Melzer (CDU)]

Herr Wowerit sollte sich auch einmal mit Herrn Buchholz unterhalten. Dann wäre er auch zum wichtigsten Klimathema der Stadt sprachfähig und müsste uns hier nicht erzählen, dass er noch nicht genau wisse, ob er das neue Kohlekraftwerk wolle oder nicht.

[Daniel Buchholz (SPD): Was, was? – Keine Behauptungen, bitte!]

– Doch, doch – Sie waren nicht da –, er hat es in der Fragestunde gesagt! –

Wir fordern den Regierenden Bürgermeister auf: Verordnen Sie Ihrem Senat einen Klimaschutzaktionsplan, einen Aktionsplan, der alle Maßnahmen mit detaillierten Zeitplänen und CO₂-Minderungszielen konkretisiert! Beauftragen Sie endlich die BIM, die energetische Sanierung der öffentlichen Gebäude anzupacken, und zwar so, dass die Energiesparpotenziale von durchschnittlich 70 Prozent auch zum großen Teil realisiert werden! Legen Sie endlich ein Klimaschutzgesetz vor! Hamburg sitzt schon an

Michael Schäfer

der Novelle seines Klimaschutzgesetzes, und wir in Berlin haben noch nicht einmal eines, Frau Lompscher!

[Zuruf von den Grünen: Das ist ein Skandal!]

Aber das beste Klimaschutzgesetz würde nicht nützen, wenn Vattenfall weiterhin auf die Kohle setzen sollte.

Damit komme ich zum dritten Punkt: Das Geld aus der Strompreiserhöhung wird Vattenfall auch in den Bau neuer Kohlekraftwerke stecken. Damit sind die nächsten Preiserhöhungen programmiert. Die Preise für Kohle werden weiter steigen, und für die neuen Emissionsrechte werden sie noch mehr steigen; denn neue Kohlekraftwerke sind nicht rentabel. Alle drei Szenarien, die das Prognos-Institut für das Bundeskanzleramt errechnet hat, gehen davon aus: Der Neubau von Kohlekraftwerken wird sich nicht mehr rentieren.

Mit den erhöhten Strompreisen finanzieren die Kunden Dreckschleudern, die zu neuen Strompreissteigerungen führen werden. Das ist pervers.

[Beifall von Ramona Pop (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Michael Schäfer (Grüne): Ja, sehr gern!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte, Herr Kollege Liebich!

Stefan Liebich (Linksfraktion):

Sehr geehrter Kollege Schäfer! Was haben denn die Grünen in den acht Jahren rot-grüner Bundesregierung – das muss doch einmal gefragt werden –

[Oh! von den Grünen –

Özcan Mutlu (Grüne): Das ist langweilig!]

und nach der gescheiterten Liberalisierung des Strommarktes, die Schwarz-Gelb angestoßen hatte, in der Regierung, in der auch der Stromlobbyist Werner Müller mitgearbeitet hat, gegen die Liberalisierung des Strommarktes und für mehr Transparenz getan?

[Beifall bei der Linksfraktion –

Joachim Esser (Grüne): Das Erneuerbare-Energie-Gesetz!]

Michael Schäfer (Grüne):

Herr Kollege Liebich! Das ist das typische Zeichen Ihrer Politik, dass Sie immer nur die Verantwortung bei jedem anderen suchen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Gelächter bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich sage nicht, dass wir ohne Fehl und Tadel sind.

[Beifall bei den Grünen,
der CDU und der FDP]

Ich sage nicht, dass wir alles richtig gemacht haben, aber hier geht es heute darum, was dieser Senat tut, und vor allem, was er alles nicht tut. Das sollten Sie hier einmal erklären und nicht immer nur über die anderen jammern. Diese Jammerpolitik ist Mist. Das können Sie ja machen, wenn Sie wieder in der Opposition sind, für eine Regierungspartei ist das zu wenig.

[Starker Beifall bei den Grünen,
der CDU und der FDP]

Sie unterstützen faktisch die Abzocke des Monopolisten!

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):
Ihre Politik hat es doch erst möglich gemacht! –
Zuruf von Martina Michels (Linksfraktion)]

– Dass Sie sich so aufregen, zeigt doch, dass ich recht habe!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Gelächter bei der Linksfraktion]

Sie reden hier immer mit gespaltener Zunge. Herr Müller erzählt: Ja, toll! Dieses Kohlekraftwerk ist eine Milliardeninvestition, immer her mit der Kohle! – Und wenn es im Parlament darum geht, dann schicken Sie Herrn Buchholz, der das Gegenteil sagt. Das ist Ihre Art von Führung. Das ist billig, das ist Trickerei, damit täuschen Sie die Öffentlichkeit.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Aber, Herr Müller, Sie haben das zum Prinzip Ihrer Politik gemacht. Kurz vor der Wahl haben Sie für ein bisschen Medienaufmerksamkeit ein neues Energiespargesetz vorgelegt. Aber dann ist es in der Schublade verschwunden, beschlossen wurde nie darüber.

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Als sie noch
im Bund an der Regierung waren!

Selbst wenn Sie hier ab und zu mal einen Beschluss durchbekommen, Herr Buchholz: Sie haben mehrere Dinge beschlossen, wie zum Beispiel die solaren Baupflichten in den Bebauungsplänen, Ausführungsvorschriften für die umweltfreundliche Beschaffung und verbindliche Vorgaben zur Energieeffizienz für alle landeseigenen Gebäude.

[Martina Michels (Linksfraktion): Ach wie,
jetzt doch, ist doch komisch!]

Das waren gute Initiativen. Aber Ihr Senat setzt sie einfach nicht um. Frau Lompscher schickt dann Mitteilungen – zur Kenntnisnahme –, da steht drin: „erscheint gegenwärtig nicht sinnvoll“, „ist sehr kostenintensiv“, oder es wird kommentarlos auf Senatsbeschlüsse verwiesen, in denen sich die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses aber nicht wiederfinden.

[Mario Czaja (CDU): Solche Texte
unterschreibt sie ausschließlich!]

Die Regierungsfractionen haben heute schön über die Strompreiserhöhung lamentiert, aber sie sind mitverant-

Michael Schäfer

wortlich dafür. Sie unterstützen die preistreibende Investitionspolitik des Konzerns Vattenfall und tun kaum etwas, um durch Energieeffizienz die Stromkosten in Berlin zu senken. Sie überlassen dem Vattenfallkonzern die Kontrolle über Berlins Stromnetz und verhindern dadurch mehr Wettbewerb im Markt, der zu Preissenkungen führen würde.

[Zuruf von Alice Ströver (Grüne)]

Die Abzocke des Monopolisten, die Sie hier lautstark kritisieren, unterstützen Sie gleichzeitig mit Ihrer praktischen Politik: Das eine sagen und hinten herum das Gegenteil tun, das ist die Politik der Feigheit, die wir Ihnen vorwerfen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Joachim Esser (Grüne): Wir haben immerhin
das EEG gemacht! –
Zurufe von der Linksfraktion]

Gott sei Dank sind die Berlinerinnen und Berliner Vattenfall nicht machtlos ausgeliefert – auch wenn dieser Senat nichts tut. Wir rufen alle Berlinerinnen und Berliner auf: Sparen Sie Energie! Wechseln Sie Ihren Stromanbieter! Zeigen Sie Vattenfall die Grüne Karte! Wechseln Sie zu einem Stromanbieter, der Strom aus erneuerbaren Energien verkauft! – Dieser Wechsel kostet nur fünf Minuten und ein paar Cent mehr als die jetzt erhöhten Strompreise. Und er hilft, das Klima wirksam zu schützen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Schäfer! – Nun hat Senator Wolf das Wort!

[Dr. Martin Lindner (FDP):
Jetzt kommt der Patron der Monopolisten!]

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Man lernt im Parlament immer wieder dazu, insbesondere im Berliner Parlament. – Dass wir in einer Zeit der Umwertung aller Werte leben, hat man heute in dieser Debatte gemerkt. Die Grünen ersetzen als Idol Che Guevara durch Arnold Schwarzenegger,

[Heiterkeit bei der Linksfraktion]

die FDP entdeckt den Staat und stellt fest, dass der Staat auch zu mehr Nutzen sein kann als auf die Einhaltung der Straßenverkehrsordnung zu achten.

[Heiterkeit bei der FDP]

Wobei allerdings, meine Damen und Herren von der FDP:

[Ramona Pop (Grüne): Was legen Sie
für eigene Werte vor, Herr Wolf?]

Man muss es dann auch nicht gleich übertreiben. Denn wenn ich den Kollegen Gersch richtig verstanden habe,

dann hat er in seiner Rede gefordert: Wir brauchen eine staatliche Kontrolle der Bundesnetzagentur.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Genau!]

So weit muss man es mit der staatlichen Kontrolle nicht treiben, dass man eine staatliche Institution noch einmal staatlich kontrolliert, meine Damen und Herren von der FDP!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Ich begrüße den Fortschritt bei Ihnen, dass Sie dem Staat mittlerweile auch als wichtiger Regulierungsinstanz einen Wert zusprechen, aber bitte nicht übertreiben!

Die CDU hat wieder das gemacht, was sie in diesem Haus immer macht, lauthals „Haltet den Dieb!“ schreien, und hat hauptsächlich über die Wasserpreise geredet. Da sage ich Ihnen an dieser Stelle: Ja, die Wasserpreise in Berlin sind nicht in Ordnung. Sie sind zu hoch. Das sind Monopolpreise. Es sind Preise, die dadurch zustande gekommen sind, dass 1999 eine große Koalition mit den Stimmen der CDU beschlossen hat,

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

die Berliner Wasserbetriebe zu teilprivatisieren und damit Renditereregungen und vertragliche Regelungen mit eingebaut hat, die diese Preissteigerungen implizieren. Das Land Berlin zahlt gegenwärtig aus seinem Gewinnanteil dafür, dass die Wasserpreise nicht noch höher sind. Das sollte die CDU zur Kenntnis nehmen und zu ihrer eigenen Verantwortung in dieser Sache stehen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Das Beispiel der Privatisierung der Berliner Wasserbetriebe macht eines deutlich. Insofern muss ich mir nicht vorwerfen lassen, dass ich ordnungspolitisch doppelzünftig sei und Ordnungspolitik je nach Kassenlage mache. Lesen Sie sich meine Reden von 1999 über die Privatisierung der Wasserbetriebe durch!

[Heidi Kosche (Grüne): Das habe ich gerade gemacht! –
Zuruf von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)]

Dort wurde von meiner Seite und von meiner Fraktion klar gesagt: Das Schlimmste, was man machen kann, ist ein staatliches Monopol in ein privates Monopol umzuwandeln. Die Resultate kann man hier in Berlin besichtigen. Das einzig Gute an dieser Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe ist, dass sie mittlerweile bundesweit und sogar international als abschreckendes Beispiel für die Privatisierung eines Monopols steht, damit zumindest anderen Städten die Situation, die wir in Berlin haben, erspart bleibt.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Lars Oberg (SPD) –
Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):
Was sagt der Koalitionspartner dazu?]

Jetzt kommen wir zu dem Thema Strompreise. Absolut einverstanden, da sind wir uns alle einig, diese Preiserhöhung von 6,5 Prozent ist nicht zu rechtfertigen. Sie ist nicht in Ordnung. – Herr Lindner, Sie brauchen gar nicht

Bürgermeister Harald Wolf

zu wedeln, ich komme gleich zu Ihrer Frage, was ich getan habe und was andere getan haben, ein wenig Geduld! – Diese Preiserhöhung und vor allen Dingen die Rechtfertigung, die Vattenfall dafür liefert, sind nicht akzeptabel. Das ist schon in einer Reihe von Beiträgen angesprochen worden. Die Erhöhung der Strompreise an der Leipziger Strombörse kann nicht als Erhöhungsgrund akzeptiert werden, weil an dieser Strombörse kein Wettbewerb existiert. Die vier Oligopolisten – unter ihnen Vattenfall – verfügen über 90 Prozent der Produktionskapazität. An dieser Börse wird nur ein Minimum der Strommenge gehandelt. Das heißt, der Preis, der dort entsteht, ist kein wirklicher Marktpreis, kein Wettbewerbspreis, sondern ein künstlicher Preis, der als Grundlage für Preisbildung und damit für die Weitergabe an die Verbraucherinnen und Verbraucher nicht akzeptiert werden kann.

Es kommt des Weiteren dazu – und darüber verliert Vattenfall kein Wort –, dass die Energieversorgungsunternehmen die Emissionszertifikate für CO₂-Emissionen kostenlos zugeteilt bekommen haben und dass sie diese Emissionszertifikate, weil sie am Markt gehandelt werden können, zu einem Preis in ihrer Kostenkalkulation einpreisen und damit die Verbraucher dafür zahlen lassen. Mit anderen Worten – und die Summe muss man sich deutlich machen –: Die Energieversorgungsunternehmen haben mittlerweile nach Schätzungen durch die Bewertung und Einpreisung der ihnen kostenfrei zugeteilten Emissionszertifikate bundesweit einen Zusatzprofit von ca. 6 Milliarden € gemacht. Das ist schlicht und einfach ein Skandal. Dagegen muss vorgegangen werden.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Michael Schäfer (Grüne): Ja, tun Sie es doch!]

– Herr Schäfer, Sie können immer dazwischenrufen „Tun Sie es, tun Sie es!“ Und Sie können dann ganz laut werden, wenn man Sie danach fragt, was Sie in acht Jahren Regierungszeit gemacht haben.

[Michael Schäfer (Grüne): Energieeinspeisungsgesetz!]

– Ja, Energieeinspeisungsgesetz, dadurch ist nichts billiger geworden, sondern eher teurer,

[Michael Schäfer (Grüne): Quatsch!]

was an der Stelle nicht das Problem ist, sondern das Problem ist, dass Sie acht Jahre Regierungszeit auf Bundesebene haben verstreichen lassen mit einem angeblich liberalisierten Energiemarkt, in dem die Oligopole, über die Sie sich heute so laut beklagen und beschweren, weiterhin ihr Unwesen treiben konnten, ohne dass politische Maßnahmen ergriffen wurden, ohne dass reguliert worden ist.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Volker Ratzmann (Grüne): Und wie greifen Sie heute die Oligopole an?]

Das Problem, das wir jetzt haben und über das wir uns heute alle ereifern, ist in Ihrer Regierungszeit nicht gelöst worden. Es musste erst – das sollten sich die Grünen überlegen – eine große Koalition aus CDU und SPD kommen, um das Thema überhaupt ernsthaft anzugehen. Das hat Rot-Grün versäumt.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Da, Herr Schäfer, verstehe ich, dass Sie sich aufregen, wenn man Sie daran erinnert. Aber wir werden Sie nicht aus dieser Verantwortung entlassen. Wir werden es nicht zulassen, dass die Grünen diesen Gestus haben: Wir sind nirgendwo dabeigewesen, für nichts verantwortlich, aber ansonsten bei anderen maßlos Kritik üben. Das ist nicht in Ordnung. Das wird nicht akzeptiert werden.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Wolf! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Eichstädt-Bohlig?

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Ja, bitte!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Ich bin etwas erstaunt, wie die Linksfraktion und Sie jetzt meinen, Rot-Grün hätte nichts im Bereich Energiewirtschaft getan. Ist Ihnen bekannt, dass erstens das Energiewirtschaftsgesetz, das die Liberalisierung gebracht hat, unter der Kohl-Regierung von Herrn Rexrodt initiiert wurde?

[Dr. Martin Lindner (FDP): Das ist gut!]

Ist Ihnen zweitens bekannt, dass das Erneuerbare-Energien-Gesetz unter Rot-Grün gemacht, die Energiesparverordnung unter Rot-Grün ganz drastisch novelliert wurde und das Marktanzreizprogramm unter Rot-Grün gemacht wurde? Ist Ihnen bekannt, dass die Energiekontrolle, die es Ihnen erlauben würde, die Konzessionsverträge mit Vattenfall zu kündigen und Netz und Betrieb zu trennen, auch unter Rot-Grün gemacht wurde? Ist Ihnen also bekannt, dass Sie hier ständig Lügen verbreiten,

[Protestrufe von der Linksfraktion]

Rot-Grün hätte in den sieben Jahren rot-grüner Regierung nichts Wegweisendes in Sachen Energiepolitik gemacht?

[Beifall bei den Grünen –
Dr. Martin Lindner (FDP): Frau Eichstädt!
Sie pöbeln! Passen Sie auf, was es morgen heißt!]

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Liebe Frau Kollegin! Sie können noch so viel aufzählen, das ist auch alles richtig, das habe ich auch nicht bestritten, aber das löst alles –

[Zuruf von Michael Schäfer (Grüne)]

– Herr Schäfer! Auch wenn Sie noch so laut dazwischenrufen, ändert das nichts daran, dass Sie an dem Punkt, wo man etwas hätte tun müssen, am Energiewirtschafts-

Bürgermeister Harald Wolf

gesetz, an dieser Scheinliberalisierung, nichts getan haben.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):
Habe ich doch eben gesagt!]

– Warum haben wir heute das Problem, wenn Sie das alles vor acht Jahren schon gelöst haben?

[Beifall bei der Linksfraktion]

Warum haben wir heute das Problem und diskutieren hier über die nicht ausreichende Regulierung?

[Volker Ratzmann (Grüne):
Gesetze müssen umgesetzt werden!]

Weshalb muss die große Koalition, die jetzige Bundesregierung, hier nachbessern und nacharbeiten, um überhaupt die Instrumente zu schaffen, mit denen man preisregulierend eingreifen kann?

[Zuruf von Michael Schäfer (Grüne)]

Weshalb ist das denn so, liebe Kollegin Eichstädt-Bohlig? – Weil Sie an dieser Stelle Wichtiges nicht getan haben, was jetzt die Nachfolgeregierung anpacken muss.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):
Umsetzen, Herr Wolf! Sie haben Handlungsbedarf!]

So viel erst einmal zu den Grünen. Ich will hier keinen Privatdisput führen, sondern zu den weiteren Themen kommen.

Damit, Herr Lindner, komme ich zu der Preisgenehmigung und der Preisgenehmigungspflicht. Das Problem bei der Preisgenehmigungspflicht, wie sie bis zum 30. Juni dieses Jahres besteht, liegt darin, dass sie – so war es schon in den letzten Jahren – faktisch leerläuft, weil wir auf der einen Seite das sogenannte Unbundling haben. Das heißt, dass die Energieversorgungsunternehmen nach dem Energiewirtschaftsgesetz eine – auch kalkulatorische – Trennung zwischen den Bereichen Produktion, Netz und Vertrieb vornehmen müssen. Die Preise – ich vermute, Sie wissen es, aber ich sage es noch einmal im Zusammenhang, weil bei diesem Thema immer viel Verwirrung entsteht – und die Preiskontrolle bezogen sich immer nur noch auf den Vertrieb. Wenn also vonseiten der Produktion an den Vertrieb zu den erhöhten Preisen der Strombörse geliefert wurde, sind das Vertriebskosten. Deshalb haben alle Wirtschaftsminister die Preiserhöhung letztendlich genehmigen müssen. Auch der Kollege Rhiel in Hessen hat zum 1. Januar, weil er seine Linie nicht weiter hat durchhalten können, die Preiserhöhung genehmigt.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Nein!]

Herr Lindner, Sie haben vorhin aus der Rede zitiert, die ich im Bundestag gehalten habe, und aus meiner Presseerklärung. Ich habe mir das kommen lassen. In der Bundestagsrede wie auch in der Presseerklärung habe ich Folgendes zu der Initiative Nordrhein-Westfalens, die Preisgenehmigung zu verlängern, gesagt. Da habe ich den Zusatz gemacht, dass wir eine andere Preisgenehmigung

brauchen, als wir sie jetzt haben, nämlich – ich zitiere aus der Rede –:

Wir, also die Genehmigungsbehörden in den Ländern, müssen die Möglichkeit haben, eine wirkliche Konzernbetrachtung vorzunehmen und zu sehen, welche Gewinnsituation in den Konzernen insgesamt besteht; es reicht nicht, nur die Situation im Unternehmensteil Vertrieb betrachten zu dürfen. Denn nur dann könnte man wirklich zeigen, dass Extraprofite abgeschöpft werden und dafür sorgen, dass die Verbraucher vernünftige und verträgliche Preise bekommen.

D. h. es kann nicht einfach um eine Verlängerung der gegenwärtigen Preisgenehmigung gehen, weil diese leerläuft, nicht wirkungsvoll ist, sondern man brauchte ein neues Instrument. Die Kollegin Thoben hat aufgrund der Diskussion in der Wirtschaftsministerkonferenz dann auch die NRW-Initiative im Bundesrat ruhen lassen. D. h. Nordrhein-Westfalen verfolgt diese Initiative gegenwärtig nicht weiter – das auch als Hinweis an die CDU. Es wäre gut, wenn man selbst recherchieren würde, was aus einer solchen Bundesratsinitiative geworden ist, bevor man so eine Rede hält. Aus der Diskussion innerhalb der Wirtschaftsminister ist nämlich klar geworden, dass die Bundesratsinitiative in der Form, wie Nordrhein-Westfalen sie eingebracht hat, nicht greifen kann. Stattdessen ist in der Wirtschaftsministerkonferenz der Vorschlag entwickelt worden – der jetzt auch vonseiten des Bundeswirtschaftsministeriums umgesetzt wird –, nämlich die Verschärfung der Missbrauchsaufsicht. Die Verschärfung des Kartellrechts ist hier schon im Einzelnen dargestellt worden. Durch die Umkehr der Beweislast im Vergleich mit anderen Stromversorgungsunternehmen ist man dann auch in der Lage einzugreifen, und das kartellrechtliche Instrumentarium wird geschärft.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Senator Wolf! Darf ich Sie kurz unterbrechen? § 52 der Geschäftsordnung sieht vor, dass sich der Senat bei seiner Redezeit in etwa an die Redezeit der Fraktionen halten soll. Wir haben Ihnen jetzt schon 13 Minuten bewilligt. Vielleicht sind Sie so freundlich und kommen zum Schluss. Ich kann Ihnen das Wort nicht entziehen, aber es ist eine Empfehlung der Geschäftsordnung, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich daran halten würden.

[Zuruf von der Linksfraktion]

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Mir ist die Empfehlung der Geschäftsordnung bekannt. Ich bin allerdings auch im Interesse eines lebendigen Parlamentarismus sehr ausführlich auf Zwischenrufe aus der Fraktion der Grünen und aus anderen Fraktionen eingegangen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Bürgermeister Harald Wolf

Das sollte entsprechend berücksichtigt werden. – Insofern ist aus der Wirtschaftsministerkonferenz – auch aufgrund der Initiative und Vorschlägen aus Berlin – eine Reihe von Initiativen hervorgegangen. Das eine ist die Verschärfung des Kartellrechts, die jetzt auf den Weg gebracht worden ist und von der ich hoffe, dass sie in der zweiten Jahreshälfte beschlossen sein wird.

Wir haben zum zweiten die Initiative, dass es eine Privilegierung neuer Kraftwerksbetreiber beim Netzzugang geben soll, dass es verbesserte Transparenz an der Strombörse gibt und das Thema der Zertifikate und der Einpreisung der Zertifikate angegangen wird. Wir werden auf der nächsten Wirtschaftsministerkonferenz u. a. den Vorschlag diskutieren, die Zertifikate zu versteigern und die Erlöse daraus zu nutzen, um die Stromsteuer abzusenken. Das ist ein Vorschlag, der dort weiterhin zur Diskussion steht. Es wird darum gehen, hier zusätzliche preissenkende und -dämpfende Maßnahmen zu ergreifen.

Das Bundeskartellamt ist mittlerweile aktiv geworden, was das Thema Emissionszertifikate angeht. Es wird erwartet, dass es im Sommer dieses Jahres zu einer Entscheidung des Bundeskartellamtes kommt. Ich glaube, es ist ziemlich eindeutig, dass hier ein Missbrauch von Marktmacht vorliegt, denn in anderen Unternehmensbereichen in anderen Branchen, Industrieunternehmen, die auch auf Emissionszertifikate angewiesen sind, ist es eben nicht gelungen – weil dort Wettbewerb existiert –, die kostenlos zugeteilten Emissionszertifikate in den Preis mit einzubeziehen und dadurch Windfall-Profits zu erzielen. Das war nur bei den Energieversorgungsunternehmen so, und das kann nur an der oligopolistischen Struktur liegen.

Eine letzte Anmerkung noch, Herr Lindner, denn da waren Sie in Ihrer Rede zur Begründung der heutigen Diskussion nicht ganz präzise. Sie haben die Absenkung der Netzentgelte durch die Bundesnetzagentur angesprochen. Das ist richtig, diese Absenkung gab es. Der Genehmigungsbescheid für die letzten Stromtarife hat die Verpflichtung für Vattenfall beinhaltet, diese Absenkung der Netzentgelte unverzüglich an die Verbraucher weiterzugeben. Das ist genau zu dem Zeitpunkt geschehen, als der Bescheid vonseiten der Bundesnetzagentur bezüglich der Verteilnetze erfolgt ist, und im September hat es eine Strompreissenkung um ca. 6 Prozent auf der Grundlage der Auflage in meinem Bescheid gegeben. D. h., es ist genau das gemacht worden, was rechtlich möglich ist, nämlich dafür zu sorgen, dass diese Preissenkung unverzüglich an die Verbraucher weitergegeben worden ist.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wenn man sich die Diskussion in ihrer Essenz betrachtet, sind wir uns hier im Parlament über alle Fraktionen hinweg, glaube ich, einig, nicht nur in der Ablehnung der von Vattenfall angekündigten Strompreiserhöhung, sondern auch über die Frage, was die sinnvollen Instrumente sind, nämlich die Verschärfung der im Bundeskabinett beschlossenen Kartellrechtsnovelle, die Erleichterung des Netzzugangs, die weitere Unterstützung der Bundesnetzagentur in ihrer Arbeit bei der Regulierung der Netze –

das ist zurzeit der einzige Bereich, der reguliert wird, allerdings zu spät, erst seit dem letzten Jahr –, und dass wir sehen müssen, dass hier auch der entsprechende Netzzugang erleichtert wird und monopolistische und oligopolistische Strukturen aufgebrochen werden. Insofern muss ich sagen: Von der Essenz her, außer dass sich die Opposition naturgemäß über den Senat aufregen und dem Senat sagen muss, an was er alles schuld ist, sind wir uns einig.

[Michael Schäfer (Grüne): Nein! Trennung von Netz und Betrieb!]

Sie wollen offensichtlich – so habe ich Ihren Beitrag verstanden – das Netz an einen anderen Betreiber weitergeben. Das halte ich für keine zielführende Lösung, sondern wenn man über eine Trennung von Netz und Betrieb ernsthaft diskutieren will, dann muss man eine ordnungspolitisch saubere Lösung machen, indem man sagt: Wir müssen dafür sorgen, dass in der Bundesrepublik die Netze wieder staatlich sind,

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

weil der Staat die Infrastruktur vorhalten soll und damit eine andere Form von Wettbewerb zwischen den Betreibern und den Energieerzeugern existiert – so, wie es in einer Reihe von europäischen Ländern der Fall ist. Aber die Netze jetzt auszuschreiben – ich habe es Ihnen neulich schon in einer Diskussion gesagt –, den Weg zu gehen, den RWE aus konzerninternen Gründen in Nordrhein-Westfalen gehen will, nämlich die Netze auszuschreiben und Heuschrecken als Bewerber für die Netze zu haben, das kann nicht im Interesse der Verbraucherinnen und Verbraucher sein.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Deshalb: Wenn wir das Thema Trennung von Netz und Betrieb angehen wollen, dann brauchen wir eine Grundsatzregelung in der Bundesrepublik Deutschland, und dazu liegt ein entsprechender Antrag meiner Fraktion im Deutschen Bundestag vor.

[Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

Dann brauchen wir eine Grundsatzregelung, dass die Netze in staatliches Eigentum überführt werden und damit für alle Unternehmen Infrastruktur zu den gleichen Konditionen bereitgestellt wird. Das wäre eine saubere ordnungspolitische Lösung, aber nicht, das einem anderen privaten Betreiber zu übergeben. Das bringt uns nicht weiter. Das ist wieder eine typische grüne Scheinlösung. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Dr. Lindner, bitte!

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Der Politpöbler!
Gehen Sie mal auf Herrn Rexrodt ein!]

Dr. Martin Lindner (FDP):

Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Herr Senator! Ich möchte vorwiegend auf Sie eingehen. Zunächst noch ein Satz auch in Richtung Ihrer Fraktion. Sie empfehlen: Weg vom privaten Oligopol, zurück zum staatlichen Monopol! – Das wollen wir nicht. Das ist keine vernünftige Lösung im Sinne der Verbraucherinnen und Verbraucher. Es ist eine sozialistische Lösung, keine freie und keine Lösung für das Volk.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Wir haben mit dem Energiewirtschaftsgesetz zur Zeit von Günter Rexrodt als Wirtschaftsminister den ersten und richtigen Anstoß zur Liberalisierung staatlicher Monopole gegeben. Das war richtig und vernünftig. Es hätte nur fortgeführt werden müssen, und da hat die Nachfolgeregierung versagt. Es ist insoweit richtig, was gesagt wurde.

[Beifall bei der FDP –
Stefan Liebich (Linksfraktion): Das hätte doch
Ihre Regierung machen können!]

Frau Eichstädt-Bohlig, seien Sie vorsichtig mit dem Begriff Lüge! Dann kommt gleich der Kollege Müller und wird Sie morgen einen Pöbelpolitiker nennen. Seien Sie vorsichtig mit solchen Ausdrücken hier! Davor kann ich nur warnen. Wenn blasse Politiker hilflos werden, dann kommen sie mit solchen Vorwürfen.

[Beifall bei der FDP]

Jetzt aber zu Ihnen, Herr Senator Wolf. Sie sagten als Erstes, das ist das einzig Ernstzunehmende gewesen, was außer unseren Beiträgen gesagt wurde: Kontrolle nur der Vertriebskosten. Kontrolle und Genehmigungspflicht erstreckt sich nur auf die Vertriebskosten. – Das ist ja insoweit richtig. Aber wenn Sie durch die Entscheidung des Oberlandesgerichts Düsseldorf positiv Kenntnis erlangen, dass sich die Kalkulationsgrundlagen geändert haben, die dem Bescheid zugrunde liegen, dann müssen Sie natürlich handeln. Sie müssen die Netzkosten nicht prüfen, aber wenn Sie Kenntnis erlangen, dass falsche Netzkosten, nicht genehmigte Netzpreise, zur Kalkulationsgrundlage gemacht werden, dann haben Sie die Möglichkeit, insoweit Ihre Genehmigung zu widerrufen. Das ist schon möglich, und das haben Sie nicht gemacht.

Sie haben vorhin gesagt, Sie haben aufgefordert, die abgesenkten Netzkosten an die Verbraucher weiterzugeben. Ich habe hier eine Aufstellung „Administrierte Preise“, die dem Hauptausschuss zugeht. Das ist die Quelle der Zahlen, die ich Ihnen jetzt vorlese. Prozentuale Steigerung der Strompreise gegenüber dem Vorjahr: 2003 0 %; 2004 0 %; 2005 – da kommen wir zu den von Ihnen genehmigten – 5 %; 2006 1,2 % Steigerung. Wir haben keine Weitergabe an die Verbraucher gehabt. Die haben im Folgejahr wieder eine Steigerung der Strompreise erfahren, und im Jahr 2007 sollen es weitere 6,5 %

sein. Das sind also in gerade mal drei Jahren zusammen 12,7 % Steigerung. Das ist unzumutbar für unsere Bürgerinnen und Bürger. Da kann man sich hier nicht auf diese Weise herausreden.

[Beifall bei der FDP – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Eine völlig überzogene Steigerung. Und da wäre die Entscheidung des Oberlandesgerichts Düsseldorf vom vergangenen Jahr, die gestern bekräftigt wurde, für Sie eine Möglichkeit gewesen, an diese Genehmigung noch einmal heranzugehen.

[Bürgermeister Harald Wolf: Das ist doch abgesenkt
worden um genau diesen Betrag!]

Die Initiative Nordrhein-Westfalens schließlich haben Sie kritisiert, sie sei nicht vollständig zielführend gewesen. Für so etwas gibt es aber die Möglichkeit, Änderungsanträge beizubringen, mit Änderungen in dem von Ihnen genannten Sinn zu verbessern. Das haben Sie nicht gemacht. Sie sind ein Ankündigungssenator und haben es versäumt, die nötigen Schritte zusammen mit anderen Landesregierungen zum Wohle der Verbraucher zu ergreifen. Das ist zu wenig und zu billig, zu sagen, man muss das Kartellrecht in irgendeiner Zukunft ändern, und mit dem Finger auf andere zu deuten. Das macht Ihre Partei regelmäßig in letzter Zeit.

Das habe ich gestern wieder mit den Kollegen bei der Gewerkschaft der Steuerbeamten erfahren. Da stellt sich auch die Kollegin von der PDS-Fraktion hin und sagt: Die Einkommen im öffentlichen Dienst müssen steigen. – Das erleben wir immer wieder, dass Ihre Politiker auf irgendwelchen Veranstaltungen Forderungen erheben, aber der Senat und die Senatoren, die unter derselben Flagge segeln, nichts tun. Das ist scheinheilig, und das lassen wir nicht durchgehen.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Ich sage Ihnen in den verbleibenden 30 Sekunden drei konkrete Schritte, die gemacht werden müssen. Die Netzagentur muss personell aufgestockt werden. Ich sage Ihnen mal die Zahlen: Gerade mal ein Dutzend Prüfer für 250 Stromnetze und 160 Gasnetze – die sind völlig überfordert. Die sind gesetzlich verpflichtet, innerhalb von einem halben Jahr die Prüfungsvorgänge abzuschließen. Die haben jetzt noch Vorgänge, die anderthalb Jahre zurückliegen. Das ist nicht deren Bummel, sondern die sind personell unterbesetzt. Hier ist auf jeden Fall Initiative zu ergreifen, dass aufgestockt wird.

Zweiter Punkt: Einführung einer strom- und gasspezifischen Handelsaufsicht. Auch die ist erforderlich nach dem Vorbild der Warenterminmärkte. Hier brauchen wir eine zusätzliche Aufsicht. – Natürlich, Herr Wolf, ist hier der Staat gefragt. Niemand Vernünftiges, der sich liberal nennt, wird sagen, dass es irgendwo einen Dschungel geben muss. Natürlich braucht ein Markt Regeln, und die versagen Sie hier dem Markt.

Der letzte Punkt ist die Trennung von Netz und Erzeugung und Vertrieb. Herr Wolf, es ist populistisch, wenn

Dr. Martin Lindner

Sie sagen, das muss zum Staat zurück. Darüber hätte man sich damals unterhalten können. Aber jetzt müssen Sie eine Lösung vorschlagen, die nicht in die Richtung Enteignung geht. Das wäre verfassungswidrig, das wissen Sie ganz genau. Wir müssen an einer Lösung arbeiten, wie wir wenigstens dazu kommen, dass es nicht mehr im selben Konzern, geschweige denn im selben Betrieb Netze, Vertrieb und Betrieb auf der anderen Seite gibt. Wenn wir da ein Stückchen weiterkommen, ist den Verbrauchern mehr geholfen als durch linkspopulistische Ankündigungen von Lafontaine, Gysi und anderen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen und der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Damit hat die Aktuelle Stunde ihre Erledigung gefunden.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 4 a:

a) I. Lesung

Berliner Gesetz zum Schutz vor den Gefahren des Passivrauchens in der Öffentlichkeit

Antrag der FDP Drs 16/0440

b) Beschlussempfehlung

Gesetzesinitiative zum Nichtraucher/-innenschutz

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/0395

Antrag der Grünen Drs 16/0251

c) Beschlussempfehlung

Präventionskonzept gegen Tabakabhängigkeit

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/0397

Antrag der Grünen Drs 16/0355

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der FDP. – Herr Kollege Gersch, Sie haben das Wort!

Kai Gersch (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Thema Rauchen beschäftigt uns schon eine ganze Weile. Aber wer noch nicht müde geworden ist, die Debatte um das Rauchen und Nichtrauchen zu verfolgen, dem stellt sich inzwischen die Frage: Wer wird der nächste Sündenbock, wenn wir die Raucher aus unserem Alltag verbannt haben?

[Zuruf von der Linksfraktion: Die FDP!]

– Danke, das finde ich gut. – Aber wer darf für andere entscheiden, ab wann etwas gesund und gefährlich ist? – Man kann sich auch bei Tabak nicht der Feststellung erwehren, dass dies ein Genussmittel ist und somit auch Raucher Anspruch auf den Konsum dessen haben, ebenso

wie die meisten von uns auch nicht auf all die anderen vermeintlich schädlichen Nahrungsmittel verzichten können und wollen. Und nach unserer Vorstellung soll das niemals so werden.

Dennoch kann Rauchen, wie vieles andere auch, gesundheitsschädlich sein. Deshalb bin auch ich für Suchtprävention und Aufklärung. Aber es gibt in diesem Bereich bereits viele Angebote, sodass es nicht zwingend davon mehr geben muss. Vielmehr sollten bestehende Angebote immer wieder auf ihre Wirksamkeit geprüft und weiterentwickelt werden.

[Beifall bei der FDP]

Dass Rauchen aber die Nebenwirkung des unfreiwilligen Passivrauchens mit sich bringt, wird niemand bestreiten, ebenso wenig wie die Tatsache, dass extremes Passivrauchen erhebliche Gefahren für die Gesundheit birgt. Deshalb ist Rücksicht gegenüber Nichtrauchern geboten und eine sinnvolle und umsichtige gesetzliche Regelung erforderlich. Im Bereich des Arbeitsschutzes gibt es diese bereits, sodass eine Erweiterung nicht notwendig ist. Die Liberalen lehnen diese Fülle von Verboten ab. Vielmehr benötigen wir eine Regelung, um Nichtraucher im gesellschaftlichen Alltag zu schützen. Dazu ist es wichtig, den richtigen Weg einzuschlagen, und dieser kann nur einer sein: ein liberaler.

[Beifall bei der FDP]

Dieser kann nicht sein, die Raucher und Raucherinnen aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen und sie nur auf dieses Laster zu reduzieren. Ich gehe davon aus, Sie stimmen mir zu, die Diskussion vor dem Hintergrund einer zunehmend unsachlichen und vor allem emotionalen Ausschlichtung der Problematik wieder auf den wesentlichen Punkt zu lenken, den Schutz der Nichtraucher.

Mit unserem Gesetzentwurf ist dazu eine liberale Regelung gelungen. Vor allem wird Nichtraucherschutz praktikabel gestaltet, ohne bürokratischen Irrsinn und ein undurchschaubares Geflecht von Einzelregelungen zu schaffen. Außerdem ermöglicht das Gesetz ein tolerantes Miteinander, sodass die Interessen von Nichtrauchern und Rauchern gewürdigt werden.

[Beifall bei der FDP]

Mit dieser Regelung ist eine sorgfältige Abwägung zwischen dem Grundrecht auf körperliche Unversehrtheit und dem Grundrecht auf freie Berufsausübung gelungen. Ich sehe, dass dem Grundrecht auf körperliche Unversehrtheit zu Recht eine höhere Bedeutung beigemessen wird. Deshalb besteht ein grundsätzliches Rauchverbot in allen öffentlichen Gebäuden. Aber auch dieses ist so lebenswirklich gestaltet, dass es beispielsweise den Universitäten ermöglicht, Raucherinseln beizubehalten. Ebenso müssen Menschen in der letzten Lebensphase die Möglichkeit haben, ihre Zigarette zu rauchen, so wie andere Wunschkost bekommen.

Kai Gersch

Was nutzt uns ein Gesetz, das letztlich unterwandert wird, weil es mit dem Alltag der Menschen unserer Stadt nicht vereinbar ist.

[Beifall bei der FDP]

Nun aber zu dem Bereich, über den am liebsten gestritten wird: Restaurants und Gaststätten. Da wird die Rechnung buchstäblich ohne den Wirt gemacht. Gaststätten sind keine öffentlichen Räume, auch wenn sie öffentlich zugänglich sind. Diese Räume sind Privateigentum der Wirte. „Vater Staat“ darf hier nicht in die Privatautonomie eingreifen. Das muss auch Menschen, die sich liberalen Gedanken gern verwehren, einleuchten. Jeder kann selbst entscheiden, ob er ein Restaurant aufsuchen möchte oder nicht. Auch die Gefahren des aktiven wie des passiven Rauchens sind bekannt. Aus liberaler Sicht darf man den Bürger nicht an seiner freien Entscheidung hindern, sich in einer Gaststätte aufzuhalten, in der auch geraucht wird.

Um den ausreichenden Nichtraucherschutz zu gewährleisten, sieht das Gesetz eine Kennzeichnungspflicht der Lokalitäten am Eingang vor: Raucher bzw. Nichtraucher, und wenn es durch abgetrennte Räume möglich ist: Nichtraucher und Raucher. Durch das Kriterium der Abgeschlossenheit werden Nichtraucher beispielsweise auch in Einkaufszentren vor Passivrauchen geschützt. Wir halten den liberalen Weg des grundsätzlichen Rauchverbotes in öffentlichen Gebäuden und die Kennzeichnungspflicht für Gaststätten für den einzig sinnvollen Weg, um Nichtraucherschutz wirksam und vor allem alltagstauglich zu gestalten.

[Beifall bei der FDP]

Darüber hinaus können nur so die Belange der Gastwirte ausreichend gewürdigt werden.

Ich empfehle Ihnen, diesem Antrag zuzustimmen, und baue auf Ihren Sachverstand und Realitätssinn. Gestehen Sie den Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt die Möglichkeit der freiwilligen Selbstkontrolle bei der Gestaltung ihrer Freizeit zu, und erliegen Sie nicht dem Charme bornierter Erwachsenenpädagogik! – Danke!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat Frau Winde.

Stefanie Winde (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn es in den letzten Wochen und Monaten in der Diskussion um die Einführung eines umfassenden Nichtraucherschutzes ging, war immer wieder die Rede davon, dass die Nichtraucher gegenüber den Rauchern Toleranz üben sollten. Wie wir eben von Herrn Gersch gehört haben, sind wir Nichtraucher borniert. Ich bekenne mich gern dazu, dass ich dann borniert bin, denn dies ist keine Frage von Toleranz, sondern von aktivem Gesundheits-

schutz. Es ist keine Schikane gegenüber den Rauchern, um ihnen des Spaß zu nehmen!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen –
Beifall von Mario Czaja (CDU)]

Wenn man sich die Zahlen anschaut, wie viele Menschen in Deutschland jährlich durch Passivrauchen sterben – rund 3 300 Menschen –, ganz zu schweigen von den Erkrankungen, dann ist es ein Gebot der Vernunft, dafür zu sorgen, dass die Bürgerinnen und Bürger nicht länger einer solchen Gefahr ausgesetzt werden.

[Beifall bei den Grünen]

Um hier noch eine andere erschreckende Zahl zu nennen: 140 000 Menschen erkranken in Deutschland jährlich an den Folgen des Rauchens.

[Dr. Martin Lindner (FDP): An irgendetwas erkrankt man immer!]

Da sind die 3 300 noch eine verschwindend geringe Zahl. Wenn es nach mir ginge, Herr Gersch, würde ich auch etwas gegen das Rauchen an sich unternehmen: Ich würde es verbieten. Ich halte es nicht nur für ein Genussmittel, ich halte es für extrem störend, und ich halte es für extrem gesundheitsgefährdend. Diese Maßnahme würde sicher noch mehr Entrüstung auslösen als das geplante Verbot des Rauchens in Gaststätten.

Geraucht wird derzeit in Deutschland und damit auch in Berlin fast überall: in öffentlichen Gebäuden, in Krankenhäusern, in Schulen, in Universitäten, in Gaststätten, Restaurants, Kneipen, Diskotheken und Sportstätten. Nach unseren Planungen heißt es, dort überall das Rauchen zu verbieten. Wir werden bis zur Sommerpause eine entsprechende Gesetzesvorlage einbringen.

Während das Rauchverbot in öffentlichen Gebäuden relativ unumstritten zu sein scheint, konnten wir in den vergangenen Monaten eine ausgeprägte Diskussion zum Thema Rauchverbot in Gaststätten, insbesondere in Kneipen, beobachten. Es zeichnet sich ab, dass der Schutz vor Passivrauchen in ganz Deutschland im Großen und Ganzen doch einheitlich geregelt wird. Wir wollen in Berlin eine klare und konsequente Regelung. Wir wollen das Rauchen in allen Gaststätten untersagen. Derzeit sind noch abgeschlossene Raucherräume in der Diskussion, aber das ist nicht sicher.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Volker Ratzmann (Grüne)
und Heidi Kosche (Grüne) –

Kai Gersch (FDP): Das kriegen Sie auch noch hin!]

Der Antrag der FDP verfährt wieder einmal ganz nach dem Motto: Das regelt der Markt!

[Dr. Martin Lindner (FDP): Der Bürger!]

und will es den Gastwirten selbst überlassen, ob sie Raucher- oder Nichtraucherlokale einrichten. Das ist der falscheste Ansatz, den man hierbei haben kann. Bei 17 Millionen Raucherinnen und Rauchern in Deutschland

Stefanie Winde

kann nur dabei herauskommen, dass sich die Raucher dabei durchsetzen und die Nichtraucher aus den Gaststätten vertrieben werden, gar nicht mehr dort hingehen oder aber gesundheitlichen Schaden nehmen.

Die Einrichtung von Raucherräumen benachteiligt vor allem die kleinen Gaststätten, da sie in der Regel keine Extraräume haben, um Raucherräume überhaupt einzurichten. Es müsste eigentlich gerade im Interesse der CDU und der FDP sein, diese Regelung nicht umzusetzen. Deswegen verstehe ich Ihre Argumentation nicht. Ich möchte noch einmal erwähnen, dass es nicht nur um die Gäste in den Gaststätten geht, die geschützt werden müssen, sondern auch um die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die als einzige Arbeitnehmergruppe in der Bundesrepublik das Recht auf einen rauchfreien Arbeitsplatz nicht haben.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Heidi Kosche (Grüne)]

Hierzu zeichnet sich glücklicherweise eine Gesetzesänderung auf Bundesebene ab.

Es steht uns gut an, wenn wir nun in Berlin eine Vorreiterrolle begonnen haben.

[Mario Czaja (CDU): Wenn es denn so wäre!]

Es zeichnet sich ab, dass uns die Umfrageergebnisse hier recht geben. Im Februar 2005 hatten wir eine Zustimmungsrate von 53 Prozent für eine rauchfreie Gaststätte. Im Jahr später waren es 59 Prozent. Jetzt sind wir bei 57 Prozent. Ich freue mich, dass es damit bald wieder für Nichtraucher attraktiver wird, in Gaststätten zu gehen, eine Kneipe oder ein Café zu besuchen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Kollegin! Kommen Sie bitte zum Schluss!

Stefanie Winde (SPD):

Ich komme zum letzten Satz: Meine Damen und Herren von der FDP! Sie werden sehen, auch das regelt der Markt! Die Umsätze werden wieder steigen und bald wieder auf gleicher Höhe sein wie vor dem Verbot. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Heidi Kosche (Grüne) –
Kai Gersch (FDP): Dann wird mehr gesoffen!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Czaja.

Mario Czaja (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Winde! Ich bitte, in dieser Frage keine Gemeinsamkeiten zwischen CDU und FDP zu suchen. Als Zweites will ich darauf hinweisen, dass wir heute zu diesem Thema wieder ausschließlich Anträge der Opposition behandeln. Gott sei Dank arbeitet die Opposition, wenn die Regierung dies schon nicht tut!

Sie reden immer vom großen Nichtraucherschutz, es wird nur kein Gesetz erlassen in Berlin. Sie kündigen es nur immer an, tun es aber nicht, obwohl sie alle Mittel hierfür hätten.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Dass es weiterhin notwendig bleibt, haben Sie geschildert. Ich will an den Fakten gar nicht herumkritteln: 33 Prozent der Erwachsenen in Deutschland rauchen. Das Einstiegsalter liegt bei 13 Jahren, und 140 000 Menschen sterben – nicht nur erkranken – jährlich an dem Tabakkonsum, erkranken tun sehr viel mehr. Nach dem Krebsforschungsinstitut kommen noch die 3 300 Menschen, die als Nichtraucher durch Passivrauchen sterben, hinzu. Auch hier erkranken sehr viel mehr.

Der Schutz von Nichtrauchern vor gesundheitlichen Risiken des Passivrauchens ist Teil unserer modernen Gesundheitspolitik und deswegen auch Auffassung der Union. Deswegen haben wir die Einigung der Ministerpräsidenten im Februar begrüßt. Das war das letzte Mal, dass wir über den Nichtraucherschutz gesprochen haben. Wir begrüßen jeden Schritt, der zu einem Mehr an Schutz bei den Nichtrauchern und zu einem Weniger an Tabakkonsum bei den Rauchern führt, wobei dem Nichtraucherschutz eine besondere Bedeutung zukommt, denn, Herr Lindner – er ist nun nicht mehr da –,

[Zuruf: Der raucht gerade!]

Ihre Zahlen sind nicht ganz richtig. Der Raucher kann sich vor dem Nichtraucher schützen, der Nichtraucher aber nicht vor dem Raucher.

Deswegen soll auf die gesundheitlichen Gefahren hingewiesen werden, und deswegen ist es richtig, alle schädlichen Folgen in die Gesellschaft zu tragen und ein Gesetz herbeizuführen.

Auch volkswirtschaftlich, Herr Kollege Lindner, hat der Tabakkonsum einige schwerwiegende Folgen: Wir haben 6 Milliarden € Schäden durch vorzeitiges Ableben, 12 Milliarden € durch Arbeitsunfähigkeit und 23 Milliarden € durch Invalidität.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Wer sagt denn das?]

– Das sind die Zahlen der Krankenkassen über die Folgen des Rauchens.

[Dr. Martin Lindner (FDP): An irgendwas sterben die Leute doch immer!]

Dem Versuch, den Tabakkonsum durch freiwillige Maßnahmen einzudämmen, war nicht der erhoffte Erfolg be-

Mario Czaja

schieden. Auch eine erhöhte Einsicht in die gesundheitlichen Risiken hat nichts gebracht. Eine Studie der Drogenbeauftragten der Bundesregierung und der Verbraucherzentrale kommt zu dem Ergebnis, dass die Zielvorgabe des Gaststättenverbandes auch in diesem Jahr nicht erreicht wird. Das Ziel war, bis zum 1. März in 60 Prozent der Speisegaststätten mindestens 40 Prozent der Plätze für Nichtraucher auszuweisen. Nach einer repräsentativen Untersuchung zeichnet sich ein ernüchterndes Bild ab: 10,9 Prozent der Gaststätten bieten ausreichend Nichtraucherplätze an und haben diese auch deutlich gekennzeichnet. Das ist aus unserer Sicht zu wenig.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Weil die Bürger das nicht nachfragen!]

Von einem Erfolg der freiwilligen Selbstkontrolle kann keine Rede sein. 53 Prozent der Raucher halten rauchfreie gastronomische Einrichtungen für richtig. Herr Lindner, Sie sind auf dem falschen Dampfer mit Ihrer Initiative.

[Joachim Esser (Grüne): Praktisch wird jeden Tag anders mit den Füßen abgestimmt!]

– Herr Esser! Brüllen Sie nicht dazwischen! Machen Sie eine ordentliche Zwischenfrage! – Ich komme zur Initiative zurück: Frau Winde, warum haben die Gesundheitsministerin und Ihr Senat nicht die Chance genutzt, eine Bundesratsinitiative für eine einheitliche Lösung in Deutschland einzubringen? Es wäre so einfach, über das Arbeitsschutzgesetz im Deutschen Bundestag den Nichtraucherschutz zu regeln und das Rauchverbot am Arbeitsplatz – und damit auch in der Gastronomie – umzusetzen.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Man sollte es sich nicht zu einfach machen!]

Es ist doppelzünftig, wenn Ihre Senatorin sagt, Sie wolle ein solches Gesetz einbringen, aber im Ausschuss auf die Frage, warum sie keine Bundesratsinitiative einbringe, sagt, das mache sie nicht, weil die Mehrheit von der Union gestellt werde. Wie sind Sie früher mit anderen Dingen verfahren? Bringen Sie gar nichts mehr in den Bundesrat ein, nur weil Sie der Ansicht sind, die Mehrheitsverhältnisse seien dort nicht zu Ihren Gunsten? – Sie bringen es nicht ein, weil Sie in dieser Frage nicht ehrlich sind. Wenn Sie ehrlich wären, würden Sie handeln und nicht nur über Oppositionsanträge lamentieren.

Wir sind der Auffassung, dass das Berliner Gaststättengesetz einer Änderung bedarf. Wir sind die Letzten, die nicht zustimmen, wenn der Senat seine Hausaufgaben macht und ein neues Gesetz mit Augenmaß, Sachverstand und möglichst wenig Bürokratie einbringt. Solange das nicht geschieht, müssen wir uns mit Oppositionsanträgen der Grünen und der CDU befassen und unserem Antrag, im Bundesrat initiativ zu werden, zustimmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die Fraktion der Linken hat nun Herr Dr. Albers das Wort. – Bitte!

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Czaja! Sie haben recht: Vom Reden zum Handeln ist es manchmal ein weiter Weg. Aber viele Pausen auf diesem Weg wurden durch die CDU-Ministerpräsidenten mit ihren unterschiedlichen Vorstellungen und ihren Hahnenkämpfen in den eigenen Reihen verursacht.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das Thema, das wir heute als Priorität behandeln, beschäftigt schon seit Monaten die Öffentlichkeit und lässt die Emotionen dennoch immer wieder hochkochen. Gerade in den letzten Wochen sind wieder reichlich Briefe und E-Mails eingetroffen, die eine bemerkenswert merkwürdige Bandbreite haben. Die einen reklamieren die Freiheit, selbstbestimmt ihre Gesundheit ruinieren zu dürfen – freier Qualm für freie Bürger –, getreu dem Motto: Es gibt nur einen Weg zu meiner Lunge, und den will ich geteert. – Die anderen legen wissenschaftlich fundierte Gutachten vor, nach denen das Rauchen eher als alternative Heilmethode zu betrachten ist. Wieder andere beweisen streng seriös – natürlich mit Quellenangaben –, dass der ganze Quatsch mit den Todesfällen durch Passivrauchen Mumpitz sei und alle Zahlen falsch seien. Dann gibt es noch eine besonders emsige Gruppe, die ein gutes Geschäft wittert und alle möglichen Gerätschaften anbietet, mit denen sich nach deutscher Industrienorm qualmfrei rauchen lässt. Da wird es dann DIN-genormt skurril. Besonders bemerkenswert ist, dass alle in ihren Briefen das eigene Verständnis für die andere Position und die eigene jahrelange Toleranz und Rücksichtnahme gegenüber Nichtrauchern betonen.

An dieser Stelle sage ich mal ein paar klare Worte zu dieser eingebraunten Unvernunft sich selbst rechtfertigender Abhängigkeit: Von mir aus kann jeder nach seiner mehr oder weniger verqualmten Fassung glücklich werden und sich konsequent in die Arteriosklerose paffen. Wir sind diesbezüglich weder Eiferer noch Missionare. Ich habe 26 Jahre lang als Chirurg dazu beigetragen, dass glückliche Raucher wieder schmerzfrei zum nächsten Zigarettensautomaten rollen konnten.

[Vereinzelte Heiterkeit]

Zahlen musste das stets die Solidargemeinschaft.

Es geht in dieser Diskussion nicht darum, Raucher zu stigmatisieren. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als den nachhaltigen Nichtraucherschutz. Weil Verständnis und Toleranz in der Vergangenheit sehr oft im Suchtverhalten der vermeintlich Verständigen über Jahrzehnte versanken, machen wir es jetzt mit einem Gesetz.

Ich sehe in dem Gesetzesentwurf der FDP einige brauchbare Ansätze, nämlich in den §§ 2 und 3, die im Gesetzesentwurf der Koalition vorhanden sein werden. Die „Berli-

Dr. Wolfgang Albers

ner Zeitung“ hat heute berichtet, in welche Richtung es gehen wird. Dafür, dass Sie das Gesetz bis zum Jahr 2011 befristen wollen, habe ich nach der ganzen Diskussion kein Verständnis. Wir brauchen eine dauerhafte Regelung, und die werden wir in Abstimmung mit dem Land Brandenburg vorlegen. Diese Regelung wird mit dem, was in anderen Bundesländern – zuletzt in Hamburg – beschlossen wurde, in Einklang stehen. Es wird – wie es Ihrer Intention entspricht – das Rauchen ganz privatautonom – Welch ein Begriff – in abgeschlossenen Räumen von Gaststätten geben. Ansonsten wird es ein sehr restriktives Gesetz sein, das noch vor der Sommerpause den Senat passieren wird. Das Gesetz ist in Arbeit, Herr Czaja. Wir werden es bekommen.

Zum Antrag der Grünen – Präventionskonzept – ist zu sagen – darüber haben wir im Ausschuss diskutiert und waren uns darüber einig –, dass wir die Einrichtung einer Fachstelle Suchtprävention bei der Senatsverwaltung für Gesundheit begrüßen und dass es ein Fortschritt ist, dass Drogenpräventionsmaßnahmen in den neuen integrierten Gesundheitsvertrag aufgenommen werden konnten. Es gibt darüber hinaus diverse vom Senat initiierte oder geförderte Projekte, beispielsweise das Aktionsprojekt „Berlin qualmfrei“, bei dessen Auswertung im kommenden August das Thema Entwöhnung ein zentraler Schwerpunkt sein wird. Wir brauchen demnach kein neues Präventionskonzept zu erarbeiten, sondern wir sollten gemeinsam überlegen, wie wir mehr Menschen als Botschafter dieser Präventionsideen gewinnen können. Wir sollten diese Projekte im Ausschuss und gegebenenfalls im Plenum kritisch begleiten und uns über die Umsetzung der Maßnahmen berichten lassen, um einschätzen zu können, ob sie ausreichen. Insofern hat sich Ihr Antrag erledigt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Fraktion der Grünen hat Frau Kosche. – Bitte!

Heidi Kosche (Grüne):

Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Der liberale Tiger – das meine ich nicht persönlich – startet heute zum Nichtraucherschutz und legt ein umfassendes Gesetzeswerk zur ersten Beratung vor, in dem für alle öffentlichen Einrichtungen der Schutz vor dem Passivrauchen gelten soll.

Zum Grundsätzlichen: Die Fraktion der Grünen hält dieses umfassende Gesetzeswerk nicht für sinnvoll, weil – erstens – in verschiedenen Einrichtungen in Berlin der Nichtraucherschutz schon geregelt ist und praktiziert wird und weil wir es – zweitens – für sinnvoller halten, dass dieser Schutz grundsätzlich spezialgesetzlich geregelt wird, damit das Vor-Ort-Prinzip zur Geltung kommen kann. Beispielsweise müsste dann nicht mehr im Gesetz selbst durch Ausnahmen geregelt

werden, dass in Palliativ- und Psychiatrieabteilungen von Krankenhäusern etwas anderes gilt, oder auch, dass Justizvollzugseinrichtungen differenzierte Regelungen haben.

Eine andere Variante als die spezialgesetzliche ist die Regelung des Schutzes durch Hausrecht, wie es aktuell beispielsweise bei der BVG der Fall ist. Auch da käme das Vor-Ort-Prinzip zur Geltung.

Zu den Inhalten: Wir Bündnisgrünen haben im Sinn des Spezialgesetzes in den 9. Plenarsitzung ein Gaststättengesetz eingebracht, das vor dem Passivrauchen schützt, und zwar umfassend und ohne Ausnahmen.

Wenn Betreiber und Betreiberinnen es dulden, dass in ihren Gaststätten geraucht wird, begehen sie eine Ordnungswidrigkeit. Bei Wiederholung droht sogar der Konzessionsentzug.

Der liberale Tiger aber reißt mit dem heute vorgelegten Gesetz Lücken in diesen Schutz. Es soll wieder möglich sein, dass bei Schulveranstaltungen außerhalb der Schulgebäude und mit Genehmigung der Schulkonferenz – das macht es auch nicht besser – geraucht werden darf. Es soll Rauchergaststätten geben, in denen alle, die dort arbeiten müssen, schutzlos sind, und es gibt keine Sanktionen für Wirte, die das Rauchen dulden. Rauchen wird durch solche Lücken im Schutz weiterhin gesellschaftlich akzeptiert. Die FDP hat an diversen Stellen in ihrem Gesetz beschrieben, wie gefährlich das passive Rauchen ist, kommt aber trotzdem zu solchen Ergebnissen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das können sich nur liberale Tiger ausdenken, die dann eben auch zahlos werden.

[Beifall bei den Grünen]

Was die Befristung des Gesetzes soll – da gebe ich meinem Vorredner recht –, versteht keiner. Es gibt sicherlich Gesetze, bei denen eine Befristung sinnvoll ist. Man evaluiert nach einige Zeit und prüft, ob alles funktioniert. Aber beim passiven Mitrauchen macht das keinen Sinn: Als ob die gesundheitlichen Risiken des Passivrauchens 2011 aufgehört hätten! Diese Liberalität ist eine falsch verstandene Rücksichtnahme, und ich sehe aus all den genannten Gründen den zahlosen Tiger als Bettvorleger.

Wir beraten parallel noch zwei Initiativen von Bündnis 90/Die Grünen aus der 9. Plenarsitzung: Zum einen schlagen wir vor, dass durch eine Berliner Bundesratsinitiative das Arbeitsschutzgesetz um ein Rauchverbot in allen Arbeitsstätten ergänzt wird. Diese tolle Idee wurde leider im Gesundheitsausschuss mit der Begründung abgelehnt, dass Herr Wowereit im Bund schon so aktiv für den Nichtraucherschutz eintrete, dass es dieses Antrags nicht bedürfe.

[Andreas Otto (Grüne): Unerhört!]

Heidi Kosche

Wer in den letzten Wochen die Politik des Regierenden verfolgt hat, weiß,

[Mario Czaja (CDU): Weiß gar nichts!]

dass er Unterstützung dringend nötig hat. Deswegen werde ich hier noch einmal dafür, eine Berliner Bundesratsinitiative zu starten und unserem Antrag heute zuzustimmen.

[Beifall bei den Grünen]

Zum anderen haben wir einen Antrag vorgelegt, dass ein Berliner Konzept gemeinsam mit den Krankenkassen erstellt werden soll, das denjenigen Hilfe bietet, Herr Albers, die der Nikotinsucht verfallen sind und allein nicht weiterkommen. Das deckten die bisherigen Konzepte und Initiativen nicht ab. Dieser Antrag ist vom Ausschuss abgelehnt worden, aber das Hohe Haus hat heute auch hier die Gelegenheit, ein solches Konzept positiv zu bewerten und dem Antrag zuzustimmen. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat ein Starter-Aktiv-Paket für den Gesundheitsschutz vorgelegt. Heute können Sie zugreifen, meine Damen und Herren!

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Dr. Wolfgang Albers
(Linksfraktion) und Mario Czaja (CDU)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen und komme deshalb zu den Abstimmungen.

Zum Gesetzesantrag Drucksache 16/0440 empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung federführend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz sowie mitberatend an den Rechtsausschuss. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Zum Grünen-Antrag Drucksache 16/0251 empfiehlt der Ausschuss die Ablehnung, und zwar mehrheitlich gegen CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die CDU und die Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die übrigen Fraktionen. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Auch zum weiteren Antrag der Grünen – das ist die Drucksache 16/0355 – empfiehlt der Ausschuss die Ablehnung gegen die Stimmen der antragstellenden Fraktion bei Enthaltung von CDU und FDP. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Wer ist gegen diesen Antrag? – Wer enthält sich? – Damit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Es gab zwei Enthaltungen bei den Grünen. Ich habe es gesehen!]

– Bei zwei Enthaltungen der Grünen – wenn es der Rechtsfindung dient.

Ich rufe auf

lf.d. Nr. 4 b:

Antrag

Fahrpreise im Nahverkehr weiterhin sozial gerecht entwickeln

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/0444

Diesen Antrag hatte ich vorab bereits an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr sowie an den Hauptausschuss überwiesen. Die nachträgliche Zustimmung hierzu stelle ich fest.

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der SPD. Das Wort hat Herr Gaebler. – Bitte!

Christian Gaebler (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! „Geiz ist geil!“ oder „20 Prozent auf alles – außer Tiernahrung!“ – Die Werbung gaukelt uns regelmäßig vor: Hauptsache billig, alles andere ist egal! – Diese Slogans hört man umgewandelt gelegentlich auch bei Diskussionen über die ÖPNV-Fahrpreise. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen wird nicht müde, zu sagen: „Hauptsache 30 Prozent Rabatt für alle, dann wird alles besser!“ – Das ist nicht unsere Auffassung, denn billig ist nicht automatisch gut, und billig ist auch nicht automatisch gerecht oder sozial.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Elisabeth Paus (Grüne):
Jetzt bin ich aber gespannt!]

Deshalb trägt unser heutiger Antrag die Überschrift „Fahrpreise im Nahverkehr weiterhin sozial gerecht entwickeln“. Der öffentliche Personennahverkehr ist ein Teil der Daseinsvorsorge. Wir wollen gute Angebote für alle, wir wollen soziale Fahrpreise, und das muss von den Verkehrsunternehmen nach den Vorgaben des Landes Berlin umgesetzt werden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Dabei haben wir gute Angebote, die es zu erhalten gilt. Wir haben ein spezielles Ticket für Schüler und Schülerinnen und für Geschwister mit einer deutlichen Rabattierung. Damit stützen wir die Mobilität von Familien. Gerade für kinderreiche Familien bedeutet das eine deutliche Entlastung ihrer Familienkasse.

Wir haben Rabatte für Stammkunden. Der Preis der Jahreskarte ist rd. 20 Prozent billiger als der Preis von 12 Monatstickets. Für die Leute, die ein Bekenntnis und einen regelmäßigen Beitrag zum ÖPNV leisten, soll es auch diese Rabatte geben. Damit binden wir Leute dauerhaft, und damit sichern wir auch eine gute Umwelt und eine gute Verkehrsleistung hier in Berlin.

Zudem haben wir als einzige Stadt in Deutschland ein Sozialticket in dieser Form, wo Menschen mit geringem Einkommen nur die Hälfte des Preises für ein normales Monatsticket bezahlen müssen. Auch dieses wollen wir erhalten und sichern.

Christian Gaebler

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir werden auch prüfen, ob eine Ergänzung durch ermäßigte Einzelfahrscheine möglich ist.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Selbstverständlich ist nichts so gut, dass man es nicht auch noch verbessern könnte. Hierzu zwei Beispiele: Für Gelegenheitskunden gibt es derzeit zu wenig Angebote. Wir wollen Gelegenheitskunden Anreize bieten, sich stärker auf den ÖPNV festzulegen und auch stärker zur regelmäßigen Finanzierung beizutragen. Dafür brauchen wir eine Mehrfahrtenkarte. Die Abschaffung der Sammelkarte war aus unserer Sicht ein Fehler. Wir wollen eine Mehrfahrtenkarte nach Pariser Vorbild: 10 Fahrscheine zum Preis von acht Fahrscheinen. – Das ist ein realistisches Angebot, das Leute animiert, sich den Fahrschein vorher zu besorgen, ihn ständig zur Verfügung zu haben und dadurch öfter den ÖPNV zu nutzen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Wir wollen auch ein Firmenticket. Das Firmenticket ist von den Verkehrsunternehmen quasi in die Bedeutungslosigkeit geschickt worden – mit einem Rabatt von lediglich 5 Prozent. Dabei ist gerade dieses Firmenticket eine Möglichkeit, auch die Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen mit in die Verantwortung für den ÖPNV und dessen Finanzierung zu nehmen. Sie machen dabei gleichzeitig für ihre Mitarbeiter ein zusätzliches Angebot mit einer finanziellen Entlastung. Hierbei können Firmen sozial und umweltgerecht handeln, und deshalb wollen wir dafür größere Anreize schaffen und das Ganze auch besser bewerben. Die Verkehrsunternehmen müssen endlich begreifen, dass es nicht darum geht, möglichst viel Gewinn aus einzelnen Bereichen herauszuziehen, sondern darum, ein Preisangebot zu machen, wo man viel Umsatz machen und einen vernünftigen Erlös erzielen kann.

Das ist ihre Aufgabe, dafür erhalten sie auch öffentliche Zuschüsse.

Den Umgang mit den Kombitickets müssen wir klären. Es ist eine gute Sache, dass bei Veranstaltungen der ÖPNV-Fahrpreis inbegriffen ist. Das sorgt natürlich dafür, dass mehr Menschen bei diesen Veranstaltungen den ÖPNV nutzen. Das muss mehr beworben und stärker umgesetzt werden. Dabei sind die Verkehrsunternehmen gefordert.

Alles in allem: Die ÖPNV-Preise sind der moderne Brotpreis. Früher fanden Revolutionen wegen der Erhöhung der Brotpreise statt. Heutzutage ist der ÖPNV-Tarif ein heftiges Diskussionsthema, zum Glück bis jetzt ohne Revolution. Wir müssen sozial ausgewogene Angebote machen. ÖPNV kann nicht kostendeckend arbeiten, wenn er ein gutes und bezahlbares Angebot machen soll. Aber er kann sozial ausgewogene Tarife und Angebote für alle in der Stadt anbieten, um Anreize zu bieten. Das sollen die Verkehrsunternehmen umsetzen. Wir wollen einen guten ÖPNV mit sozialen Tarifen. Daran arbeiten wir weiter. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Für die Fraktion der CDU hat jetzt Herr Ueckert das Wort.

Rainer Ueckert (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Gaebler! Da haben Sie sich ja wieder einmal so einen richtigen Schaufensterantrag zusammengebastelt. Wenn das Ihre Priorität und das Wichtigste in dieser Stadt ist, dann, muss ich sagen, sind Sie entweder ungeheuer selbstgefällig oder auf beiden Augen blind für die wahren Probleme in der Stadt oder für das, was die Menschen in Berlin wirklich bewegt.

[Christian Gaebler (SPD): Tempelhof, oder?]

– Es gibt viele Themen, Herr Gaebler. Sie sehen, Sie kommen auf ein paar von ihnen ganz allein! – Vieles von dem, was Sie vorgetragen haben, ist nur die Beschreibung der momentanen Lage im Tarifsysteem. Und mit der sind Sie offensichtlich ebenso zufrieden, wie ich es mehr oder weniger bin. Die Überschrift „Fahrpreise im Nahverkehr weiterhin sozial gerecht entwickeln“ kann ich nur unterstützen, unterstellt sie doch, dass bereits bisher so verfahren wurde. Sie haben das ja gerade noch einmal bestätigt.

Oder liegt der Schwerpunkt des Antrags in der Aufforderung an den Senat, nun doch bitte mit VBB und der BVG – und da vermisste ich die S-Bahn – eine mittelfristige Strategie zu entwickeln? – Dann frage ich mich allerdings, warum Sie das nicht früher getan haben. Warum setzen Sie dem Senat dazu keine Frist? – Also, doch nicht so wichtig. – Einige Fragen und Anmerkungen sind deshalb erlaubt.

Natürlich ist es richtig, dem Stammkunden und dem Vielfahrer seine Treue durch rechnerisch spürbare Rabatte zu belohnen. Ebenso richtig ist es auch, dass der Fahrscheinvertrieb z. B. mit Sammelkartenverkauf, den Sie genannt haben, aber auch durch E-Ticketing oder Handy-Ticketing attraktiver und kostengünstiger gestaltet werden kann. Es ist auch richtig, die Touristen für die Nutzung eines der weltweit führenden öffentlichen Nahverkehrsnetze mit den Vollkosten zu beteiligen. Die Touristenkarte zu einem Preis von 6,10 € ist auch heute noch nicht kostendeckend und wird deshalb vom Berliner Steuerzahler subventioniert. Ist das sozial gerecht? Oder ist es sozial gerecht, wenn Studenten mit erstem Wohnsitz in Berlin, die, aus welchen Gründen auch immer, nicht an einer Berliner oder Brandenburger Universität, sondern anderswo in der Bundesrepublik Deutschland studieren müssen und einen deutschen Studentenausweis besitzen, bei BVG und S-Bahn keine Monatskarten oder 7-Tage-Karten für Auszubildende erwerben können?

[Christian Gaebler (SPD): Wenn die woanders studieren, warum sollen die das dann bekommen?]

Rainer Ueckert

– Ja, das fragen Sie sich mal, ich werde Ihnen das nachher noch einmal erklären, Herr Gaebler! In einer Privataudienz!

[Och! von der SPD]

Es geht um die Studenten, die den ersten Wohnsitz in Berlin haben. Die werden sich sicher auch öfter hier aufhalten. Denken Sie mal in Ruhe nach!

Bei den Regelungen zum Sozialticket und Geschwisterticket, die Sie zu Recht unter die Lupe nehmen und ausbauen und beibehalten wollen, gehört meiner Ansicht nach die Gruppe der Studenten, die ich überwiegend zu den nichtreichen Einwohnern der Stadt zähle, unbedingt dazu.

Noch eine Bemerkung zur sozialen Gerechtigkeit und Ihrem zwiespältigen Umgang damit. Für wie sozial gerecht halten Sie es eigentlich, dass zum Beispiel eine alleinstehende Mutter mit einem kleinen Kind, die in der ab dem Jahr 2008 geltenden Umweltzone wohnt und sich aus sozialen Gründen kein neues, schadstoffarmes Auto leisten kann, es jedoch zur Bewältigung ihrer täglichen Tagesabläufe Kindergarten, Einkaufen, Arbeiten dringend benötigt, ab dem 1. Januar 2008 kalt enteignet wird und das Fahrzeug nicht mehr bewegen darf? – Darum kümmern wir uns, zum Beispiel in unserem Antrag zur Umweltzone.

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

– Ich würde mich freuen, Herr Gaebler, wenn Sie nicht nur Zwischenbemerkungen machen würden, sondern wenn Sie bei der Behandlung unseres Antrags die gleichen Maßstäbe an soziale Gerechtigkeit stellen würden, wie Sie das ansonsten bei sich machen.

[Beifall bei der CDU]

Generell kommen wir nicht an der Erkenntnis vorbei, dass öffentliche Verkehrsunternehmen im Wesentlichen über die Fahrgeldeinnahmen die Wirtschaftlichkeit ihrer Unternehmen sichern müssen. Deshalb müssen verstärkte Anstrengungen unternommen werden, neue Kunden für den öffentlichen Nahverkehr zu erschließen.

Aus meiner Sicht könnten noch mehr Kraftfahrzeugnutzer zum Umsteigen in den ÖPNV gewonnen werden, wenn die Verknüpfungen der Verkehrsträger verbessert und die Umsteigemöglichkeiten kundenfreundlicher gestaltet würden. Bei den Verknüpfungen von Verkehrsverbindungen denke ich zum Beispiel an den Anschluss der U 3 an die S-Bahn am Mexiko-Platz, so wie wir das nach der Wende in Pankow mit der U 2 oder an der Warschauer Brücke mit der U 1 gemacht haben. Das hat Fahrgäste gebracht!

Weiter denke ich an eine erhebliche Vergrößerung des P+R-Platz Angebots. Solche Parkangebote müssen durch finanzielle Anreize wie Parkkostenerstattung oder andere Bonussysteme begleitet und damit attraktiv gestaltet werden.

Nicht zuletzt müssen Nutzer der Deutschen Bahn im Fernverkehr ohne zusätzliche Kosten ihr Fahrziel im gesamten Tarifgebiet AB erreichen können und nicht beim Aus- oder Umsteigen auf dem Bahnhof Spandau noch ein S-Bahn-Ticket für die Weiterfahrt kaufen müssen.

Wenn das alles zu einer weiteren Steigerung der Fahrgastzahlen führt, sind moderate und sozial verträgliche Fahrpreise machbar. Denn Fahrpreisfestsetzungen sind bei aller Wertschätzung von Sozial- und Verkehrspolitikern, von denen ich auch einer bin, in erster Linie eine wirtschaftliche Entscheidung der im Verkehrsverbund zusammengeschlossenen Unternehmen. Das sollte auch die Politik nie aus den Augen verlieren. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Ueckert! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt das Wort die Abgeordnete Frau Hämmerling. – Bitte sehr!

[Christian Gaebler (SPD): Eigentlich ist erst die Linksfraktion an der Reihe!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

– Entschuldigung! Ich sehe, vor Frau Hämmerling spricht Frau Matuschek von der Linksfraktion. – Bitte entschuldigen Sie!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Ueckert! Da haben Sie aber lange gesucht, bis Sie irgendetwas Kritisches gefunden haben, um nicht die Regierungskoalition einmal in der Umsetzung der Koalitionsvereinbarung würdigen zu müssen. Das wäre zum Beispiel angebracht gewesen!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Der Nahverkehr gehört zur öffentlichen Daseinsvorsorge, da sind wir uns alle einig. Investitionen in den Nahverkehr generieren einen fünf- bis siebenfach höheren Nutzen, als die Kosten betragen. Der Berliner Nahverkehr ist gut, aber es gibt noch Potenzial, um ihn zu verbessern. Zu diesem Potenzial gehören die sogenannten, bisher 23 Prozent der Berliner Bevölkerung ausmachenden Gelegenheitskunden, die den Nahverkehr weniger als vier Mal im Monat nutzen. Es gibt auch eine hohe Anzahl von Berlinerinnen und Berlinern, die den Nahverkehr überhaupt nicht nutzen. Davon sitzen augenscheinlich auch einige hier im Parlament. Darüber hinaus existiert eine erfreulich hohe Anzahl von Stammkunden im Nahverkehr, die zwar die Vorteile zu schätzen wissen, sich jedoch nicht immer als König Kunde behandelt fühlen. Bedauerlicherweise kann sich jedoch auch eine relativ große Anzahl von Menschen die Bus- und Bahnfahrt aus finanziellen Gründen nicht leisten. Das Einkommensniveau in

Jutta Matuschek

Berlin entspricht eben nicht dem in der Bundesrepublik durchschnittlich erzielten Einkommen, sondern liegt bei weitem darunter.

Das alles sind für uns Gründe, die Fahrpreisentwicklung immer wieder politisch zu beleuchten und entsprechende Schlussfolgerungen zu ziehen, die an die Akteure in der Verkehrspolitik – das sind die Verkehrsunternehmen, das ist der Verkehrsverbund – weitergegeben werden müssen. Obwohl wir nicht an der Kompetenz für die Preiskalkulationen teilhaben, ist die politische Rahmensetzung sehr wohl in unseren Händen. Dieser Verantwortung wollen wir uns auch stellen.

Dafür gibt es Spielräume, die folgenden Zahlen belegen das. Die Kostendeckung durch Fahrgelderträge liegt im Bundesdurchschnitt bei den Verkehrsunternehmen bei 43 Prozent, im Osten bei 37 Prozent. In Berlin beträgt diese Zahl ca. 50 Prozent, ist also überdurchschnittlich gut. Berlinerinnen und Berliner sind überdurchschnittlich positiv zum ÖPNV eingestellt. Allerdings ist die Einkommenshöhe für die Nutzung des Nahverkehrs unmittelbar preisrelevant.

Deswegen haben wir jedes Jahr eine monatelange Diskussion um die Fahrpreisveränderungen. Es kommt also darauf an, die günstige Grundstruktur der Fahrpreise im Berliner Nahverkehr so zu ergänzen, dass bisher noch nicht erschlossene Nutzergruppen Anreize erfahren, den Nahverkehr zu nutzen. Nach Angaben des ADAC betragen die Kosten pro Kilometer für einen Autofahrer durchschnittlich 14,5 Cent. Im Berliner Stadtgebiet sind es sicherlich ein wenig mehr, aber nicht mehr als 16 oder 17 Cent pro Kilometer. Wenn man das als Richtwert für eine Preisberechnung nimmt, die ein Autofahrer anstellt, wenn er die Wahl zwischen Auto und Nahverkehr hat, dann weiß man, wie groß die Spielräume sind, um auf die Entscheidung Einfluss zu nehmen.

Wir haben in unserem Antrag einige Vorschläge gemacht, und wir wollen das ergänzen. Z. B. zur Fahrtenhäufigkeit, ab wann sich eine Monatskarte für den Einzelkunden rechnet; es sind im Bundesdurchschnitt 26 Fahrten pro Monat. Es gibt Ballungsräume, für die die Zahl 20 beträgt. In Berlin liegt sie bei über 30. Hier sagen wir: Stammkunden müssen spüren können, dass sie Stammkunden sind. Wenn der Chef der BVG sagt, Jahreskartenbenutzerinnen und -benutzer sind für ihn relativ uninteressant im Vergleich zu Monatskartenkäufern, ist das eine Äußerung, die wir so nicht stehenlassen können. Da müssen wir ihn in die Schranken weisen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ein weiterer Vorschlag: Stammkunden sind in der Regel Abonnenten und Jahreskarteninhaber. Für diese sollte man endlich eine Möglichkeit schaffen, dass sie, sollte es einmal vorkommen, dass sie ihre Karte vergessen oder verloren haben, nicht mehr als Schwarz- oder Graufahrer stigmatisiert werden.

[Beifall bei der Linksfraktion, der SPD und den Grünen]

Dafür gibt es im Bundesgebiet Regelungen. Das sollte man in Berlin endlich auch einführen. Das sind Vorschläge – Herr Gaebler hatte schon auf andere Bezug genommen.

Einen Vorschlag muss ich noch nennen: Die Ergänzung des Sozialtickets durch die Möglichkeit – –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Frau Matuschek, Ihre Zeit ist zu Ende!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Es ist der letzte Satz! – Die Ergänzung des Monatssozialtickets für diejenigen, für die ein solches Monatsticket ein Überangebot ist, sowohl was die Mobilitätsbedürfnisse als auch den Preis anbelangt, durch die Möglichkeit, einen ermäßigten Einzelfahrschein zu nutzen, essenziell für viele Berlinerinnen und Berliner. Da brauchen wir endlich einmal die entsprechende Antwort durch die Verkehrsunternehmen. Lassen Sie uns darüber diskutieren und weiterarbeiten! – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Matuschek! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nun Frau Abgeordnete Hämmerling das Wort.

Claudia Hämmerling (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Matuschek! Herr Gaebler! Ich bin begeistert: Fahrpreise im Nahverkehr sozial gerecht entwickeln – das ist ein wunderbares Ziel, dem man nur zustimmen kann. Da ist allerdings ein kleiner Fehler in Ihrer Überschrift, der mich misstrauisch macht. Sie schreiben: „weiterhin sozial gerecht entwickeln“. Wir würden formulieren: „endlich sozial gerecht entwickeln“.

[Beifall bei den Grünen]

Wie auch immer, wir sind Fans von sozial gerechten Fahrpreisen. Ich frage mich nur: Warum haben Sie das bisher so schleifen lassen?

Ich habe einmal nachgerechnet: Im ersten Jahr unter Rot-Rot hat die Umweltkarte noch 56 € gekostet, heute kostet sie 70 €. Das ist ein Preisanstieg von 25 Prozent und alles andere als moderat.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Das Sozialticket!]

Wenn Sie in dem Sinne weitermachen, kostet sie in fünf Jahren 100 €. Das Sozialticket ist im Preis an die Umweltkarte gekoppelt, jeweils mit 50 Prozent dabei. – Da müssen Sie noch ein bisschen üben, Herr Albers, das ist wirklich so! – Das Sozialticket gab es unter Rot-Rot ein

Claudia Hämmerling

ganzes Jahr lang nicht. Das darf man nicht vergessen. Wenn Sie das unter „weiterhin sozial gerecht entwickeln“ verstehen, können wir dem so nicht zustimmen.

Der ÖPNV ist eben, Herr Gaebler, nicht nur teurer geworden, sondern Sie haben auch das Leistungsangebot bei U- und Straßenbahnen um 10 Prozent gekürzt. Sie liegen damit außerhalb des BVG-Vertrags. Das ist nicht nur sozial ungerecht, sondern auch verkehrspolitischer Unsinn und ein klimapolitischer Blindflug. So machen Sie aus Fahrgästen Autofahrer. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das im Sinne von irgendjemandem in Berlin ist.

[Beifall bei den Grünen]

Wenn Sie so weitermachen wollen, können wir Ihrem Antrag nicht zustimmen.

Beim Preis für Umweltkarten und Kinderfahrtscheine ist Berlin bundesweit an der Spitze, und das macht sich auch bemerkbar. Andere Großstädte haben Fahrgastzuwächse, aber bei der BVG stagnieren die Fahrgastzahlen. Wir fordern: Tun Sie etwas für die Kundenbindung! Der BVG-Club ist Quatsch. Schicken Sie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lieber als Servicepersonal auf die U-Bahnhöfe! – Wichtig ist: Die Preise für Schülertickets und für die Umweltkarten müssen runter! Das Sozialticket ist daran geknüpft, und das ist jetzt schon zu teuer. Schaffen Sie, wenn Sie daneben noch etwas Gutes tun wollen, eine Jahreskarte für Fahrradfahrer als kleines Bonbon an! Dann pflegen Sie die Dauerkunden und schaffen Anreize für neue Abonnenten. Außerdem brauchen wir einfachere Preisstrukturen, das Kurzstreckenticket für 15 Minuten, den Einzelfahrtschein für Hin- und Rückfahrt – wenn Sie das unter „Fahrpreise sozial gerecht entwickeln“ verstehen, dann sind wir bei Ihnen und stimmen Ihrem Antrag zu.

[Beifall bei den Grünen]

Meine Damen und Herren von der Koalition! Wenn Sie günstigen ÖPNV anbieten wollen, müssen Sie vor allem das strukturelle Defizit der BVG beseitigen. Sie wissen wie ich, dass das Bild von Märchenonkel Sarrazin über die BVG nicht stimmt. Der Verkauf der BVG-Wohnungen und der Werbetochter VVR-Berek hat zwar Millionen in das Unternehmen gespült, hält aber nicht davon ab, dass die BVG wieder auf den Milliarden-schuldenbetrag zusteuert. Deshalb: Machen Sie die BVG mit mehr Busspuren wirtschaftlicher! Schluss mit teuren Projektentwicklungen! Wettbewerbsanreize im Unternehmensvertrag – dazu kommen wir demnächst auch noch, weiterhin ein effizientes Straßenbahnnetz. Dazu haben wir heute viele Anträge eingebracht. Ich bin gespannt, ob Sie dem zustimmen oder weiter wie bisher das Geld in den Straßenneubau verbuddeln.

Meine Damen und Herren von der SPD und der PDS! Ich habe noch viele Wünsche für ein attraktives, interessantes und sozial gerechtes Fahrpreisangebot, z. B. die Jahreskarte für Fahrräder, Sammelkarten – dazu haben Sie etwas gesagt, ich hoffe, Sie können es durchsetzen. Der Verkehrsverbund Nordhessen hat eine Fahrgastcharta und

eine Pünktlichkeitsgarantie, eine Fahrpreis-zurück-Garantie. Das wäre auch etwas, um Kunden zu binden. Eine dringende persönliche Bitte von mir: Verhindern Sie das elektronische Ticketing, bei dem Kunden ein- und auschecken müssen! Der Frust über die verpassten Anschlüsse und die verlängerte Fahrzeit ist so groß, dass mit Sicherheit Kunden verprellt werden.

Alles in allem: Wir unterstützen sozial gerechte Fahrpreise. Dass Sie in Ihrem Antrag allerdings „weiterhin“ statt „endlich“ formuliert haben, macht uns misstrauisch darüber, ob Sie dasselbe wollen wie wir. Ich halte es ausnahmsweise einmal mit dem Lenin-Zitat: „Die Wahrheit ist immer konkret“ und kündige vorsorglich einen Änderungsantrag an. Damit werden wir die sozial gerechte Fahrpreisentwicklung konkretisieren, und dann wissen wir auch, ob wir dasselbe meinen wie Sie.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Hämmerling! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Lehmann das Wort. – Bitte!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich begrüße es im Sinne der Nutzerinnen und Nutzer, dass der Senat aufgefordert wird, Eigeninitiative zu zeigen und in Sachen Fahrpreise auf die BVG und den VBB zuzugehen. Ich begrüße auch im Sinne der Nutzerinnen und Nutzer, dass Sie einen fast gleichlautenden Antrag der FDP-Fraktion übernommen haben. Ich darf noch einmal rekapitulieren, dass wir am 15. Februar 2005 diesen Antrag bereits ähnlich eingebracht haben. Er hieß damals: „Für ein soziales Sozialticket“. So wird hoffentlich der Dornröschenschlaf vermieden, und der Senat erkennt diesmal rechtzeitig, dass er, wenn ein Vertrag erst einmal ausgelaufen ist, dann nicht dieselben günstigen Konditionen erwarten kann.

Das haben die Nutzerinnen und Nutzer des Sozialtickets schon einmal deutlich spüren müssen. Der liberale Weg hätte an dieser Stelle zu frühzeitigen Verhandlungen geführt, um gerade die Interessen der sozial Schwachen zu wahren.

[Beifall bei der FDP –

Stefan Liebich (Linkspartei) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Vertreten kann ich auch den Punkt, dass Stammkunden Rabatte erhalten sollen und neue Fahrkarten wie Sammelkarten oder Seniorenkarten eingeführt werden sollen. Rabatte für Geschwister und Schüler kann ich nur befürworten, zumal zur Abwechslung mal nicht nur die Monatskarten für Stammkarten teurer werden, wie das bei der letzten Preiserhöhung der Fall war.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Lehmann! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Nein! – Dass wir aber an dieser Stelle schon wieder über die Preisgestaltung der BVG sprechen, zeigt, dass das ganze System nicht durchdacht ist.

[Beifall bei der FDP]

Das Finanz- und Fahrgastproblem der BVG kann durch bloße Preisverhandlungen nicht grundlegend gelöst werden. Der ÖPNV wird nicht nur durch niedrige Preise, sondern genauso durch Sauberkeit, Sicherheit und Pünktlichkeit attraktiv – insbesondere für die avisierte Zielgruppe der älteren Menschen und Pendler. Fragen Sie doch mal Rentner, warum sie nicht mit der BVG fahren! – Zu dreckig und zu unsicher, werden Sie von vielen hören. Allein mit günstigen Preisen werden Sie kaum jemanden überzeugen.

Auch ist der Antrag nahezu eine Aufforderung, den Touristen das Fahrgeld aus der Tasche zu ziehen. Es fehlt zudem ein konkretes Zeitfenster, welchen Zeitraum diese mittelfristige Planung umfassen soll. Deshalb können wir dem Antrag aus liberaler Sicht nicht zustimmen.

Die FDP-Fraktion will mehr als nur eine soziale Preisentwicklung, nämlich Stabilität der Preise durch Kostensenkung.

[Beifall bei der FDP]

Dies soll durch eine Neustrukturierung des ÖPNV erreicht werden. Das bedeutet: Vergabe sämtlicher Verkehrsleistungen im Wettbewerb, Aufgliederung der BVG in private Betriebsgesellschaften für U-Bahnen, Straßenbahnen und Busverkehr. Das bedeutet, dass Fahrwege und Betriebsanlagen in eine landeseigene Infrastrukturgesellschaft von U-Bahn und Straßenbahn übergehen. Das bedeutet auch die Neustrukturierung des Tarifsystems mit einem eigenständigen S-Bahn- und U-Bahn-Ticket sowie mehr Leistungsbezogenheit.

[Beifall bei der FDP]

Nur durch die Öffnung für den Wettbewerb kann der öffentliche Nahverkehr durch Preis und Leistung dauerhaft eine echte Alternative zum Individualverkehr werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lehmann! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Vorabüberweisung hatten Sie bereits bestätigt.

Ich rufe die Priorität der Fraktion der CDU auf unter

lfd. Nr. 4 c:

Antrag

Sofortprogramm für die Berliner Justiz I – Strafvollzug

Antrag der CDU Drs 16/0475

Das ist der ehemalige Tagesordnungspunkt 33. – Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU. – Frau Seibeld, Sie haben das Wort!

Cornelia Seibeld (CDU):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Geflohene Strafgefangene – ob beim Freigang, im Gericht oder aus den Justizvollzugsanstalten –, der Angriff auf den ehemaligen Generalstaatsanwalt Karge in seinen Diensträumen, der Überfall auf eine Zwangsversteigerung beim Amtsgericht Schöneberg, der aktuelle Medikamentenskandal, die chronische Überbelegungssituation in den Berliner Haftanstalten und eine hohe Zahl an Krankenfällen und Suiziden in den Berliner Justizvollzugsanstalten – das sind nur einige Beispiele aus der Liste der Ereignisse, die die Unglückssenatorin Schubert, aber auch die jetzige Justizsenatorin beschäftigen.

Dabei handelt es sich nur um die Spitze des Eisbergs. Tatsächlich finden sich in Berliner Haftanstalten Zustände, die seit Jahren als rechtswidrige Haftzustände bekannt sind. Seit langer Zeit ist dem Senat die zum Teil erhebliche Überbelegungssituation bekannt – zur Zeit findet sich in den Berliner Haftanstalten eine Überbelegung von 108 Prozent. Die einzige Reaktion des Senats ist die Verschiebung des Baubeginns der Haftanstalt Großbeeren auf das Jahr 2010. Auf gestiegene Suizidzahlen reagiert die Senatorin, indem die Senatsverwaltung Suizide nicht mehr veröffentlicht. In Moabit und Tegel herrscht bei Medikamenten offenbar eine Selbstbedienungsmentalität – eine Kontrolle, wer wofür Medikamente verbraucht, findet seit Jahren nicht mehr statt. Der ehemalige Anstaltsleiter der JVA Tegel, Herr Lange-Lehngut, warnte bezeichnenderweise kurz vor seinem Ruhestand in einem Interview im „Tagesspiegel“ vor drohenden Meutereien in den Berliner Haftanstalten. Der Gesamtpersonalrat der Berliner Justiz legte – da die Zustände in den Haftanstalten auch und vor allem für die Mitarbeiter eine erhebliche Belastung darstellen – ein Sofortprogramm zur Gewährleistung der inneren und äußeren Sicherheit in Berlins Haftanstalten vor, indem er dringend vor weiteren Personaleinsparungen warnt und außerdem Neueinstellungen zur Wahrung der inneren Sicherheit fordert.

Von all diesen Alarmanzeichen bleibt der Senat offensichtlich völlig unbeeindruckt. Die Überbelegung und der personelle Engpass sind seit Jahren bekannt – Konsequenzen hat der Senat daraus bislang nicht gezogen. Einzige Reaktion sind Einzelfallmaßnahmen, die einzelne

Cornelia Seibeld

Misstände beseitigen, an der Gesamtsituation aber nichts zu ändern vermögen. Deswegen fordern wir für den Berliner Strafvollzug ein Sofortprogramm, die unstrittig bestehenden Misstände müssen strukturiert und mit einem stimmigen Gesamtkonzept begegnet werden, nicht wie in der Vergangenheit mit bloßen Einzelfallmaßnahmen.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Benedikt Lux (Grüne)]

Die CDU hat daher ein Sofortprogramm für den Berliner Strafvollzug vorgelegt und fordert die Justizsenatorin auf, neben einem Einstellungskorridor für den Allgemeinen Vollzugsdienst, den Bau der Haftanstalt in Heidering vorzuverlegen, durch eine unabhängige Kommission die Sicherheitszustände in den Justizvollzugsanstalten und Gerichten überprüfen zu lassen, ggfs. vorbeugende Maßnahmen zur Vermeidung von Meutereien in den Haftanstalten zu treffen, die räumlichen und personellen Voraussetzungen für eine Trennung von Strafvollzug und getrennter Sicherungsverwahrung in den Haftanstalten zu schaffen, die Informationspolitik der Senatsverwaltung zur Bekanntgabe besonderer Vorkommnisse und von Suiziden zu überdenken, die Teilprivatisierung in den Haftanstalten zu prüfen, eine engere Zusammenarbeit der Haftanstalten und privatwirtschaftlicher Unternehmen zu fördern und zu unterstützen und Informationstage in den Haftanstalten für die Bevölkerung und insbesondere für Schulklassen einzurichten.

[Beifall bei der CDU]

In den kommenden Jahren wird vor allem in der JVA Tegel eine erhebliche Anzahl von Mitarbeitern in den Ruhestand gehen. Die ohnehin enge Personalbesetzung wird dadurch noch problematischer werden, den eigentlichen Aufgaben der Haftanstalten kann man damit nicht mehr gerecht werden. Neben einem Verwahrvollzug wird weiteres nicht mehr stattfinden, von Resozialisierung keine Rede mehr. Der Senat muss die Verantwortung dafür übernehmen, die Mitarbeiter im Vollzugsdienst unter diesen Bedingungen weiter tätig werden zu lassen, und er muss auch die Verantwortung für eventuelle Misstände, Meutereien oder Situationen, wie wir sie kürzlich erlebt haben, dass mehrere Justizwachmeister bei einem Angriff eines Gefangenen verletzt werden, übernehmen.

Die CDU-Fraktion unterstützt den Bau der Haftanstalt Heidering – zur Entlastung der Überbelegungssituation können 650 zusätzliche neue Haftplätze beitragen. Erforderlich ist allerdings, den Bau der Haftanstalt von 2010 auf 2008 vorzuverlegen.

[Beifall bei der CDU]

Mit der Umsetzung dieser Maßnahmen ist es möglich, die Misstände in den Berliner Haftanstalten zumindest zu einem Teil zu entschärfen, den Aufgaben der Haftanstalten wieder nachzukommen und auch für die Mitarbeiter ein annehmbares Arbeitsklima zu schaffen.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Kollegin Seibeld! – Für den Senat hat das Wort die Senatorin für Justiz erbeten. – Bitte, Frau Senatorin von der Aue!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Berliner Justizvollzug befindet sich gegenwärtig in einigen Bereichen in einer schwierigen, teilweise auch in einer angespannten Situation. Die Verhältnisse gerade in den geschlossenen Anstalten sind aufgrund der Überbelegung und des deutlichen Abbaus von Personal in den vergangenen Jahren nicht einfach. Über diese Probleme muss diskutiert werden, es darf auch gerne – wie in zahlreichen Erörterungen im Rechtsausschuss – kritisch nachgefragt werden.

[Hört, hört! von der CDU]

Ich gehe diese Probleme an, ich habe Maßnahmen zur Entlastung veranlasst, und ich bin offen für konstruktive und an der Sache ausgerichtete Vorschläge oder Anregungen. Diese Debatte muss weitergeführt werden. Was ich aber nicht zulassen werde, ist, dass die gute und äußerst engagierte Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort in den Anstalten durch die Verbreitung von Polemik und Unwahrheiten diffamiert wird.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Bedauerlicherweise erschöpft sich der vorliegende Antrag der CDU-Fraktion in weiten Teilen genau darin. Er zeichnet ein verzerrtes Bild der Verhältnisse vor Ort. Denn trotz aller Schwierigkeiten wird durch die verantwortungsvolle Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Berliner Justizvollzuges ein behandlungsorientierter, guter und – auch das ist mir wichtig – sicherer Vollzug in Berlin gewährleistet.

Richtig ist, dass in den vergangenen Jahren, wie in allen Bereichen des öffentlichen Dienstes in diesem Land, auch im Justizvollzug Stellen abgebaut werden mussten. Dies ist ein schwieriger und auch schmerzhafter Prozess, insbesondere dann, wenn parallel dazu die Anzahl der Gefangenen steigt. Gerade gestern bin ich mit den Mitgliedern des Rechtsausschusses in der Jugendstrafanstalt Berlin gewesen, wo diese Thematik besonders deutlich und eindrucksvoll geschildert worden ist. Aber zur ganzen Wahrheit gehört auch, dass Berlin vor einigen Jahren auch im Justizvollzug deutlich besser ausgestattet gewesen ist als die anderen Länder. Diese Zeiten sind vorbei. Die personelle Ausstattung des Justizvollzuges in Berlin ist mittlerweile schlechter als die in Hamburg und nur noch wenig besser als im Bundesdurchschnitt. Nun gilt es, die gute Arbeit mit dem vorhandenen Personal weiterzuführen. Der bereits eingeleitete Prozess der Umstellung auf die veränderten Bedingungen muss weitergehen. Dazu gehört für mich zum Beispiel die Einführung des neuen IT-Programmes BASIS.web in den Anstalten, das zur Vereinfachung von Abläufen führen wird. Damit sind wir

Senatorin Gisela von der Aue

auf einem guten Weg. Aber auch die Gespräche mit den Personalvertretungen über flexiblere Arbeitszeiten in den Anstalten müssen erfolgreich fortgesetzt werden.

Natürlich fällt es Ihnen, meine Damen und Herren von der CDU, leicht, Personal zu fordern, denn Sie stehen nicht in der Gesamtverantwortung. Genau diese Politik aber hat zur desolaten Lage Berlins geführt, genau diese Politik hat nun zur Konsequenz, dass wir den Haushalt konsolidieren müssen, was zum Teil schmerzhaft Folgen hat. Das ist eine Gesamtaufgabe des Senats. Dazu muss jeder Bereich seinen Beitrag leisten, auch die Justiz und der Justizvollzug. Das ist nicht einfach, aber dazu gibt es keine Alternative.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Natürlich fällt es Ihnen leicht, die Vorverlegung des Baubeginns der neuen Anstalt zu fordern. Denn Sie sind nicht gebunden an gesetzliche und haushaltsrechtliche Vorgaben für solche Vorhaben. Aber anstatt solche Luftschlöser zu fordern, werden in der Realität zur Verringerung der Überbelegung tatsächlich Maßnahmen ergriffen. Die Jugendstrafanstalt erhält durch Umstrukturierungen sukzessive zusätzlich etwa 90 Haftplätze. Die durch die Verlagerung des Justizvollzugskrankenhauses freigezogenen Bereiche werden für den Männervollzug genutzt werden können.

Ganz entschieden muss ich dem von der CDU gezeichneten Szenario eines unsicheren, von Meutereien, Ausbrüchen und Fluchten bedrohten Berliner Justizvollzugs entgegenreten.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Auch wenn es natürlich immer wieder zu schwierigen Situationen, auch zu Entweichungen und anderen Vorkommnissen kommt, belegen die Zahlen eindeutig: Der Berliner Justizvollzug ist in den letzten Jahren sicherer geworden. All das, was die CDU hier fordert, gibt es längst. Es gibt seit Jahren ausführliche, differenzierte und hoch professionelle Sicherheitskonzepte für alle geschlossenen Anstalten. Es finden regelmäßig Übungen mit der Polizei statt. Dass der Vollzug sicherer geworden ist, kann man auch daran erkennen, dass entgegen aller Polemik die Zahl der Ausbrüche, das heißt die Fluchten aus geschlossenen Anstalten, so niedrig ist wie noch nie zuvor. Seit 2001 ist dies maximal einmal im Jahr geschehen. Übrigens, noch im Jahr 2000 ist acht Gefangenen aus geschlossenen Anstalten die Flucht gelungen, damals lag die Verantwortung für die Justiz bei der CDU. Im Übrigen sage ich das vorwurfsfrei.

Auch die Zahl der Missbräuche ist völlig anders als in der öffentlichen Debatte und vor allem immer wieder von Ihnen, meine Damen und Herren von der CDU, dargestellt, seit Jahren rückläufig. Nur eines ist deutlich angestiegen: die teilweise verantwortungslose Skandalisierung von Vorfällen, wie sie im Justizvollzug nie gänzlich zu vermeiden sind, unabhängig davon, welche Partei die Verantwortung für diesen schwierigen Bereich trägt. Dies

zeigen im Übrigen die Vorfälle in Nordrhein-Westfalen, mit denen meine CDU-Kollegin zu kämpfen hat.

Meine Damen und Herren von der CDU! Hören Sie endlich auf, die Arbeit des Berliner Justizvollzugs vorsätzlich und wahrheitswidrig schlechtzureden! Hier wird professionell sehr systematisch und hoch engagiert gut gearbeitet. Natürlich gibt es seit Jahren die von Ihnen heute merkwürdigerweise geforderte getrennte Unterbringung von Sicherungsverwahrten. Besuchen Sie die JVA Tegel, gehen Sie in die Teilanstalt V, dort gibt es sie.

[Zurufe von Benedikt Lux (Grüne)
und Volker Ratzmann (Grüne)]

Die Zahlen widersprechen dem von Ihnen erweckten Eindruck, der Berliner Justizvollzug sei unökonomisch und schlechter organisiert als in anderen Ländern. Die Tageskosten in Berlin, das heißt die Kosten pro Gefangenen und Tag, liegen im Bundesdurchschnitt. Das heißt, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Berliner Justizvollzug gehen, anders als von Ihnen behauptet, sehr wohl verantwortlich mit den Ressourcen um.

Anders als von der CDU immer wieder und so auch in diesem Antrag gefordert, lehnt diese Regierung eine Privatisierung des Justizvollzugs ab.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion
und den Grünen –
Volker Ratzmann (Grüne): Sehr gut!]

Es gibt keinen Bereich in dieser Gesellschaft, in dem in die Grundrechte von Menschen derart massiv eingegriffen wird, wie in Justizvollzugsanstalten. In diesem äußerst grundrechtssensiblen Bereich verbietet es sich, zentrale Aufgaben an Private zu vergeben. Wir wollen keine Privatgefängnisse wie in den USA, denn wir wissen, dass unsere gut ausgebildeten und qualifizierten Justizbeamten diese Aufgaben besser erfüllen und – auch das belegen die Zahlen – auch nicht teurer sind. So liegen beispielweise die Tageshaftkosten in Berlin unter denen in Hessen, einem Land, das von der CDU stets als vorbildlich bei der Privatisierung gerühmt wird. Der Berliner Justizvollzug arbeitet seit Jahren in geeigneten Bereichen mit Privaten zusammen, so bei der Versorgung von Gefangenen und im Arbeitswesen. Dies soll maßvoll ausgeweitet werden. Dazu benötigen wir nicht diesen CDU-Antrag, das ist längst Realität.

Lassen Sie uns über den Justizvollzug sachlich diskutieren. Dies gebietet der Respekt vor den Menschen, die jeden Tag in den Anstalten vor Ort das schwierige und für unsere Gesellschaft äußerst wichtige Geschäft des Strafvollzugs betreiben. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Senatorin von der Aue! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt das Wort der Herr Abgeordnete Kohlmeier – bitte!

Sven Kohlmeier (SPD):

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn man die Begründung des CDU-Antrags durch die Kollegin Seibeld Revue passieren lässt, dann klingt es so, als seien im Berliner Strafvollzug die verfassungsmäßigen Rechte nicht mehr gewährleistet.

[Volker Ratzmann (Grüne): Das haben wir schriftlich vom Kammergericht!]

Es ist mitnichten so, dass der Berliner Vollzug ohne eine Rettungsaktion der CDU vor einem Kollaps steht. Der Strafvollzug ist in einer nicht einfachen Situation. Mit einer Kampagne getarnt als Sofortprogramm für die Berliner Justiz diskreditiert die CDU-Fraktion die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Vollzug,

[Volker Ratzmann (Grüne): Quatsch!]

die dort jeden Tag eine schwierige Aufgabe erledigen und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die unter finanziell schwierigen Bedingungen Dienst für die Gesellschaft tun.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Stefan Liebich (Linksfraktion)]

Wider besseres Wissen wird der Vollzug von Ihnen schlechtgeredet, die Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diskreditiert und werden falsche Behauptungen aufgestellt. Das von Ihnen vorgelegte Sofortprogramm ist nicht mehr als ein One-Night-Stand, es ist kurzweilig, flüchtig und wenn man nicht aufpasst richtig teuer.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Marion Platta (Linksfraktion)]

Aufgabe des Strafvollzugs ist die Resozialisierung, Aufgabe des Jugendstrafvollzugs die Erziehung der jugendlichen Gefangenen. Wenn man sich Ihren Antrag und insbesondere die lange Begründung durchliest, stellt man fest, dass Sie weder verstanden haben, noch politisch und rechtlich verstehen wollen, wie Strafvollzug eigentlich funktioniert. Dass Sie nun andauernd in diesem Haus Themen der Grünen übernehmen und als eigene Anträge einbringen, haben wir mittlerweile verstanden. Dass Sie aber im Gegensatz zum Kollegen Benedikt Lux die Arbeit des Berliner Strafvollzuges noch nicht einmal verstanden haben, zeigt der von Ihnen vorgelegte Antrag.

[Beifall bei der SPD]

Sie fordern 200 neue Stellen, ab 2009 sogar 300. Dafür soll es einen Einstellungskorridor geben. Es ist aber so – das ist eine Besonderheit, die der Haushalt zugesteht –, dass es bereits einen Einstellungskorridor gibt.

Und dieser Einstellungskorridor liegt überhaupt nicht im Interesse des Justizvollzugs, da er an Einsparungen von Personalmitteln gebunden ist. – Sie liegen mit Ihrer Einschätzung, dass Neueinstellungen unvermeidlich sind,

ganz klar auf der Linie der Justizsenatorin. Sie hat es eben noch einmal deutlich gemacht. Es redet auch niemand schön, dass die Bedingungen und insbesondere die Personaleinsparungen im Vollzug spürbar sind. Doch wenn Sie sich selbst ganz tief in die Augen schauen, war dies notwendig, und zwar nicht, weil die Justiz gern Sparopfer sein möchte, sondern weil Sie das Land Berlin in eine desaströse Haushaltslage gebracht haben.

Es wird Neueinstellungen im Vollzug geben müssen, schon um den verfassungsgemäßen Ansprüchen aus dem neuen Jugendstrafvollzugsgesetz zu entsprechen. Und es wird mit der Ausbildung der Beamten für den Betrieb der neuen JVA Heidering begonnen. Ich freue mich, wenn Sie die Justizsenatorin bei ihrem Bemühen um mehr Mittel für den Strafvollzug unterstützen wollen. Das sollten Sie dann aber auch tatsächlich tun.

Sie rennen seit mittlerweile einem halben Jahr durch das Land und fordern für jeden Bereich der Berliner Verwaltung Neueinstellungen. Sie müssen aber auch sagen, wo diese Mittel herkommen sollen. Wollen Sie bei der Sanierung von Schulen, bei der Sanierung von Straßen oder beim Jugendschutz sparen? Wir werden in den Haushaltsberatungen im Rechtsausschuss sehen, wie ernst es Ihnen tatsächlich mit dem Berliner Vollzug ist.

Wider besseres Wissen – darauf hat die Justizsenatorin gerade hingewiesen – stellen Sie die Behauptung auf, dass es eine Sicherheitsgefährdung in den Vollzugsanstalten gibt. Seit zehn Jahren ist der niedrigste Stand der Ausbrüche aus den Justizvollzugsanstalten zu verzeichnen. Die Zahl der fehlgeschlagenen Vollzugslockerungen liegt bei 0,11 Prozent. Das ist der niedrigste Wert seit 1986. Das sind Tatsachen, die auch von Ihnen zur Kenntnis zu nehmen sind, die Sie aber anscheinend nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

Wider besseres Wissen behaupten Sie, es gebe keine Voraussetzungen für die Sicherungsverwahrung. Die Senatorin hat gerade richtigerweise dargestellt, dass es in der JVA Tegel einen gesonderten Bereich für Sicherungsverwahrung gibt.

Wider besseres Wissen fordern Sie Informationstage. In der JVA Hakenfelde gibt es einen Tag der offenen Tür, und in Tegel gab es im letzten Jahr 86 Besuchstage.

Sie stellen in Ihrem Antrag Ungenauigkeiten und falsche Einschätzungen dar, um die Berliner Öffentlichkeit über den Zustand des Vollzugs zu täuschen. Aber wenn man den Antrag umblättert, kommt auf Seite 2 ein Vorschlag, über den man diskutieren kann – zur Privatisierung der Justizvollzugsanstalten. Aber die Behandlung der Gefangenen und die Gewährleistung der Sicherheit in den Anstalten sind Kernaufgaben des Staates. Sie dürfen aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht privatisiert werden. Die rot-rote Koalition hat das auch in ihre Koalitionsvereinbarung geschrieben. In diesem Fall gilt: Lesen hilft.

Sven Kohlmeier

Mit Rot-Rot wird es keine Privatisierung der Justizvollzugsanstalten geben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wie „erfolgreich“ eine Privatisierung ist, kann man zudem an der JVA Hünefeld erkennen. Dort wurde weder die Beschäftigungsquote der Gefangenen von durchschnittlich 70 Prozent erreicht noch Einsparungen in Höhe von 660 000 €. Die Teilprivatisierung in Hessen ist mittlerweile eine finanzielle Katastrophe für den hessischen Steuerzahler. Das wollen wir im Land Berlin nicht haben.

Die Situation in den Berliner Anstalten kann in bestimmten Bereichen, insbesondere hinsichtlich der Überbelegung, durchaus als grenzwertig bezeichnet werden, aber es ist nicht so, dass es im Vollzug keine positiven Veränderungen gibt. Gerade wurde das neue Haftkrankenhaus in Betrieb genommen. Wir bauen eine neue Justizvollzugsanstalt mit 180 Plätzen, und der offene Vollzug in Düppel wird saniert. Mit dem neuen Jugendstrafvollzugsgesetz wird das Land Berlin die Voraussetzungen dafür schaffen, dass das Gesetz in den Anstalten finanziell und personell ordentlich und insbesondere verfassungsgemäß umgesetzt werden kann. Das heißt auch, dass die Mittel für das Personal vom Finanzsenator bereitgestellt werden müssen.

Sie schlagen mit Ihrem Antrag einen falschen Weg ein. Sie wollen den Berliner Vollzug nicht verbessern, Sie wollen ihn „verschlimmbessern“.

Zum Abschluss komme ich noch einmal auf meinen Eingangsvergleich zurück: Zwischen Ihrem Antrag und einem One-Night-Stand gibt es tatsächlich einen Unterschied: Bei einem One-Night-Stand gibt es meistens einen Höhepunkt, in Ihrem Antrag überhaupt keinen.

[Beifall bei der SPD –

Sebastian Kluckert (FDP): Haben Sie da Erfahrung?]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Kohlmeier! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt das Wort der Abgeordnete Behrendt.

Dirk Behrendt (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Stellen Sie sich einmal vor, Sie sind mit einem wildfremden Menschen in einer Zelle eingesperrt, die die Ausmaße von zwei mal drei Metern hat. Stellen Sie sich dann noch vor, mitten in dieser Zelle befindet sich ein Toilettenbecken, das Sie beide benutzen müssen.

[Gelächter von Michael Dietmann (CDU)]

Sie sind dort für 23 Stunden am Tag eingesperrt.

[Warum? von der CDU]

– Ich wusste, dass diese Frage aus Ihrer Fraktion kommen würde. Solche Zustände herrschen in der Berliner Vollzugsanstalt Moabit. Und dort – das sollte auch die CDU-Fraktion wissen – sind noch keine verurteilten Straftäter untergebracht, sondern es handelt sich um die Untersuchungshaft. Und in der CDU gibt den einen oder anderen, der dort schon einmal eingesperrt war. Vielleicht können Sie bei den Kollegen Wienhold und Neuling einmal nachfragen, wie es sich anfühlt, dort eingesperrt zu sein.

[Beifall bei den Grünen –
Zurufe von der CDU]

Diese Unterbringung, auch wenn es die Kollegen Wienhold und Neuling betrifft, ist unmenschlich. Deshalb hat das Kammergericht bereits vor zwei Jahren entschieden, dass eine solche Unterbringung nicht nur rechtswidrig, sondern verfassungswidrig ist.

Geschehen ist seitdem sehr wenig. Im Winter teilte uns die Senatsverwaltung für Justiz mit, dass die Anzahl der so in der JVA Moabit untergebrachten Gefangenen innerhalb dieser zwei Jahre annähernd gleich geblieben ist. Das ist ein Armutszeugnis. Es stellt sich die Frage: Wie wollen wir die dort untergebrachten Menschen im Vollzug zu rechtstreuem Verhalten anhalten, wenn wir selbst im Vollzug die Gesetze derartig brechen? Das kann nicht gut gehen.

Um diese Zustände zu ändern, würde ich bei den Verantwortlichen gern einen innerlichen Aufruhr spüren, eine Unruhe, dass sie in jeder freien Minute an nichts anderes mehr denken. Hier ist die Überschrift der CDU genau richtig: Dafür ist ein Sofortprogramm notwendig. Aber um diese Missstände in den Berliner Justizvollzugsanstalten endlich abzustellen, kann ich bei den Verantwortlichen der Justizverwaltung nicht sehr viel erkennen und leider auch bei Ihnen nicht, Frau Senatorin. Es fehlt ein entschlossenes und zügiges Handeln.

[Beifall bei den Grünen –

Dr. Fritz Felgentreu (SPD) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Behrendt! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Felgentreu?

Dirk Behrendt (Grüne):

Von Herrn Felgentreu gern!

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Herr Kollege Behrendt! Sind denn die Grünen jetzt bereit, durch „entschlossenes und zügiges Handeln“ den Neubau einer Justizvollzugsanstalt zu unterstützen, um die verfassungswidrigen Zustände im Strafvollzug so schnell wie möglich zu beseitigen?

Dirk Behrendt (Grüne):

Ich habe vermutet, dass Sie das fragen wollen. Ich wollte gerade zu den Abhilfeschlägen überleiten, die Bündnis 90/Die Grünen zu diesen Zuständen zu unterbreiten haben. Es kann nicht angehen, Herr Kollege Felgentreu, dass Sie den Gefangenen, die heute und morgen derart verfassungswidrig untergebracht sind, auf eine Justizvollzugsanstalt verweisen, die Sie erst im Jahr 2011 oder sogar 2012 eröffnen. Dieser Zustand kann nicht noch fünf Jahre andauern.

[Beifall bei den Grünen]

Deswegen haben wir bessere Abhilfeschläge unterbreitet. Sie wurden auch in der Presse veröffentlicht. Der Kollege Lux hat auch noch einmal über Ostern in der Presse Vorschläge gemacht. Wir müssen endlich dafür sorgen, dass wir nicht mehr bundesweit Schlusslicht bei der sogenannten Zweidrittelentlassung sind. Berlin entlässt zu viele Gefangene viel zu spät. Das ist eine der Ursachen für die Missstände und die Überbelegungen in den Strafvollzugsanstalten. Rechtlich hat jeder Strafgefangene einen Anspruch darauf, dass nach zwei Dritteln der Verbüßung geprüft wird, ob er nicht bereits entlassen werden könnte. Berlin ist bei diesen Überprüfungen Schlusslicht. Wir entlassen nicht einmal die Hälfte von dem, was bundesweit üblich ist. Deswegen haben wir diese Zustände.

Es ist mitnichten so – was zum Teil suggeriert wird –, dass die Verwaltung nichts unternehmen kann. Es ist zwar richtig, dass die Strafvollstreckungskammern in richterlicher Unabhängigkeit darüber entscheiden, aber die Gefangenen werden viel zu unzureichend darauf vorbereitet, dass diese Entscheidung getroffen werden kann. Weil es zu wenig Betreuung gibt, weil es zu wenig Vollzugslockerung gibt, weil es zu wenig Ausgänge gibt, können die Gefangenen sich überhaupt nicht bewähren, um bei der Zweidrittelprüfung vorzeitig entlassen zu werden. Hierauf sollte man ein Augenmerk legen. Hier sollte man dringend Abhilfe schaffen.

[Beifall bei den Grünen]

Es ist auch mitnichten so, dass nur wir Grünen diese Ideen haben. Diese Ideen werden auch vom Deutschen Richterbund vorgebracht. – Ich hatte vor kurzem eine Diskussion mit dem Berliner Landesvorsitzenden des Deutschen Richterbundes, der – ebenfalls Altrichter einer Strafvollstreckungskammer – berichtete, dass die Vorbereitung in den Anstalten unzureichend sei. – Das sind Forderungen, die von der Strafverteidigervereinigung erhoben werden. Und selbst der Berliner Vollzugsbeirat, der sich im letzten Jahr sehr intensiv damit beschäftigte, hat gesagt, hier gebe es erheblichen Nachholbedarf, hier müsse dringend etwas passieren.

[Beifall bei den Grünen]

Damit komme ich auf die angespannte Personalsituation im Berliner Vollzug. Es mutet eigenartig an, dass vonseiten der SPD hier eingewandt wird, dass allein die CDU an der Haushaltsnotlage des Landes Berlin Verantwortung trage. Soweit ich mich erinnere, hat die SPD alle, aber

auch wirklich alle Entscheidungen in den 90er Jahren mitgetragen, die zu dieser Haushaltsnotlage geführt haben. Deswegen ist es ein wenig geschichtsvergessen, wenn heute so getan wird, als wenn es allein die CDU gewesen wäre.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Die angespannte Personalsituation im Berliner Vollzug ist angesprochen worden. Dort sollten wir bei den anstehenden Haushaltsberatungen sehr genau prüfen, ob nicht bei den vorgenommenen Einsparungen über das Ziel hinausgeschossen und im Einzelfall überzogen wurde, damit der Vollzug weiterhin seine Aufgaben erfüllen kann. Denn dessen Aufgaben zielen darauf ab, dass die Gefangenen ein Leben ohne Straftaten führen können. Hierfür brauchen wir Personal zur Betreuung während der Haft und zur Vorbereitung der Entlassung. Hier sollte man bei den Haushaltsberatungen prüfen, ob dort die eine oder andere Stelle notwendig ist, um die Situation in den Griff zu bekommen.

Lassen Sie uns also energisch, aber auch mit Augenmaß die bekannten Probleme im Vollzug angehen. Überzogene Dramatisierungen, wie sie zum Teil im Antrag der CDU zu finden sind, beispielsweise Warnungen vor Meutereien, nützen dabei niemandem. Aber – dies in Richtung von Ihnen, Frau Senatorin, und zu Ihnen, Herr Kohlmeier – Schönfärberei über den Zustand im Berliner Justizvollzug nützt genauso wenig. Uns Grüne haben Sie jedenfalls bei allen Schritten zur Verbesserung der Situation im Berliner Strafvollzug auf Ihrer Seite. Daran wollen wir weiterhin konstruktiv-kritisch mitwirken. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Behrendt! – Für die Linksfraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Dr. Lederer das Wort. – Bitte!

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Situation im Berliner Strafvollzug ist schwierig. Das wissen wir. Das betrifft sowohl die Unterbringungs- als auch die Betreuungssituation. Alle Fraktionen dieses Hauses haben die Haushaltskonsolidierung gefeiert. Natürlich hat diese Haushaltskonsolidierung aber auch Konsequenzen gehabt. Der Kollege Behrendt hat recht: Man muss im Einzelnen prüfen, ob diese Konsequenzen akzeptabel sind oder nicht, dafür gibt es die Haushaltsberatungen.

Die Personaldecke beim Vollzugspersonal ist in den vergangenen zehn Jahren sehr viel dünner geworden. Seit 1996 sind 581 Stellen – und damit 13 Prozent – im Berliner Vollzug abgebaut worden. Im Gegenzug ist die Zahl der im Berliner Vollzug Inhaftierten drastisch angestie-

Dr. Klaus Lederer

gen. Die Entwicklung des Personals gerät trotz unserer Prioritätensetzung im Justizbereich an ihre Grenze.

Ähnlich sieht es bei der Belegung unserer Justizvollzugsanstalten aus. Die Schaffung neuer Haftplätze, die vorzeitige Entlassung von Insassen, all das verschafft uns nicht mehr die Luft früherer Jahre. Die Entspannung hält nicht lang an, wenn sie überhaupt greift.

[Özcan Mutlu (Grüne): Wer war denn hier fünf Jahre an der Regierung?]

– Es gibt dazu keinen Königsweg, lieber Herr Mutlu. Hören Sie doch einfach zu, ich habe noch nicht einmal eine halbe Minute geredet. – Wir müssen unterschiedliche Lösungen koppeln, um die Situation wieder beherrschbar zu machen. Das ist völlig richtig. Rechtswidrige, verfassungswidrige Unterbringung ist kein Ruhmesblatt für diese Stadt und muss energisch angepackt und verhindert werden. Da bin ich mir an dieser Stelle mit den Grünen, aber ich glaube auch mit der SPD, total einig. Ich habe jedenfalls nichts Gegenteiliges gehört.

[Beifall bei der Linksfraktion, der SPD und den Grünen]

Erstens: Die Justizvollzugsanstalt Heidering muss möglichst schnell und reibungslos errichtet werden. Erst so erhalten wir die Chance, heruntergekommene Hafträume in älteren Anstalten zu sanieren und heutigen Ansprüchen anzugleichen. Die Überbelegungssituation ist allerdings, liebe Grüne, ohne den Bau von Heidering dauerhaft nicht in den Griff zu kriegen.

[Benedikt Lux (Grüne): Stimmt nicht!]

Frau Seibeld, ich hätte mich gefreut, wenn Sie in Ihrer Aufzählung bei den Senatorinnen und Senatoren im Justizbereich den Unglückssenator Dieppen erwähnt hätten. Denn bei ihm – da hat meine Fraktion den Bau von Heidering noch bekämpft – lagen die Planungen ganz lange in der Schublade, und es wurde nichts und wurde nichts. Immer vollständig aufzählen, wenn wir über diese Dinge reden!

Was wir aber machen können, sind Vollzugsgemeinschaften mit anderen Bundesländern. Lieber Herr Behrend, diese brauchen wir nicht erst in fünf Jahren einzuführen, das können wir relativ schnell machen.

[Dirk Behrendt (Grüne): Machen Sie!]

Das ist ein Punkt, über den wir hier ernsthaft reden müssen. Das wird Geld kosten. Ich hoffe auf die Zustimmung aller Fraktionen bei der Haushaltsberatung 2008/2009. Da muss dringend etwas passieren.

Zweitens: Die Personalsituation im Vollzug müssen wir so gestalten, dass sich die Arbeitssituation entspannt. Wir haben bereits vor zwei Wochen über den Jugendstrafvollzug diskutiert. Ich bleibe bei meiner Aussage: Die beste Sicherheit bewirkt eine gute Resozialisierung. Auch die Arbeitsbedingungen sind relevant, nicht nur für den Beschäftigtenkrankenstand, sondern gerade auch für die Erreichung des Vollzugsziels. Resozialisierung sichert Lo-

ckerungen, sichert die Möglichkeit vorzeitiger Entlassungen aus der Haft, schafft ordentliche Vollzugsergebnisse und erspart manchem Insassen die Rückkehr. Deswegen ist eine ordentliche Vollzugsplanung und eine gute Betreuung im Vollzug das A und O der Beherrschung unserer Probleme. Da reicht es eben nicht, einfach darauf zu verweisen, dass wir bei zwei Drittel der Entlassungen, auch wenn das wahr ist, hinter anderen Bundesländern zurückstehen. Wir müssen uns die Ursachen ansehen und angehen. Da reicht das reine Postulat nicht.

[Volker Ratzmann (Grüne): Das tun wir seit fünf Jahren!]

– Moment einmal, Wieland, es gab doch auch einmal einen Justizsenator Wieland,

[Özcan Mutlu (Grüne): Wieland war sechs Monate Senator!]

und es gab einen Möchtegernsenator Ratzmann, dessen Vorschläge zu der ganzen Geschichte in der letzten Legislaturperiode so flach waren, dass ich sie an dieser Stelle nicht abarbeiten will.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Entspannung bei Vollzugsgemeinschaften sichert uns kurzfristig mehr Personal, Herr Ratzmann, sichert uns kurzfristig bessere Betreuung und dann vielleicht eine bessere Entlassungsvorbereitung. Und damit bringt es uns in eine bessere Situation.

[Zuruf von Benedikt Lux (Grüne)]

Darüber müssen wir im Zusammenhang mit der Haushaltsplanaufstellung 2008/2009 sprechen. Die Verfassung gibt vor, dass sich Vollzug nicht im Wegschließen von verurteilten Straftätern erschöpft. Es ist der Verfassungsauftrag, gefangenen Menschen Chancen und Möglichkeiten zur Resozialisierung zu eröffnen. Ich staune, dass über die sozialen Dienste der Justiz, über die Arbeit der freien Träger der Straffälligenhilfe an dieser Stelle viel zu wenig gesprochen wird. Wegweisende Programme wie „Schwitzen statt sitzen“ und andere müssen erhalten und womöglich ausgebaut werden. Wir werden in der Gesetzesdiskussion zum Jugendvollzug auch über Konsequenzen reden müssen, aber sie müssen seriös und belastbar sein. Da verstehe ich nicht, wie die CDU-Fraktion auf 200 Beamte kommt, die wir neu einstellen sollen. Warum nicht 400? Warum nicht 50? So können wir das Ganze nicht machen. Da muss eine seriöse Arbeit her.

[Volker Ratzmann (Grüne): Wer soll die bringen?]

Wir haben sie vor uns.

Drittens: Berlins Haftanstalten sind sicher. Zwischenfälle im Vollzug wird es immer wieder geben. Sie sind eine typische Begleiterscheinung des Wegsperrrens von Leuten. Es kann nicht darum gehen, diese zu skandalisieren, sondern es muss darum gehen, die Beschäftigten im Berliner Vollzug zur professionellen Handhabung solcher besonderen Vorkommnisse zu befähigen. Das ist eine Frage von Personalausstattung und eine der Qualifikation.

Dr. Klaus Lederer

Die CDU-Fraktion hat uns nun einen Antrag vorgelegt, in dem sich Elemente dieser Anforderungen wiederfinden. Das betrachte ich als Unterstützung für unser Herangehen an die Probleme im Vollzug. Mancher Vorschlag klingt aber nur gut, bleibt aber genauso allgemein, dass es sich auf dieser Ebene nicht lohnt, weiter darüber zu diskutieren, so die Ausweitung der unternehmerischen Tätigkeiten der Vollzugsanstalten. Hauptaufgabe der Vollzugsanstalten ist nicht die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, Druckerzeugnissen, Kleidung und Blumen. Ja, wir brauchen mehr Anstaltsbetriebe, aber damit die Häftlinge arbeiten können. Das ist entscheidend.

Nun haben wir – damit komme ich gleich zum Schluss – in der jüngsten Rechtsausschusssitzung begonnen, über die konkreten Handlungsfelder im Berliner Strafvollzug zu diskutieren. Diese Debatte ist nicht beendet. Auch wenn uns das Protokoll noch nicht vorliegt: Wir haben die Senatorin gebeten, uns noch über einige Details zur Vollzugssituation zu berichten. Wir haben uns im Rechtsausschuss darauf verständigt, diese Diskussion möglichst konkret fortzusetzen. Das sollten wir tun und bei der Debatte hier alle beherzigen.

Der Antrag der CDU-Fraktion hingegen ist weder ein Sofortprogramm noch in weiten Teilen besonders neu oder originell. Er wirkt etwas hilflos, als ob sie gegraben hätten, was gut klingen könnte. Wo Sie uns alten Wein in neuen Schläuchen anbieten wie in Sachen Teilprivatisierung, sollten wir ebenfalls über das Niveau von Gemeinplätzen hinauskommen. Was mir noch gefehlt hat, ist der Vorschlag des Einsatzes der Bundeswehr im Inneren unserer Haftanstalten.

Diese Art des Umgangs mit den Problemen bringt uns nicht weiter. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Dr. Martin Lindner (FDP): Gibt's nichts zu danken!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Lederer! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Kluckert das Wort. – Bitte sehr!

Sebastian Kluckert (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Strafvollzug in Berlin muss zwei Hauptaufgaben gleichrangig erfüllen. Er soll erstens einen kraftvollen Beitrag zur Sozialisierung, Resozialisierung und Erziehung des Straftäters leisten. Er soll zweitens die Allgemeinheit effektiv vor Straftätern schützen. – Keine dieser Aufgaben wird gegenwärtig auch nur annähernd zufriedenstellend erfüllt.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Dr. Fritz Felgentreu (SPD): In welchem Land denn?]

Nehmen wir den Schutz der Allgemeinheit vor Straftätern. Im Kleinen zeigt sich der desolote Zustand in einer bedauerlichen Häufung von Ausbrüchen und Fluchten, die aber in der Öffentlichkeit zu Recht besondere Beachtung finden und die Menschen verunsichern. Kürzlich erst wurde ein Mörder am Eingangstor der JVA abgewiesen und weggeschickt, weil er keine Strafeintrittspapiere bei sich trug. Frau Senatorin von der Aue, es ist besonders ärgerlich, dass Ihre Senatsverwaltung – –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigen Sie, Herr Abgeordneter Kluckert, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Kohlmeier?

Sebastian Kluckert (FDP):

Gerne, wenn es nicht von meiner Redezeit abgeht!

Sven Kohlmeier (SPD):

Können Sie mir sagen, wann der letzte Ausbruch aus einer JVA war?

Sebastian Kluckert (FDP) Ich kann Ihnen sagen, dass z. B. ein Schlüssel weggekommen ist in der JVA. – Wie ich die Frage beantworte, das ist meine Sache. – Ich kann Ihnen dazu nur sagen, dass auf diesem Stuhl eine neue Justizsenatorin sitzt, weil es viele Ausbrüche und Fluchten in den JVAs gegeben hat. Deswegen sitzt hier eine neue Justizsenatorin, und Frau Schubert ist weggegangen. Das ist die Antwort auf Ihre Frage, Herr Kohlmeier.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Sehr eindringlich, aber von der breiten Öffentlichkeit nicht so sehr wahrgenommen, zeigt sich die von einigen Justizvollzugsanstalten mittlerweile ausgehende Gefahr für die Allgemeinheit beispielsweise in einem Zeitungsin-terview des ausgeschiedenen Leiters der JVA Tegel. Auch wenn Sie das nicht hören wollen, der Gefängnisleiter sagt dort, er könne für die Zukunft Meutereien in Gefängnissen nicht mehr ausschließen. Und der Gesamtpersonalrat der Berliner Justiz schreibt:

Die innere Sicherheit in Justizvollzugsanstalten ist auf das Höchste gefährdet.

Wir müssen alles unternehmen, damit von unseren Justizvollzugsanstalten, von unseren Haftanstalten, keine Gefährdungen für die Allgemeinheit ausgehen und auch die Insassen vor Übergriffen geschützt sind.

[Beifall bei der FDP –
Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Seit wann hören Sie auf die Personalräte?]

Sehen wir uns aber auch die zweite Hauptaufgabe unserer Justizvollzugsanstalten an, nämlich Sozialisierung, Resozialisierung und Erziehung. Was ist das denn für ein Staat, der meint, er könne Gefangene sozialisieren, die er teilweise menschenunwürdig unterbringt? Und was ist das denn für ein Staat, der meint, er könne Menschen zur

Sven Kohlmeier

Rechtschaffenheit erziehen, die er selbst teilweise verfassungswidrig unterbringt? – Es kann doch beispielsweise auch nicht sein, dass sehr viele arbeitswillige Insassen keinen Arbeitsplatz erhalten und am Tage keiner sinnvollen Beschäftigung nachgehen können. Hier wollen wir endlich Taten sehen, zutreffende Situationsbeschreibungen haben wir oft genug gehört.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Das regelt der Markt!]

Frau Senatorin von der Aue! Tun Sie hier nicht so, als ob wir die Mitarbeiterinnen in den Justizvollzugsanstalten kritisieren würden. Diese Menschen machen einen guten Dienst trotz dieser Regierung, aber nicht wegen dieser Regierung.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Kluckert! Gestatten Sie eine Zwischenfrage Ihres Fraktionsvorsitzenden?

Sebastian Kluckert (FDP):

Gerne!

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Das muss er gestatten!]

Dr. Martin Lindner (FDP):

Herr Kollege Kluckert! Aus den Reihen der PDS-Fraktion kamen gerade Zurufe, als Sie die Zustände in der Haftanstalt zu Recht beklagten, das sei die Folge des Kapitalismus. Meinen Sie nicht auch, dass die Damen und Herren aus der PDS-Fraktion vielleicht einmal nach Hohenschönhausen und an andere Plätze gehen sollten, um sich anzuschauen, wie in der DDR die Leute menschenunwürdig untergebracht wurden, wofür sie die Verantwortung tragen?

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Sebastian Kluckert (FDP):

Ich kann Ihnen nur dazu antworten: Die alte SED-Vergangenheit wollen viele nicht mehr wahrhaben, aber sie haftet ihnen weiterhin an.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Der Antrag der CDU hat einige Punkte, die in die richtige Richtung weisen und über die wir diskutieren möchten. Lassen Sie mich nur einige Punkte erwähnen, die ich uneingeschränkt teile. Natürlich müssen wir wieder alle unnatürlichen Todesfälle in den Justizvollzugsanstalten unverzüglich veröffentlichen. Frau Senatorin, sehen Sie endlich ein, dass Ihre Anweisung ein Fehler gewesen ist. Machen Sie diesen Fehler rückgängig!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Kluckert! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Köhler?

Sebastian Kluckert (FDP):

Im Moment nicht. Ich möchte meinen Beitrag zu Ende bringen.

[Zuruf von der Linksfraktion: Nur von Lindner! – Dr. Martin Lindner (FDP): Jetzt ist Schluss!]

– Ich habe vorhin auch Herrn Kohlmeier zugelassen. – Natürlich stehen wir Liberalen dazu, dass bestimmte Hilfsaufgaben in Justizvollzugsanstalten privatisiert werden sollen. Staatsbedienstete brauchen wir nur dort, wo hoheitlich gehandelt wird. Sicherlich kann man dadurch noch etwas Geld einsparen.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Was ist denn die Ziegner-Stiftung? Staat?]

Schließlich ist es auch unbedingt erforderlich, Herr Dr. Lederer, dass das wirtschaftliche Engagement in den Justizvollzugsanstalten ausgeweitet wird. In den Haftanstalten können nämlich sehr viele Produkte hergestellt und auch Dienstleistungen angeboten werden, die vom privaten Markt nachgefragt werden. Das dient nicht nur dazu, Arbeitsplätze für die Gefangenen zu schaffen, sondern auch dazu, Geld einzunehmen. Wir waren doch gestern mit dem Rechtsausschuss in der Jugendstrafanstalt.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Lesen Sie Ihr Programm!]

Man hat mir dort gerade hinter vorgehaltener Hand gesagt, dass man in der JVA Plötzensee günstig sein Auto reinigen lassen kann und sogar Reparaturen möglich sein sollen. Solche Angebote müssen wir aktiv kommunizieren und aktiv den Menschen draußen erzählen.

[Beifall bei der FDP]

Ich komme zum Schluss. – Im Rechtsausschuss wollen wir versuchen, den Antrag der CDU von einigen Plattitüden und Allgemeinplätzen zu befreien, dann kann etwas Gutes daraus werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Kluckert! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt das Wort der Abgeordnete Rissmann.

Sven Rissmann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Werte Kollegen! Ich danke Ihnen für diese engagierte Debatte. – Das, was die Kollegen Fraktionssprecher vorgetragen haben, überrascht nicht. Es war das, was im Rahmen des normalen Rollenverhaltens zu erwarten war. Das, was allerdings die Justizsenatorin heute gemacht hat, überrascht schon. Es überrascht deshalb, weil es eine unglaubliche Verharmlosung der Zustände im Berliner Vollzug dar-

Sven Rissmann

stellt. Frau von der Aue! Jemand, der hier so spricht und argumentiert wie Sie, hat den Knall einfach nicht gehört und hat nicht wirklich verinnerlicht, vor welcher intensiven Problemlage wir in Berlin stehen.

[Beifall bei der CDU]

Deshalb, Frau von der Aue, kann ich Ihnen nur sagen, war unser Antrag vollkommen richtig. Ich gestehe selbstverständlich zu, dass man im Rahmen eines parlamentarischen Beratungsverfahrens an der einen oder anderen Stelle feilen muss. Aber Ihre Reaktion zeigt mir, dass wir den Finger in die Wunde gelegt haben. Ihr Verhalten zeigt mir insbesondere, wenn ich mir noch mal vor Augen führe, dass Sie sich hier vor die Mitarbeiter stellen und damit subtil vermitteln wollen, wir hätten die Masse der Mitarbeiter in den Vollzugsanstalten kritisiert, dass das Gegenteil die Wahrheit ist. Wir greifen das auf, was die Mitarbeiter aus den Vollzugsanstalten und aus anderen Bereichen der Justiz öffentlich oder semi-öffentlich an uns herantragen, weil die Zustände nämlich auch für sie unerträglich geworden sind.

[Beifall bei der CDU]

Sie als Sozialdemokratin sollten doch wissen, dass ein Personalrat die Vertretungskörperschaft der Mitarbeiter ist. Und wenn der Personalrat in einer für mich bisher nicht bekannten Art und Weise etwas zu Papier bringt und wir das zum Anlass nehmen, es kritisch zu reflektieren, dann können Sie uns doch nicht subtil unterstellen, wir würden etwas gegen die Mitarbeiter tun. Ganz im Gegenteil!

[Beifall bei der CDU]

Wir als Christdemokraten verstehen uns auch als Anwalt derer, die jeden Tag einen schweren Job in diesen Randbereichen der Gesellschaft tätigen, unter den schwierigen Bedingungen, die Sie persönlich und der rot-rote Senat zu verantworten haben.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Was reden Sie da?]

Ich mache mir ausdrücklich das zu eigen, was der Kollege Kluckert dazu gesagt hat. Ich möchte nur darauf hinweisen: Es ist nicht die CDU, die ausschließlich dieses Thema ventilert. Wir alle bekommen doch Pressespiegel. Ich unterstelle, auch Sie, Frau Senatorin. Dann werden Sie sehen, dass es fast jeden Tag Berichterstattungen in den Medien über die Haftanstalten, über den Strafvollzug insgesamt gibt. Das sind leider nicht immer nur Artikel, die auf Veranlassung der CDU geschrieben worden sind, weil wir etwa eine gute Pressearbeit machen, sondern weil es der medialen Öffentlichkeit bewusst ist, dass es hier Schwierigkeiten gibt. Ich habe sie hiermit vorgebracht, ich denke, Sie kennen sie, ich muss sie nicht erwähnen. Heute schreibt der „Tagesspiegel“ drei Artikel dazu, gestern die „Morgenpost“ einen Artikel. Ich muss das nicht aufzählen, Ihnen werden diese Artikel bekannt sein.

Ich will es trotzdem versuchen, auch wenn Ihr Beitrag, Frau Senatorin, für mich keinen Anlass dazu gegeben hat, auf einzelne Punkte sachlich einzugehen. Sie sagen, die CDU – –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Rissmann! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Kohlmeier?

Sven Rissmann (CDU):

Nein! Das bringt nichts.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Weil Sie die Antwort nicht wissen?]

Ich möchte auf das eingehen, was die Frau Senatorin gesagt hat. – Die Senatorin sagt, wir fordern in unserem Sofortprogramm Privatisierungen von Haftanstalten. Frau Senatorin! Ich muss Sie fragen: Haben Sie diesen Antrag denn überhaupt gelesen? – In diesem Antrag steht, wir fordern auf zu prüfen, ob Privatisierungen in Teilbereichen sinnvoll sind. In der Begründung wird auch ausführlich dargestellt, dass es dabei darum geht, die Grenzen der rechtlichen Zulässigkeit von Privatisierungen auszuloten und die haushaltsmäßigen Auswirkungen festzuschreiben. Das ist ein Prüfungsauftrag, es ist keine so gebundene Forderung nach Privatisierung, wie Sie es dargestellt haben.

Stichwort Meutereien – der Kollege Kluckert hat es dankenswerterweise schon aufgerufen –: Nicht die CDU in diesem Hause hat gesagt, Meutereien stünden unmittelbar bevor, sondern der Anstaltsleiter von Tegel hat es Ihnen als Abschiedsgeschenk hinterlassen, indem er es über die Medien mitgeteilt hat.

Im Ergebnis, Frau Senatorin, gilt: Nicht wir als Christdemokraten skandalisieren hier irgendwelche Zustände, sondern die Zustände sind skandalös. Es ist unsere Aufgabe, das ins Licht der Öffentlichkeit zu tragen und – so wie wir es durch den Antrag getan haben – durch konstruktive Hinweise den Versuch zu unterbreiten, Abhilfe zu leisten. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Rissmann! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es wird die Überweisung des Antrags an den Rechtsausschuss sowie an den Hauptausschuss empfohlen. – Ich höre dazu keinen Widerspruch.

Die Priorität der Linksfraktion unter der lfd. Nr. 4 d hatten wir als gemeinsame Priorität mit der Fraktion der SPD bereits unter dem Tagesordnungspunkt 4 b aufgerufen.

Ich rufe die lfd. Nr. 43 als Priorität der Fraktion der Grünen auf:

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki**Lfd. Nr. 4 e:**

Antrag

**Ablehnung des Gesetzentwurfs zur Umsetzung
aufenthalts- und asylrechtlicher Richtlinien**

Antrag der Grünen Drs 16/0489

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der Grünen. Das Wort hat die Frau Abgeordnete Öney. – Bitte sehr!

Bilkay Öney (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben einen Antrag auf Sofortabstimmung eingebracht, weil bereits morgen im Bundesrat der Gesetzentwurf der Bundesregierung zur Umsetzung aufenthalts- und asylrechtlicher Richtlinien beraten wird. Wir fordern den rot-roten Senat auf, diesen Gesetzentwurf und die Änderungsanträge aus den unionsregierten Ländern abzulehnen, mit denen eine schlechte Vorlage noch weiter verschlechtert werden soll.

[Beifall bei den Grünen]

Wir sind nicht gegen die Umsetzung der EU-Richtlinien, sondern im Gegenteil: Wir wünschen, die Bundesregierung würde die Richtlinien umsetzen, aber das macht sie nicht, und das ist der Punkt.

[Beifall bei den Grünen]

Stattdessen werden geltende Regeln zum Familiennachzug, zur Einbürgerung und Integration verschärft. Das ist nicht hinnehmbar! Genauso sehen das die Kirchen, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbände und Menschenrechtsorganisationen, und sie haben recht,

[Beifall bei den Grünen]

weil der Entwurf integrationsfeindlich und fast schon zynisch ist. Er ist zynisch, weil er glaubt, Zwangsverheiratungen durch die Erschwerung des Ehegattennachzugs verhindern zu können. Wer Zwangsheirat verhindern will, der gewährt nachziehenden Ehegatten ein eigenständiges Aufenthaltsrecht. – So einfach ist das! – Wer das nicht tut, dem geht es nicht um die Sache, der soll aufhören, den Retter der Witwen und Waisen zu spielen.

[Beifall bei den Grünen]

Drei Schwerpunkte nennt die CDU in ihrem neuen Grundsatzprogramm. Erstens: Familie, zweitens: Arbeit und drittens: Integration. Nichts davon steht in dem Gesetzentwurf. Im Gegenteil! Der im Grundgesetz verankerte und von der CDU propagierte Schutz der Familie soll für Migranten gar nicht mehr gelten. Aus dem Ausland nachziehende Ehegatten sollen künftig vor der Einreise Deutschkenntnisse vorweisen, was mit der Familienzusammenführungsrichtlinie der EU nichts zu tun hat, denn diese sieht keine Sprachkenntnisse vor. Natürlich sind wir dafür, dass Migranten Deutsch lernen, aber das sollen sie hier tun, in den dafür vorgesehenen Integrationskursen. Wozu gibt es diese Kurse denn sonst?

[Beifall bei den Grünen]

Oder sollen die Migranten jetzt Deutsch im Ausland lernen, weil die Integrationskurse hier so schlecht sind? Dann müssen eben die Kurse besser werden. – So einfach ist das. Uns ist es lieber, dass die Menschen hier die Sprache lernen, in Verbindung mit der gesellschaftlichen Ordnung, mit den Rechten und Pflichten, die übrigens für alle gelten. Das dürfte im Interesse aller und auch im Interesse der Integration sein.

Gerade in einer europäischen Metropole wie Berlin, in der fast jeder achte Einwohner keinen deutschen Pass besitzt, brauchen wir ein zeitgemäßes, modernes und integrationsförderndes Aufenthalts- und Flüchtlingsrecht. Da kann man nicht auf der einen Seite für Einbürgerung werben und auf der anderen Seite zusätzliche Hürden dagegen aufstellen. Diese Überlegungen werden ausgeblendet, und die EU-Richtlinien, die der Verbesserung des Flüchtlingsrecht dienen sollen, werden ignoriert. Nicht einmal das, was die EU an zwingenden Verbesserungen für den Schutz von Flüchtlingen vorsieht, wird im Gesetzentwurf vollständig übernommen. Aufenthaltstitel für subsidiär Geschützte, Schutz von Bürgerkriegsflüchtlings, verbesserter Opferschutz bei Menschenhandel und medizinische Behandlung der Opfer, alles das ist nicht geregelt. Die Altfallregelung ist teilweise unbrauchbar. Es gibt keine realistische Option für langjährig Geduldete – nicht bei diesen Arbeitslosenzahlen.

[Beifall bei den Grünen]

Alte, Kranke, Behinderte und Kinder können diese Anforderungen nicht erfüllen; sie können keine Arbeit aufnehmen. Wenn es neuerdings nach einigen Stimmen aus der SPD geht, dann sollten sogenannte „Problemfälle“ ausgewiesen werden, nach dem Motto: Kriminelle Ausländer raus! – Dass so etwas aus diesem Haus, vom Vorsitzenden des Petitionsausschusses kommt, ist für uns unerträglich.

[Beifall bei den Grünen –

Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Dieser Mann, der Mann mit den roten Absätzen und der schwarzen Gesinnung, entscheidet über Einzelschicksale von Flüchtlingen. Kein Wunder, dass die Zahl der Abschiebungen in Berlin gestiegen ist. Wenn Sie mit dieser Rhetorik weitermachen, dann verlieren Sie auch die letzten Wählerinnen und Wähler mit Migrationshintergrund. Ich weiß nicht, ob Sie sich das leisten können oder wollen. Sie haben jetzt die Gelegenheit, klar Position zu beziehen. Rot-Rot kann sich nicht mit einer Enthaltung wegducken und so tun, als ginge das Berlin nichts an. Wir möchten die Sofortabstimmung. Wenn auch Sie eine Eins-zu-eins-Umsetzung der EU-Richtlinien wollen, also mehr Integration und Flüchtlingschutz, dann stimmen Sie hier und jetzt mit einem Ja. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Öney! – Für die SPD-Fraktion hat nun der Abgeordnete Kleineidam das Wort. – Bitte sehr!

Thomas Kleineidam (SPD):

Danke, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Meine Vorrednerin hat bereits viele problematische Punkte in diesem Gesetzesvorhaben beschrieben, da liegen wir nicht weit auseinander.

[Özcan Mutlu (Grüne): Dann tun Sie etwas!]

Aber wir müssen auch sehen, worüber wir eigentlich reden: Die Bundesrepublik Deutschland ist in der Verpflichtung, elf EU-Richtlinien umzusetzen. Für neun Richtlinien ist die Frist bereits am 12. Januar 2007 abgelaufen, da gibt es zeitlichen Druck. Ich gehe davon aus, dass auch die Grünen nicht einfach sagen: Was interessieren uns die EU-Richtlinien?

Wir sind in einer Verpflichtung. Sie alle wissen, dass der vorliegende Gesetzentwurf in der großen Koalition auf der Bundesebene heftig umstritten ist. Das ist ein Kompromisspaket, das werden wir in diesem Haus sicherlich nicht neu stricken können, da gibt es nun einmal unterschiedliche Kompetenzen. Man muss am Ende einer solchen Kompromissfindung sicher abwägen, ob die Nach- oder Vorteile überwiegen. Diese Abwägung kann man aber erst dann treffen, wenn man weiß, worüber man abstimmt. Morgen stehen nach meiner Information ungefähr 80 Änderungsanträge auf der Tagesordnung, die noch nicht entschieden sind, aber die Grünen sagen heute schon: Nein, auf keinen Fall! Sie wissen nicht einmal, worüber sie letztlich abstimmen wollen, und das ist mit uns nicht machbar.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Kleineidam! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Mutlu?

Thomas Kleineidam (SPD):

Gern!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Bitte, Herr Mutlu, Sie haben das Wort!

Özcan Mutlu (Grüne):

Lieber Herr Kollege! Sie sprachen gerade von 80 Änderungsanträgen. Ihnen ist bewusst, dass die Mehrzahl dieser Änderungsanträge von CDU-regierten Ländern kommt, die eine weitere Verschlechterung dieses Gesetzes vorsehen. Glauben Sie als rot-rotes Berlin, im Bundesrat noch irgendetwas verändern zu können? Oder sind

Sie mit mir der Meinung, dass man ein solches Gesetz nur ablehnen kann und ein Zeichen setzen müsste?

[Beifall bei den Grünen]

Thomas Kleineidam (SPD):

Herr Kollege Mutlu! Ich gebe Ihnen recht, dass dort einige Änderungsanträge dabei sind, von denen ich mir auch nicht wünsche, dass sie eine Mehrheit finden. Wenn ich jedoch seriös Politik machen möchte, dann muss ich doch erst einmal wissen, worüber ich letztlich entscheide, aber ehe nicht über diese 80 Änderungsanträge entschieden ist, können wir hier nicht von vornherein sagen: Mit uns nicht!

Nun kann man es sich als Opposition einfach machen und sagen: Das Bleiberecht, das meine Fraktion in diesem Gesetzespaket für einen sehr wichtigen Punkt hält, geht uns nicht weit genug, deshalb ist uns das Schicksal der Menschen egal. Wir haben ein reines Gewissen und sagen als Grüne einfach nein. Was mit den Menschen, denen da geholfen werden kann, passiert, das ist uns egal. – So einfach wird es sich meine Fraktion jedenfalls nicht machen.

[Beifall bei der SPD]

Wir beantragen deshalb, diesen Antrag in den Innen- und in den Integrationsausschuss zu überweisen, um dort noch einmal im Detail darüber zu diskutieren. Die abschließende Abstimmung im Bundesrat findet erst später statt, so dass wir uns diese Zeit auch nehmen können. Ich bitte Sie, insoweit zu einer seriösen Politik zurückzukehren, dass wir erst darüber diskutieren, worüber wir abstimmen, und dann erst die Abstimmung durchführen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Kleineidam! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt das Wort der Herr Kollege Wansner. – Bitte sehr!

[Christian Gaebler (SPD): Der Ausweisungsbeauftragte!]

Kurt Wansner (CDU):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wer sich mit dem Antrag der Grünen zur Ablehnung des Gesetzesentwurfes zur Umsetzung aufenthaltsrechtlicher und asylrechtlicher Richtlinien ausführlich beschäftigt hat, muss leider feststellen, dass sie sich immer noch nicht mit den Gegebenheiten im Bereich der Integration in unserer Stadt, in unserem Land auseinandersetzen beziehungsweise sie nicht erkennen.

[Özcan Mutlu (Grüne): Der wahre Wansner!]

Kurt Wansner

– Ihre Integrationsansätze, lieber Herr Mutlu, grenzen schon an eine absolute Realitätsverweigerung, zu erkennen, was in diesem Land vor sich geht.

[Zuruf von den Grünen: Eben nicht!]

Denn mit dem vorliegenden Gesetzesentwurf der Bundesregierung werden elf Richtlinien der Europäischen Union umgesetzt, die sicherlich das deutsche Ausländer- und Asylrecht in vielen Bereichen erheblich umgestalten. Das ist zwingend notwendig, insbesondere deshalb, weil wir an den Binnengrenzen Europas – Gott sei Dank – nicht mehr nennenswert kontrollieren.

Mit diesem Gesetzesentwurf wird auch der Versuch unternommen, viele Missbrauchsmöglichkeiten einzudämmen, etwa indem wir gegen Scheinehen vorgehen und Zwangsehen durch die Einführung eines Mindestalters erfolgreich bekämpfen. Jedes Jahr wandern im Rahmen des Ehegattennachzugs Zehntausende nach Deutschland. Im Jahre 2006 waren es 43 000 Menschen. Diese Menschen sind meist gering qualifiziert, sprechen kaum Deutsch und nehmen sofort die Sozialhilfe in diesem Land in Anspruch.

[Özcan Mutlu (Grüne): Der wahre Wansner ist wieder da!]

Deshalb soll die Integrationsfähigkeit gefördert werden, wenn wir auch nachziehenden Ehegatten deutsche Sprachkenntnisse zur Voraussetzung machen. Dadurch werden die Chancen auf Verständigung und damit auf gelingende Integration, auf ein Miteinander sowie ein Heimischerwerden wesentlich erhöht.

In ihrem Antrag formulieren die Grünen :

Der Nachzug wird zudem von Deutschkenntnissen abhängig gemacht.

Das ist richtig.

Dass Integration nachweislich dann erfolgreich ist, wenn familiäre Netzwerke gestärkt werden, bleibt dabei unberücksichtigt.

Erlauben Sie mir den Hinweis, dass dies falsch ist.

Das Erlernen der deutschen Sprache muss Folge des Nachzugs sein, nicht dessen Voraussetzung.

Das ist nachweislich falsch.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Wansner! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Mutlu?

Kurt Wansner (CDU):

– Nein!

[Uwe Doering (Linksfraktion): War ja klar!]

Das ist nicht notwendig. Ich kenne Herrn Mutlus Gedankengänge schon so gut, dass es inzwischen bereits langweilig wird. –

[Unruhe]

Wo sollen die Nachziehenden – meistens sind es Frauen – denn Deutsch lernen? Sollen es die Mütter oder Schwiegermütter beibringen, die selbst oft nicht Deutsch können? Wenn man dann sieht, dass die Kinder, die in die Schulen kommen, auch nicht Deutsch können, obwohl sie in diesem Land geboren sind, wenn man von den Ehemännern nicht erwartet, dass sie Deutsch lernen – auch das ist nicht der richtige Ansatz.

Es ist doch inzwischen Konsens bei allen, die sich in diesem Land mit Integration beschäftigen, dass das Erlernen der deutschen Sprache der entscheidende Punkt ist.

[Özcan Mutlu (Grüne): Deutsche Sprache, schwere Sprache!]

Das Kennen der deutschen Sprache ist sicher eine hinreichende Bedingung, um in Deutschland Fuß zu fassen. Das Kennen der deutschen Sprache ist sicher auch der richtige Ansatz, um sich in diese Gesellschaft integrieren und sich auf dem deutschen Arbeitsmarkt bewähren zu können.

Deshalb macht der vorliegende Gesetzesentwurf der Bundesregierung deutlich, dass das Erlernen der deutschen Sprache die entscheidende Voraussetzung für alles ist. Es ist richtig, dass dieser Gesetzesentwurf hier seinen Schwerpunkt setzt.

[Beifall bei der CDU]

Gleichzeitig kritisieren Sie in Ihrem Antrag die mangelhafte Regelung von Altfällen und übersehen dabei – möglicherweise bewusst –, dass der vorliegende Gesetzesentwurf die Regelung enthält, dass Menschen, die ohne Aufenthaltserlaubnis, also nur geduldet, in Deutschland leben, in Zukunft ohne Vorrangprüfung Zugang zum Arbeitsmarkt haben. Für alle diejenigen, die unter die gesetzliche Altfallregelung fallen, wurden Möglichkeiten geschaffen, dass das volle Instrumentarium der Integration in den Arbeitsmarkt auf sie angewandt werden kann.

Es ist für uns faszinierend zu erleben, dass in den letzten Jahren die Arbeitslosigkeit in dieser Stadt, in Deutschland insgesamt abnimmt. Das ist, Frau Kollegin, Integration, wenn Menschen gleichberechtigt auf dem Arbeitsmarkt arbeiten können, wenn sie sich um Arbeit bemühen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Wansner! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Sayan?

Kurt Wansner (CDU):

– Nein! Das hat keinen Sinn.

Im Zeitalter der Globalisierung und damit großer Migrantenströme – die Vereinten Nationen gehen übrigens davon aus, dass weltweit rund 190 Millionen Migranten unterwegs sind, davon ungefähr die Hälfte in Europa – müssen wir angesichts der ganz unterschiedlichen Arbeitsmarkt-

Kurt Wansner

und Sozialsysteme innerhalb Europas darauf achten, dass wir keine solchen Effekte auslösen, dass die gesamte Integrationsarbeit in unserem Land am Ende nicht mehr steuerbar ist.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Wansner! Darf ich Sie darauf hinweisen, dass Ihre Redezeit bereits beendet ist!

[Zuruf: Nein!]

Kurt Wansner (CDU):

– Gut! – Lassen Sie mich noch abschließend eine Bemerkung zu den Grünen machen: Wir haben uns wirklich in den letzten Jahren bemüht, mit Ihnen gemeinsam Integrationsarbeit zu leisten.

[Özcan Mutlu (Grüne): Bloß nicht!]

Ich kann Ihnen nur raten, sich mit diesem Antrag bewusst zu beschäftigen. Dieser Antrag ist das, was wir erwarten können, nämlich dass die Integration endlich einmal Erfolg erzielt. Wenn Sie Integration in dieser Stadt erleben, wissen Sie, welche Probleme wir haben.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Wansner! Ich bitte Sie, zum Ende zu kommen.

Kurt Wansner (CDU):

Deshalb biete ich den Grünen an: Ich helfe Ihnen, wenn Sie sich mit diesem Gesetz noch einmal beschäftigen. Ich glaube, dann werden Sie es möglicherweise verstehen.

[Beifall bei der CDU –
Özcan Mutlu (Grüne): Bloß nicht!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Wansner! – Für die Linksfraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Sayan das Wort. – Bitte!

Giyasettin Sayan (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine Fraktion ist sich im Klaren, dass der Gesetzesentwurf keine ausreichende Umsetzung der EU-Richtlinien zum Aufenthalt- und Asylrecht bedeutet. Die Linksfraktion lehnt deshalb diesen Gesetzesentwurf ab.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Özcan Mutlu (Grüne): Klasse!
Machen Sie es morgen auch!]

Vielmehr werden in dem Gesetzesentwurf parteipolitische Positionen der CDU/CSU sichtbar. Das kann man als einen Missbrauch der EU-Richtlinien deuten. Die CDU versucht, diese Änderungsvorschläge zu missbrauchen.

Wir halten Familiennachzug, den Schutz der Familie und das Recht auf Zusammenleben mit der Familie für nicht nur aus der grundgesetzlichen Sichtweise, sondern auch der menschenrechtlichen Perspektive für ein zwingendes Rechtsgut. Dies muss auch ohne Unterschied für Migrantinnen und Migranten und ihre Kinder gelten. Das Verlangen von Deutschkenntnissen vor einer Einreise oder Heirat ist realitätsfern und kann nicht akzeptiert werden.

Unsere Koalition hat kontinuierlich die Einbürgerung in Berlin vereinfacht, nun sollen neue Barrieren aufgebaut werden. So soll von jungen Leuten ein Einkommennachweis gefordert werden. Das ist gegen unsere Ziele. Wir halten die Einbürgerung insbesondere der jüngeren Frauen und Männer in Ausbildung und Studium für ein Gebot der Vernunft. Diese jungen Leute haben naturgemäß noch kein Einkommen am Beginn ihres Berufsweges. Hier gesetzliche Erschwernisse einzubauen, verbaut uns unsere gemeinsame Zukunft in Berlin.

Der Gesetzesentwurf produziert unnötig Tragödien und ist unmenschlich.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Sayan! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Mutlu?

Giyasettin Sayan (Linksfraktion):

– Nein! – Die Heraufsetzung der Altersgrenze für den Zugang von Ehegattinnen halten wir nicht für die richtige Prävention bezüglich der Zwangsheirat. Es bedeutet auch eine Ungleichbehandlung gegenüber dem üblicherweise geltenden Heiratsalter. Das wird langfristig vor dem Grundgesetz oder dem EU-Recht keinen Bestand haben.

Wir vermissen eine klare Definition des Begriffs Flüchtling, wie von der EU vorgegeben. Die Bundesregierung drückt sich mit diesem Gesetzesentwurf davor und stellt uns den Weg, der uns grundrechtlich und historisch erwachsenen Aufgabe gerecht zu werden, nämlich Flüchtlinge zu schützen und aufzunehmen. Man fragt sich, wie solche EU-fremde Umsetzung gerade unter der EU-Ratspräsidentschaft möglich sein kann.

Unsere Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales, Heidi Knake-Werner, hat schon frühzeitig signalisiert: Der Gesetzesentwurf ist eine Ansammlung von Belastungen für den nationalen Integrationsplan.

Für Berlin und seine gesamte Bevölkerung ist er eine unzumutbare Härte.

Unsere Koalition wird den Weg der Integrations- und Willkommenspolitik weitergehen, auch wenn man uns kontraproduktive Rahmenbedingungen vorgibt. Wir können in dieser Stunde nur noch einmal an alle in Berlin Lebenden ohne deutschen Pass appellieren: Bürgern Sie sich jetzt und schnell ein, bevor es zu spät ist! – Wir wollen Europarecht. Das ist das Mindeste, was man wollen kann.

Giyasettin Sayan

Wir lehnen den Gesetzesentwurf ab und werden uns im Bundesrat enthalten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Sayan! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Jotzo das Wort! – Bitte sehr!

Björn Jotzo (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Seit Monaten schon konnten wir die Bemühungen der schwarz-roten Bundesregierung beobachten, einen Gesetzesentwurf zur Umsetzung der aufenthalts- und asylrechtlichen Richtlinien vorzulegen. Eine solche bundesgesetzliche Bleiberechtsregelung ist überfällig im Interesse der Betroffenen, unserer Wirtschaft und letztlich auch im Interesse unseres Landes. Vor wenigen Wochen hat es die schwarz-rote Bundesregierung endlich geschafft, einen Gesetzesentwurf vorzulegen. Im Bundestag hat gerade die I. Lesung stattgefunden. In knapp zwei Wochen beginnt man in den Ausschüssen mit den ersten Anhörungen.

Mit ihrem Antrag – bei allem Respekt – sind die Berliner Grünen dem Geschäftsgang ein wenig zu weit voraus. Schon vor den Ausschussberatungen und Anhörungen von Fachleuten legen Sie uns heute einen Antrag mit einer knappen Begründung vor, suchen sich aus einem sehr umfassenden bundespolitischen Gesetzesentwurf von mehr als 500 Seiten immerhin vier Punkte heraus und möchten bereits heute abstimmen, dass das Land Berlin das gesamte Gesetzespaket – wie auch immer es am Abschluss des Verfahrens aussehen mag – ablehnen soll. Auch wenn die von Ihnen in Ihrer Antragsbegründung aufgeführten Punkte durchaus diskussionswürdig sind und auch von der FDP-Bundestagsfraktion z. T. kritisiert wurden, halten wir Ihren Antrag zum jetzigen Zeitpunkt in dieser Form leider nur für bedingt zielführend.

[Beifall bei der FDP]

Der auf Bundesebene vorgelegte Entwurf ist jedenfalls ein erster Schritt in die richtige Richtung. So erhalten geduldete Ausländer erstmalig eine Perspektive für den Fall, dass sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Er gibt den Betroffenen realistische Möglichkeiten, eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis zu erhalten und ihre Lage durch eigenes Zutun zu verbessern. Damit wird Leistung belohnt. Es ist richtig und auch zwingend notwendig, dass die Arbeit und die Sprache in den Mittelpunkt der Integration gestellt werden, denn das Beherrschen der deutschen Sprache ist die Grundlage gegenseitigen Verstehens.

[Beifall bei der FDP]

Falsch ist es aber, wenn die Bundesregierung die Nichtteilnahme an Integrationskursen vorwiegend mit Sanktionen belegen will. Es müssen vielmehr auch hier positive Anreizsysteme für die Teilnahme an integrativen Angebo-

ten geschaffen werden. Leistung zu belohnen ist um ein Vielfaches effektiver als Nichtleistung zu bestrafen.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

In anderen Bereichen enthält der Gesetzesentwurf der Bundesregierung allerdings keine ausreichenden Regelungen oder grundlegend falsche Ansätze, die Sie leider in Ihrem Antrag gar nicht aufgreifen. So sind die Regelungen zum Aufenthaltsrecht für Hochqualifizierte und Selbstständige nicht ausreichend. Die Hürden für einen Zuzug von ausländischen Selbstständigen sind nach wie vor deutlich zu hoch. Deutschland und somit auch Berlin sind darauf angewiesen, als Standort für ausländische Forscher, Entwickler, Führungskräfte und Unternehmer attraktiv zu sein und zu bleiben. Die bisherigen Regelungen sind zu bürokratisch und abschreckend, die Einflussmöglichkeiten der Bundesagentur für Arbeit zu weitgehend und die Hürden für einen Zuzug von ausländischen qualifizierten und leistungsbereiten Selbstständigen deutlich zu hoch. Es ist vollkommen unverständlich, dass ausländische Hochschulabsolventen von deutschen Hochschulen, in die wir hier investiert haben, aufgrund des Vorrangprinzips in Deutschland nur schwer eingestellt werden können.

Bevor nun meine Redezeit abläuft, gehe ich zumindest noch kurz auf die von Ihnen in der Antragsbegründung angesprochenen Punkte ein. Mit Blick auf die bisherige Begründung zum Mindestnachsugalter bei Ehegatten, nämlich dem Verhindern von Zwangsheiraten, ergeben sich tatsächlich verfassungsrechtliche Bedenken. Hier versucht die Bundesregierung offenbar mit dem Argument des Schutzes vor Zwangsverheiratung, auch alle anderen Ehen, also auch die selbstverantwortlich geschlossenen, mit der Einrichtung einer Wartezeit zu diskriminieren. Das ist der falsche Weg.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Ebenfalls verfassungsrechtliche Bedenken bestehen bei dem Erfordernis, dass der nachziehende Ehegatte bereits über zumindest einfache deutsche Sprachkenntnisse verfügen muss. Da sind wir grundlegend anderer Auffassung, Herr Wansner. Natürlich ist es wünschenswert, denn der Zuzug wird sicherlich dadurch begünstigt. Andererseits darf man sich dann fragen, ob es sich bei einem solchen Ehegattennachsug um einen Nachzug oder um eine Ehe zweiter Klasse handeln soll. Das ist mit unserer Verfassung nicht vereinbar, denn Artikel 6 schützt auch Ehen, die durch einen solchen fremdsprachlichen Nachzug in Deutschland begünstigt werden.

Daher ist die Kritik am Gesetzesentwurf der Bundesregierung durchaus richtig. Aber die kategorische Zielrichtung und vor allem der Zeitpunkt des Antrags der Grünen sind falsch. Wenn unser Ziel ist, eine Verbesserung der Situation der Betroffenen zu erreichen, dürfen wir uns nicht dem weiteren Verfahren im Bundestag kategorisch verweigern. Nur so können wir den Senat zwingen, sich auf Bundesebene in sinnstiftender Art und Weise am weiteren

Björn Jotzo

Verfahren zu beteiligen. In diesem Sinne werden wir uns auch im Interesse der Betroffenen einsetzen.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Jotzo! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die antragstellende Fraktion der Grünen bittet um die sofortige Abstimmung.

Es liegt jedoch von SPD und Linksfraktion der Antrag auf Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung und an den Ausschuss für Integration, Arbeit, Berufliche Bildung und Soziales vor, worüber ich zuerst abstimmen lasse. Wer also überweisen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Koalition und die CDU-Fraktion. Gegenprobe! – Das ist die Fraktion der Grünen. Enthaltungen? – Das ist die FDP-Fraktion. Damit ist dieser Antrag in die soeben genannten Ausschüsse überwiesen. Offengeblieben war noch die Federführung. Hierzu haben sich die Fraktionen inzwischen auf den Innenausschuss verständigt, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Wir kommen jetzt zur

lfd. Nr. 5:

II. Lesung

Gesetz zur Änderung der Landeshaushaltsordnung (LHO)

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/0390
Antrag der FDP Drs 16/0299

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel miteinander zu verbinden. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I und II auf Drucksache 16/0299. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die FDP bei Enthaltung CDU und Grüne – die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag Drucksache 16/0299 jedoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das ist die FDP-Fraktion. Gegenprobe! – Das ist die Koalition. Enthaltungen? – Grüne und CDU. Das Gesetz zur Änderung der Landeshaushaltsordnung ist damit abgelehnt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 5 A:

Dringliche II. Lesung

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über den Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik im Land Berlin

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/0500
Antrag der SPD, der CDU, der Linksfraktion, der Grünen und der FDP Drs 16/0441

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel miteinander zu verbinden. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I und II auf Drucksache 16/0441. Der Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung empfiehlt einstimmig die Annahme mit Änderung. Wer dem Antrag Drucksache 16/0441 unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung des Innenausschusses Drucksache 16/0500 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Gegenprobe! – Enthaltungen sehe ich nicht. Das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über den Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik im Land Berlin ist mit Änderung angenommen.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 5 B:

Dringliche II. Lesung

Gesetz über den „Staatsvertrag über die Vergabe von Studienplätzen“

Beschlussempfehlungen WissForsch und
Haupt Drs 16/0508
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/0283

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der drei Paragraphen miteinander zu verbinden. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die drei Paragraphen auf Drucksache 16/0283. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Ausschuss für Wissenschaft und Forschung sowie der Hauptausschuss empfehlen mehrheitlich gegen die Fraktion der FDP die Annahme der Vorlage – zur Beschlussfassung –.

Wer der Drucksache 16/0283 zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Koalition, die Grünen und die CDU-Fraktion. Die Gegenprobe! – Das ist die FDP-Fraktion. Das Gesetz über den Staatsvertrag über die Vergabe von Studienplätzen ist damit angenommen.

Die lfd. Nr. 6 war Priorität der FDP-Fraktion unter dem Tagesordnungspunkt 4 a. Die lfd. Nrn. 7 bis 9 stehen auf der Konsensliste.

Ich rufe nun auf

lfd. Nr. 10:

Große Anfrage

Politik für ältere Menschen in Berlin

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki

Große Anfrage der CDU Drs 16/0286

Zur Begründung hat die CDU-Fraktion eine Redezeit von bis zu fünf Minuten. – Bitte sehr, Herr Hoffmann!

Gregor Hoffmann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Frage, warum es gerade jetzt so wichtig ist, wie und mit welchem Ziel Politik für ältere Menschen gemacht wird, hängt mit zwei Aspekten zusammen. Erstens: Der sogenannte dritte Lebensabschnitt ist durch mehr Wohlstand und bessere Gesundheitsversorgung bereits seit mehr als 30 Jahren zur längsten Lebensphase mit erhöhter Lebensqualität geworden. Ein Junge, der heute geboren wird, kann mit einer Lebenserwartung von 76 und ein Mädchen sogar mit 81 Jahren rechnen. Zweitens: Da zurzeit weniger Kinder geboren werden, wird der Anteil der Älteren ständig größer. Derzeit leben in Deutschland mehr als 19 Millionen Rentner. Das sind so viele Menschen wie in Norwegen, Schweden und Dänemark zusammen. Wenn sich am demografischen Trend nichts ändert, wird in Deutschland nach dem Jahr 2020 bereits jeder Zweite über 50 Jahre alt sein. Das ist eine große Herausforderung für die Gesellschaft und insbesondere für die Politik, denn wir werden anders wohnen, reisen, arbeiten, leben, lernen und andere gesundheitliche Probleme haben.

Auch in Berlin hat sich die Alterspyramide erheblich zum Alter hin verändert. Studien gehen davon aus, dass bis zum Jahr 2040 mindestens jeder vierte Einwohner Berlins über 65 Jahre alt sein wird. Diesem demografischen Wandel muss langfristig Rechnung getragen werden, damit sich Berlin und seine Einwohner darauf einstellen können. Damit sind die politischen Verantwortungsträger besonders in der Pflicht. Herr Wowerit, der provokante Einwurf eines einzelnen Herrn „Rente mit 70“ hilft da wenig.

Die CDU-Fraktion will vor allem wissen, was der Senat in seiner Politik für ältere Menschen in Berlin konkret getan hat bzw. welche Weichenstellung er vornehmen will, um die vielfältigen Probleme, aber auch Chancen, die sich aus dem demografischen Wandel ergeben, zu gestalten. Insbesondere geht es uns um folgende Schwerpunkte: Integration älterer Arbeitnehmer in den Arbeitsmarkt, Schaffung gleitender Übergänge aus der Erwerbs- in die Freiwilligen- bzw. Ehrenamtsarbeit, Nutzung des Erfahrungswissens älterer Menschen, Weiterentwicklung der seniorenpolitischen Leitlinien – einschließlich der Mitbestimmungsrechte der älteren Generation –, Anpassung der Angebotsstruktur für ältere Menschen an die unterschiedlichen Bedarfslagen der verschiedenen Seniorengruppen sowie die Verbesserung des Verbraucherschutzes in der Pflege. Das sind viele Fragen, auf die wir klare Antworten erwarten. Wir haben dabei auch immer die Menschen mit Migrationshintergrund im Blick.

Klar und deutlich: Uns geht es nicht darum, die vermeintliche Überalterung der Gesellschaft zu beklagen. Es geht um die Frage, wie die Potenziale und Chancen einer Ge-

sellschaft des langen Lebens gestaltet, gefördert und besser genutzt werden können.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hoffmann! – Zur Beantwortung der Großen Anfrage erhält jetzt Frau Senatorin Knake-Werner das Wort. – Bitte!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In einer Grundsatzrede hat der Regierende Bürgermeister vor einigen Wochen darauf verwiesen, dass der demografische Wandel für uns in Berlin kein Bedrohungsszenario ist. Das unterstreiche ich ausdrücklich. Das Gegenteil ist der Fall: Schon frühzeitig hat sich der Senat den Herausforderungen einer älter werdenden Gesellschaft gestellt. Politik für ältere Menschen begreifen wir als Gegenwarts-, aber vor allen Dingen auch als Zukunftsaufgabe.

Die mit dem demografischen Wandel einhergehenden Veränderungen tangieren unser Gemeinwesen als Ganzes. Die Aufgaben, die sich daraus ergeben, begreifen wir als politische Querschnittsaufgaben. So hat es der Senat in seinem Arbeitsprogramm bereits mit den Leitlinien für die Politik der Seniorinnen und Senioren deutlich gemacht. Über die Umsetzung der Leitlinien aus dem Jahr 2005 wird Mitte der Legislaturperiode ein Bericht vorgelegt.

Durch die gestiegene Lebenserwartung können immer mehr ältere Menschen ihren Lebensabend gesund und aktiv bestreiten. 80 Prozent der Menschen ab 70 sind nach dem dritten Altenbericht der Bundesregierung zu einer weitgehend selbstständigen Lebensführung in der Lage. Die heutige Altengeneration will ihr Leben selbstständig in die Hand nehmen und an der Gestaltung der Gesellschaft beteiligt sein. Das wollen wir unterstützen. Dennoch haben wir immer noch ein völlig verzerrtes, häufig diskriminierendes Altenbild in der Gesellschaft. Dementsprechend bleiben die Potenziale der älteren Generation leider viel zu häufig ungenutzt. Was wir in unserer Gesellschaft dringend benötigen, ist ein neues, realistisches und vor allen Dingen ein differenziertes Bild vom Altern. Tendenzen von Diskriminierung und Ausgrenzung Älterer müssen wir entschieden entgegenreten und deutlich machen, dass wir ältere Menschen als Bereicherung für unsere Gesellschaft verstehen wollen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Folglich ist für uns der Altersstrukturwandel die Chance für ein lebendiges Miteinander aller Generationen in unserer Stadt. Für die meisten Menschen, gerade auch für die älteren, hängt das Selbstwertgefühl und die gesellschaftliche Anerkennung davon ab, dass sie gebraucht

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner

werden, dass sie mittendrin sind und nicht auf das Altenteil abgeschoben werden.

Das gilt natürlich in ganz besonderer Weise für die Teilhabe am Erwerbsleben. Mir geht es dabei nicht um die Rente mit 67 oder 70 Jahren. Ich wäre schon froh, wenn viele ältere Erwerbstätige bis zum 65. Lebensjahr arbeiten könnten. In der Wirtschaft und auf dem Arbeitsmarkt hat sich in den letzten Jahren eine völlig andere Praxis umgesetzt. Gerade ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer werden verstärkt aus dem Arbeitsprozess gedrängt; nicht selten werden sie bereits mit 45 Jahren zum alten Eisen erklärt. Erkenntnisse über die Leistungsfähigkeit der Älteren, darüber, dass ihr Erfahrungswissen unverzichtbar ist, setzen sich bei den Unternehmen leider erst sehr langsam durch.

Lebenslanges Lernen darf deshalb kein Schlagwort bleiben und wird gemeinsam mit Kammern und Verbänden der Berliner Unternehmen fortentwickelt. In wirtschaftspolitischen Gesprächen mit den Berliner Unternehmen sind die Chancen von älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern regelmäßig Thema, und in der Folge wird die Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen das transnationale LEONARDO-Projekt kofinanzieren. Es geht dabei darum, Unternehmen dafür zu sensibilisieren, wie sie ältere Belegschaften einbeziehen und wie sie dabei das Wissensmanagement aufbauen. Mit der Ausgestaltung des Sonderprogramms „WeGebAU 2007 – Initiative 50+“ soll das Interesse der Betriebe geweckt werden, ältere Beschäftigte stärker in die Weiterbildung einzubeziehen. Dafür stehen den Arbeitsagenturen in Berlin über 6 Millionen € zur Verfügung, die sinnvoll eingesetzt werden müssen.

Ein Ergebnis der Gesprächsrunden zur regionalen Arbeitsmarktpolitik zwischen den Arbeitsressorts von Berlin und Brandenburg, den Kammern und den Unternehmensverbänden war, dass sich die Kammern mit ihren Mitgliedsfirmen genau mit diesen Fragen auseinandersetzen wollen und sie über Fördermöglichkeiten informieren.

Zurzeit fördert meine Verwaltung darüber hinaus ein Modellprojekt „JobMotion – Potenziale Älterer im Unternehmen nutzen“. Das richtet sich vor allem an kleine und mittelständische Unternehmen. Hierbei soll es darum gehen, den Verlust von Fach- und Erfahrungswissen in den Unternehmen aufzuhalten und die Neueinstellung von Älteren zu befördern. Das ist notwendig und unverzichtbar, wenn man auf der anderen Seite ständig den drohenden Fachkräftemangel in dieser Gesellschaft beklagt.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die Brüche in den Erwerbsbiografien, das meist unfreiwillige Ausscheiden aus dem aktiven Arbeitsleben und die gleichzeitige Erhöhung des Renteneintrittsalters können auch in Berlin mittelfristig zu neuer Altersarmut führen. Deshalb wollen wir auch mit den arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen dazu beitragen, dass die spätere Rente armutsicher wird.

Selbstverständlich stehen zuallererst allen älteren Menschen, allen älteren Arbeitslosen auch die Instrumente des SGB II und des SGB III zur Verfügung. Aber zweitens sollen ältere Menschen, die das 55. Lebensjahr vollendet haben, verstärkt durch landesseitig kofinanzierte AB-Maßnahmen über längere Zeiträume – etwa 36 Monate – gefördert werden. Der Senat beteiligt sich auch an Programmen mit Lohnkostenzuschüssen, die eine längerjährige Förderung von über Fünfzigjährigen eröffnet.

Drittens: Darüber hinaus beabsichtigt der Senat – und das Projekt kennen Sie bereits –, in Kooperation mit dem Berliner Jobcenter ein Programm zur öffentlich geförderten Beschäftigung in 2 500 Fällen aufzulegen. Zielgruppe sind hier ausdrücklich ältere Langzeitarbeitslose.

Viertens unterstützt der Senat das Bundesprogramm „Perspektive plus – Beschäftigungspakte für Ältere“. In Berlin haben wir hierzu zwei Modellprojekte, und zwar in Pankow und in Neukölln.

Die Lebenserfahrungen und das Erfahrungswissen wollen wir aber auch über das aktive Erwerbsleben hinaus erhalten. Dies gilt in besonderer Weise für Menschen mit Migrationshintergrund. Uns geht es um die unverzichtbare Rolle älterer Menschen im Gemeinwesen. Ihr bürgerschaftliches Engagement hilft, die sozialen Netze enger zu knüpfen und das Angebot der öffentlichen Daseinsvorsorge zu erweitern. Genau das wollen wir, das brauchen wir, und das wollen wir auch nutzen.

Berlin ist beispielsweise an dem Bundesmodellprojekten „Generationsübergreifender Freiwilligendienst“ und „seniorenKompetenzteams“ beteiligt. In der Trägerschaft von vier Stadtteilzentren bzw. der Landesfreiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ werden neue Formen ehrenamtlicher und freiwilliger Mitarbeit erprobt und gefördert, und diese arbeiten ausgesprochen erfolgreich. So gibt es inzwischen z. B. insgesamt 26 geförderte Projekte, die ehrenamtliche Besuchsdienste anbieten. Sie stellen eine sinnvolle Ergänzung zum Engagement der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gesundheits- und Sozialbereich dar, und sie sind z. B. in der Hospizarbeit unverzichtbar.

Der Senat würdigt das ehrenamtliche Engagement insbesondere auch der Älteren und macht dies sehr deutlich. Zum Beispiel mit dem Versicherungsschutz, mit der verbesserten Präsentation im Internet, mit dem Freiwilligenpass, mit der Auszeichnung mit der Berliner Ehrennadel in zwei Festveranstaltungen im Roten Rathaus hat der Senat die Anerkennungskultur für ehrenamtliches Engagement in den letzten Jahren deutlich verbessert, und das wird er auch in Zukunft tun.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wir reden aber nicht nur darüber, was ältere Menschen für das Gemeinwesen leisten, sondern wir haben auch dafür gesorgt, dass sie ihre Interessen besser vertreten können. Sie wollen sich einmischen, sie wollen mitmachen, und genau aus diesen Gründen haben wir in der vergan-

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner

genen Legislaturperiode das Seniorenmitwirkungsgesetz beschlossen. Damit ist der Weg für eine gesetzlich geregelte Interessenvertretung der älteren Generation in Berlin freigemacht. Berlin ist damit bundespolitisch in einer Vorreiterrolle, und darauf sind nicht nur die Seniorinnen und Senioren in unserer Stadt stolz.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich bin auch sicher, dass mit dem Seniorenmitwirkungsgesetz das soziale Engagement der älteren Generation in Berlin einen weiteren Aufschwung erfährt. Mit Projekten und Angeboten der offenen Altenarbeit und der Selbsthilfe trägt der Senat Sorge dafür, dass die Älteren ihre Kenntnisse und Fähigkeiten erhalten und einbringen können. Ein besonders schönes und eindrucksvolles Beispiel ist das Modellprojekt „Kreative Potenziale des Alterns fördern“, das generationsübergreifend Erfahrungswissen vermittelt. Auch das Modellprojekt „Theater der Erfahrung“ hat sich inzwischen etabliert und kooperiert besonders gut mit den Schulen, aber auch mit vielen Migrant*innenorganisationen. Das ist genau das, was wir uns wünschen.

Ein Stichwort zum Wohnen im Alter: Nichts treibt ältere Menschen mehr um als die Frage: Wo und wie werde ich im Alter wohnen? – Die meisten sind vielleicht noch relativ weit entfernt von diesen Gedanken, aber es gibt auch viele unter uns, die sich bereits selbst mit solchen Fragen beschäftigen. Die meisten wünschen sich selbstverständlich, so lange wie möglich in ihren eigenen vier Wänden bleiben zu können – in ihrer gewohnten Umgebung. Wichtigste Voraussetzung dafür ist die Barrierefreiheit in der Wohnung und in der Umgebung, aber auch neue Wohnformen wie Gemeinschaftswohnen, Mehrgenerationenhäuser oder Wohnraum für Menschen mit Behinderungen bieten eine gute Voraussetzung. Durch die Landesförderung gibt es immer mehr gelungene Beispiele. Ich will sie jetzt aus Zeitgründen nicht im Einzelnen aufzählen, aber es lohnt sich, sie anzuschauen. Sie haben Vorbildcharakter.

Mit allen Beteiligten am Wohnungsmarkt haben die zuständigen Verwaltungen eine Kooperationsvereinbarung zur Berliner Initiative „Wohnen im Alter“ geschlossen. Seit März 2006 gibt es dazu eine Internetplattform, und die Stadtentwicklungsverwaltung wird dieses Beratungsangebot durch eine Beratungsstelle für generationsübergreifendes Wohnen ergänzen.

Bei allen positiven Aspekten in der Lebensgestaltung der älteren Menschen kommt der umfassenden Unterstützung im Alltag irgendwann eine große Bedeutung zu. Das Land unterstützt deshalb schon seit langem Alltagshilfekonzepte und Angebote, die durch die Leistungen der Pflegeversicherung nicht abgedeckt werden, aber häufig die häusliche Versorgung erst möglich machen. In diesem Zusammenhang wichtig sind die Koordinierungsstellen „Rund ums Alter“ in jedem Bezirk und das Netz der Berliner Mobilitätshilfsdienste, was mit 1,6 Millionen € gefördert wird und in Zukunft ein wichtiges Planungsfeld auch für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen sein wird.

Zum Verbraucherschutz: Es ist uns wohl allen bewusst, dass heutige und künftige Altengenerationen einen erheblichen Bedarf nach Produkten, Dienstleistungen und Beratungen rund um das Alter haben. Der Verbraucherschutz ist hierbei von zentraler Bedeutung – als Entscheidungshilfe und als Schutz vor unseriösen Angeboten. Wir haben im letzten Jahr dazu eine Veranstaltungsreihe zu unterschiedlichsten Themen mit den Seniorinnen und Senioren durchgeführt. Es war ein guter Anfang, der unbedingt fortgesetzt werden soll.

Gerade im Bereich der Pflege ist das Bedürfnis nach Informationen ganz besonders groß. Bisher sind allerdings die Angaben zu Qualität und Leistungsgeschehen in den Pflegeeinrichtungen sehr dürftig, weil sie der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Deshalb hat die Arbeits- und Sozialministerkonferenz Ende letzten Jahres auf meine Initiative hin beschlossen, dass im Rahmen der Reform der Pflegeversicherung die gesetzlichen Grundlagen für eine Veröffentlichung von Qualitätskriterien geschaffen werden.

Aber der Senat wird das nicht abwarten, sondern er handelt. Ich habe in Berlin zu einem „Runden Tisch Pflegequalität“ eingeladen, um mit den Pflegekassen, den Trägern, den Pflegeeinrichtungen und zahlreichen weiteren Akteuren über die Verbesserung der Pflegequalität in unserer Stadt zu diskutieren. Sie sind es, die diese Aufgabe haben und sie in ihren Einrichtungen umsetzen müssen. Gemeinsam wollen wir ein hohes Maß an Transparenz über die erbrachten Pflegeleistungen erreichen und verbraucherorientiert – darauf kommt es mir vor allem an – in der Öffentlichkeit präsentieren. Mittlerweile arbeitet eine entsprechende Arbeitsgruppe. Ich bin der Überzeugung, dass wir vor der Sommerpause einen entscheidenden Schritt weiterkommen können.

Selbstverständlich werden wir auch die Heimaufsicht verstärken. Eines allerdings ist klar: Qualität kann man in Einrichtungen nicht hinein kontrollieren, sie muss von innen wachsen. Zur ASMK im Herbst werden wir darüber hinaus in Absprache mit allen anderen Bundesländern die Frage in sechs Arbeitsgruppen miteinander beraten und gemeinsame Schritte zur Reform des Heimrechts vorlegen. Zusammen wollen wir verhindern, dass wir auf diesem wichtigen Feld zu einem Unterbietungswettbewerb kommen. Das muss unbedingt verhindert werden.

Die Zahl der älteren Migrantinnen und Migranten wird sich in den nächsten Jahren überdurchschnittlich erhöhen. Die Rückkehr in das Herkunftsland wird für viele ältere Migrantinnen und Migranten ein Wunschdenken bleiben. Sehr viel häufiger ist es diese Bevölkerungsgruppe, die auf die Dienste der offenen und der stationären Altenhilfe sowie auf eine intakte Beratungs- und Informationsstruktur angewiesen ist. Deshalb kümmern wir uns um sie ganz besonders.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner

Noch ist die Nachfrage eher zurückhaltend, dennoch sind die Angebote der Regelversorgung gefordert, sich interkulturell zu öffnen. Eine besondere Unterstützung dafür stellt das vom Senat geförderte Kompetenzzentrum „Interkulturelle Öffnung und kultursensible Altenpflege“ dar. Es trägt dazu bei, dass das Bewusstsein für diesen Prozess geschärft wird.

Ambulant vor stationär – das ist eine Kernaussage der Koalition. Trotz aller Unterstützungsmöglichkeiten im ambulanten Bereich wird es jedoch nicht immer möglich sein, durchzuhalten. Irgendwann werden Menschen auf die Versorgung in Heimen, in Einrichtungen, angewiesen sein. Das gilt besonders für Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Hier ist künftig noch stärker darauf zu achten, dass unsere Einrichtungen nicht nur auf Betreuung und Pflege reduziert sind. Sie müssen ein Zuhause sein für diejenigen, die dort in Würde leben und in Würde alt werden wollen.

Mit dem Landespflegeplan ist deutlich geworden, dass Berlin ausreichende Angebote vorhält. Das ist auch in Zukunft gesichert. Im nächsten Doppelhaushalt wollen wir mit Landesmitteln zur Sanierung und Modernisierung von stationären Einrichtungen beitragen und damit unser Angebot weiter qualifizieren.

Für die Zielgruppe der schwerstkranken und sterbenden Menschen hat der Senat im Jahr 2005 das Hospiz-Konzept aufgelegt. Ich führe das im Einzelnen nicht aus, wichtig ist mir allerdings, dass wir mit dem Homecare-System in Berlin eine Regelung gefunden haben, die dazu beiträgt, dass ältere Menschen, auch wenn sie sterbenskrank sind, zu Hause versorgt werden können. Das ist wichtig.

Eine Gesellschaft des längeren Lebens bringt viele Möglichkeiten mit sich. Die aktive Beteiligung der älteren Generation ist eine Chance, die Herausforderung der Zukunft über die Generationen hinweg zu meistern. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Senatorin Knake-Werner! – Für die Fraktion der CDU hat jetzt der Abgeordnete Herr Luchterhand das Wort. Sie haben eine Redezeit bis zu zehn Minuten. – Bitte!

Joachim Luchterhand (CDU):

Sehr verehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wenn das Durchschnittsalter weiter steigt – und daran gibt es keinen Zweifel –, werden wir alle viel älter als früher. Wenn der Begriff „Senioren“ weiterhin als Beginn mit 60 Jahren definiert bleibt, dann werden wir bald ein Drittel unseres Lebens als Senioren erleben. Das ist die Realität, mit der wir uns beschäftigen dürfen. Eine Realität mit Chancen, aber auch mit großen Verpflichtungen.

Politisch heißt das: Prioritäten neu setzen, weg von Einzelaktionen, ein Gesamtpaket schnüren, das auf die veränderte Situation der Bürgerinnen und Bürger ab 60 Jahre und ihres ständig steigenden Anteils an der Gesamtbevölkerung als gebündeltes Konzept eingeht.

Auf einem Gebiet greift die Definition des älteren Bürgers, der älteren Bürgerin dramatisch früher: bei den Langzeitarbeitslosen ab 50 Jahren. Selbst bei rückläufigen Arbeitslosenzahlen ist diese Zahl der ab 50 Arbeitslosen in Berlin konstant gewaltig hoch und folgt dem prozentualen Trend nach unten nicht. Welche Diskriminierung liegt schon in der Analyse, mit 50 Jahren für den Arbeitsmarkt zu alt zu sein!

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Warum wohl?]

Was tut der Senat? – Er verweist häufig auf den Bund. Die Gespräche mit der Berliner Wirtschaft, um den Rahmen für neue ältere Arbeitnehmer zu schaffen, müssen erfolgsorientiert mehr als intensiviert werden. Der Regierende Bürgermeister sagt:

Wir streiten derzeit über die Rente mit 67. Aber warum denken wir nicht darüber nach, ob vielleicht eine Rente mit 70 dann möglich ist, wenn Beschäftigte halbtags arbeiten? So können wir auf das Erfahrungswissen bauen und den Menschen signalisieren: Eure Kraft wird weiter gebraucht!

Ist das eine ernstzunehmende Option?

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Sie wissen doch, wer darüber nachdenkt!]

Ist es nicht viel wichtiger, den Menschen im arbeitsfähigen Alter das Signal zu geben, dass sie gebraucht werden? – Sie in Arbeit zu bringen und die Wirtschaft durch eine erfolgreiche Ansiedlungspolitik zu stärken, muss die vordringlichste Aufgabe dieses Senats an 365 Tagen im Jahr sein.

[Beifall bei der CDU]

Wo bleiben die Ideen für Module für den Übergang des Arbeitslebens in einen aktiven Ruhestand? Wo bleiben die Modelle des gemeinsamen, generationsübergreifenden Austauschs von Wissen für das Berufsleben? – Nachahmenswerte Beispiele gibt es bereits in andern Bundesländern. Auch beim französischen Arbeitsamt für Senioren wird Wissenstransfer praktiziert. Seit Amtsantritt des rot-roten Senats hörte man bis auf die Rede des Regierenden Bürgermeisters zu den Chancen des demografischen Wandels wenig Konkretes zur Weiterentwicklung der Seniorenpolitik im Land Berlin.

Da gibt es Sätze wie:

Berlin sollte den Anspruch haben, eine Stadt für alle Generationen zu sein. Wer aktiv ist, fordert sich, hält sich fit und gibt seinem Leben einen Sinn, und zwar in jeder Altersgruppe.

Wenn dem so ist, dann muss sich Entscheidendes ändern. Dabei sind die unterschiedlichen Seniorengenerationen in ihren Bedürfnissen und Ansprüchen nicht gleich. Der ge-

Joachim Luchterhand

samte Bereich der Seniorenpolitik muss überprüft werden, und für die Senioren von heute müssen entscheidende Mitwirkungsmöglichkeiten geschaffen werden. Die Seniorenpolitik benötigt insgesamt einen neuen, von der Gesellschaft wahrgenommenen Schub, Motto: Aktivität fördern, Selbsthilfe stärken, Gebrechliche unterstützen. Das heißt, neue Akzente in der Angebotsstruktur für Senioren setzen. Das bedeutet auch, die zurzeit verfestigten Strukturen in der sogenannten Altenhilfe zu überdenken.

Die Forderungen lauten: Beteiligung und Mitbestimmung an allen relevanten gesellschaftlichen Fragen, die für die ältere Generation von Bedeutung sind, müssen für die Senioren ohne Hürde zugänglich sein. Das Erfahrungswissen der älteren Generation ist zielgerichtet in die Gestaltung der Gesellschaft, insbesondere des demografischen Wandels, einzubeziehen, zum Beispiel Azubi-Paten – ehrenamtliche Ruheständler begleiten junge Menschen in das Berufsleben.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Luchterhand! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Grosse?

Joachim Luchterhand (CDU):

Nein! Wir können uns nachher im direkten Gespräch im Foyer darüber unterhalten, Frau Grosse!

Geistiges und körperliches Wohlbefinden sind durch spezifische Bildungs- und Gesundheitsprogramme unter dem Aspekt der Prävention durch körperliche und geistige Aktivität zu unterstützen. Generationsübergreifende Projekte sind gezielter zu fördern wie z. B. Kooperationen zwischen Schulen und Seniorenheimen, Kitas und Senioren, Sportvereinen und Seniorenheimen und Ähnliches. Die Rahmenbedingungen für die ehrenamtliche Arbeit für Senioren sind entscheidend zu verbessern. Akzeptanz und Konsequenzen und Konzeption der Seniorenfreizeitstätten sind hinsichtlich der gewandelten Bedürfnisse der älteren Menschen zu überprüfen, und gegebenenfalls sind neue Angebote zu entwickeln. Viele alleinstehende hochbetagte Menschen besuchen keine Seniorenfreizeitstätten und vereinsamen in ihren Wohnungen. Deshalb muss die aufsuchende Seniorenarbeit mehr gefördert werden, z. B. durch neue Berufsbilder wie Seniorenbegleiter.

Das Wohnumfeld ist nach altersspezifischen Bedürfnissen zu gestalten: Bänke, Ruheplätze, Freiluftfitness und Ähnliches. Ältere Bürger tragen in einem hohen Maß zur Stabilisierung eines Kiezes bei. Das betreute Wohnen in der eigenen Wohnung ist bei alten Menschen, die noch nicht pflegebedürftig sind, aber Unterstützung bei der Haushaltsführung brauchen, auszubauen. Serviceleistungen über die jetzige Hauswirtschaftspflege hinaus sind notwendig. Mehr betreute Wohnformen für alte Menschen, die in Gemeinschaft leben wollen, aber nicht in ein Seniorenheim ziehen möchten, sind zu unterstützen. Alle Angebote für ältere Menschen müssen sich auch bewusst für Senioren nichtdeutscher Herkunft öffnen, um ihnen den

Zugang zu diesen Angeboten zu erleichtern. Angebote für älteres Leben mit Hilfe müssen wieder bezahlbar werden, damit nicht nur der 90 wird, der es finanzieren kann.

Unsere Gesellschaft ist in einem rasanten Umwandlungsprozess begriffen. Es geht darum, wie wir alle, so wie wir hier sitzen, zukünftig mit einem Drittel unseres Lebens umgehen. Es ist ein Thema, das uns alle, ohne Unterschied, betrifft. Es liegt an den politisch Verantwortlichen des aktuellen Senats, abgestimmte Rahmenbedingungen zu schaffen, die der Bedeutung des Problems gerecht werden und als Gesamtpaket, nicht als Einzelaktion, den Begriff dynamische Seniorenpolitik rechtfertigen. – Danke!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Luchterhand! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Radziwill das Wort. – Bitte sehr!

Ulker Radziwill (SPD):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Es ist schon interessant: Bei der Begründung für die Große Anfrage tut Herr Hoffmann so, als ob er die Rede des Regierenden Bürgermeisters zum Bereich Demografiewandel nicht gelesen hat. Er redet alles schlecht. Das geht weiter in der Rede von Herrn Luchterhand. Es ist schon interessant, dass gerade Sie alles wieder negativ reden. Das ist typisch für die CDU.

Warum sage ich das? – Es ist das erste Mal, dass eine Gesellschaft mehr Ältere hat und die Jüngeren in dem Maße nicht nachkommen. Das heißt noch lange nicht, dass alles schlechter wird. Wir müssen uns vielmehr freuen, dass wir gesünder länger leben und älter werden können. Das ist etwas Positives.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Daher ist allen, insbesondere auch der Sozialdemokratie, Politik für ältere Menschen sehr wichtig. Ich freue mich auch, wenn wir sehen, dass Menschen in der Gesellschaft älter und gesünder älter werden können. Auch das ist eine gute Politik der vergangenen Jahre, dass wir in bessere Lebens- und Arbeitsverhältnisse investiert haben.

Zum Bereich Arbeitsmarkt: Herr Luchterhand hat alles so dargestellt, als ob nur der Staat Arbeitgeber wäre. Auf die Unternehmer ist er nicht eingegangen. In der Vergangenheit haben diese solche Menschen, die etwas älter waren, aus dem Arbeitsleben herausgedrängt. Das war nicht gut. Die gesamte Frühverrentung war aus meiner Sicht arbeits- und wirtschaftspolitisch ein Fehler. Dass wir die Kompetenz von älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, ihre Erfahrung und Sozialkompetenz in der Vergangenheit nicht wertgeschätzt haben – mit „wir“ meine ich insbesondere die Unternehmen –, ist sehr beschämend. Aber wenn man sich die aktuellen Zahlen auf dem Arbeits-

Ulker Radziwill

markt mit ihren Bewegungen und die Presse ansieht, stellt man fest, dass ein Umdenken eingetreten ist. Es ist eine Erkenntnis vorhanden, wie diese Potenziale und die soziale Kompetenz, die in Unternehmen sehr notwendig sind, wieder aufgegriffen werden können. In gemischten Teams werden beispielsweise vermehrt wieder Ältere eingestellt. Das ist eine gute Entwicklung.

Es gibt noch eine zweite gute Entwicklung in diesem Zusammenhang, nämlich dass wir gerade im Bereich Dienstleistung auch betrachten müssen, dass Menschen, die älter sind, auch von Ihresgleichen betreut und bedient werden möchten. Auch in diesem Bereich werden mehr ältere Menschen eingestellt, insbesondere die, die sich fortbilden und qualifizieren. Es ist ein Fehler in der Vergangenheit vonseiten der Unternehmen gewesen, ältere Menschen in ihren Betrieben nicht rechtzeitig qualifiziert zu haben. Ich freue mich, dass Maßnahmen insbesondere von der Bundesebene her dahin gehend korrigiert worden sind, dass gerade auf Qualifizierung mehr Wert gelegt wird und das mit Qualifizierungsgutscheinen gearbeitet wird, aber dass in den Unternehmen auch ein Umdenken begonnen hat, auch wenn es noch zaghaft ist, dass in die Qualifizierung der eigenen Mitarbeiter mehr investiert werden muss.

[Beifall bei der SPD]

Es ist ein Fehler, dass Unternehmen in der Vergangenheit nicht beizeiten gut und vermehrt ausgebildet haben. Jetzt schreien sie danach, dass wir zu wenig qualifizierte Beschäftigte haben; dies geht aber auf die Fehler der Unternehmen zurück.

Ich will auf den Bereich Soziales kommen. Wir müssen, wenn wir sehen, dass sich die Bevölkerungsstruktur der Gesellschaft ändert, einen anderen Blick auf das Alter werfen. Alter ist ein sehr weit gefasster Begriff. Es beginnt mit 60 und endet – hoffentlich – mit über 100 Jahren und älter. Das ist auch gut. Wir müssen uns von alten Denkweisen verabschieden. Alter heißt nicht mehr Gebrechlichkeit und Pflege, sondern es heißt – Gott sei Dank, das ist auch gut so –, dass hier Potenziale sind, die wir für die Gesellschaft brauchen und die sehr dringend und notwendig sind und unterstützt werden müssen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Der große Einsatz im Bereich Ehrenamt und bürgerschaftlichem Engagement von älteren Menschen ist nicht hoch genug einzuschätzen. Wir müssen dies auch von politischer Seite her fördern. Die Rahmenbedingungen sind dafür sehr wichtig. Ich freue mich, dass wir in der letzten Legislaturperiode im Bereich Ehrenamt mit dem Versicherungsschutz schon einiges verbessert haben. Es muss untersucht werden, was wir noch verstärkt an Verbesserungen einbringen können.

Der Verbraucherschutz ist in dem Gesamtkomplex der älter werdenden Menschen enorm wichtig. Hier wird sehr viel Schindluder getrieben. Wir müssen aufpassen und mehr Informationen insbesondere über Pflege und Wohnen vermitteln. Das ist ein gewaltiger Markt. Hier müssen

ältere Menschen gute und solide Informationen bekommen. Es ist gut, dass im Bereich Wohnen im Alter vonseiten der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung schon einiges an sehr fortschrittlichen Veränderungen erreicht worden ist. Die Gespräche mit der Wohnungswirtschaft sind sehr wichtig, und es ist wichtig, dass dort eine Stelle mit besserer Beratung erweitert wird. Insgesamt müssen wir ein besonderes Augenmerk auf den Verbraucherschutz legen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Politik für ältere Menschen heißt auch, ihre Mitwirkung in der Gesellschaft und Mitgestaltung der Gesellschaft auszubauen. Ich freue mich, dass wir bundesweit als erstes Bundesland die Seniorenmitwirkung verankert haben. Wir haben hier erste Erfahrungen gemacht.

Wir müssen diese auswerten und schauen, ob wir ggf. nachbessern. Ich freue mich, dass zumindest in zwei Bezirken Menschen mit Migrationshintergrund in die bezirklichen Seniorenvertretungen gewählt wurden. Ich hätte mich gefreut, wären es mehr gewesen, aber ich sehe, dass wir an der Öffnung noch arbeiten müssen.

Kürzlich ist der Seniorenbeirat ernannt worden; ich wünsche ihm in diesem Zusammenhang ein gutes Schaffen, auf gute Zusammenarbeit! – Mit den Landesseniorenvertretungen haben wir eine gute Zuarbeit für die Politik für ältere Menschen, die wir als Partner ansehen und mit denen wir gemeinsam an der Gestaltung der Politik arbeiten werden.

Die interkulturelle Öffnung ist uns insgesamt wichtig, im Bereich der Altenhilfe ist sie uns aber ganz besonders wichtig. Hier kommt eine große Zielgruppe auf die Altenhilfesysteme zu. Mit dem Kompetenzzentrum, das aus dem Projekt „Älterwerden in der Fremde“ entstanden ist, sind wir gut aufgestellt. Es läuft seit über fünf Jahren; es ist also nicht so, als liefe hier gar nichts, das will ich noch einmal in Richtung der CDU betonen. Ich wünsche mir aber eine noch weitergehende Entwicklung, wobei es notwendig ist, dass wir noch mehr Informationen an Menschen mit Migrationshintergrund weitergeben müssen. Das Kompetenzzentrum leistet in diesem Zusammenhang sehr gute Arbeit.

Es ist absolut notwendig, dass die Leitlinien der Seniorenpolitik fortgeschrieben werden, ebenso ist es wesentlich, dass wir im Bereich der Altenhilfe neue Gruppen von Älteren bilden, nicht nur von Migranten, sondern auch von dementen Menschen, Menschen, die gleichgeschlechtliche Lebensformen bevorzugen, Menschen, die mit Behinderungen leben. Unsere Angebote müssen wir noch passender auf diese Gruppen zuschneiden. Dass wir in Berlin in Sachen Pflege gut aufgestellt sind, haben wir bei der Anhörung im Ausschuss und bei dem Studium des Landespflegeplans festgestellt. Für mich heißt es bei der Neufassung des Heimgesetzes, dass wir nichts an der Qualität verändern dürfen. Wir sind bundesweit sehr gut in unseren Angeboten, wir dürfen uns nicht auf bayerische Verhältnisse herunterstufen lassen.

Ülker Radziwill

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ebenfalls sehr wichtig ist die Transparenz in Sachen Pflege – hier muss, was in den Anfängen bereits sehr gut läuft, eine noch bessere Zusammenarbeit des medizinischen Dienstes und der Heimaufsicht erzielt werden. Kontrollen im Bereich der Heimaufsicht sind weiterhin sinnvoll. Es ist zudem notwendig, bei den Angeboten für Menschen, die alleine leben, die aufsuchende Seniorenarbeit zu stärken. Hier haben wir eine interessante Entwicklung: Die Bezirke sind frei in ihrer Gestaltung, darauf sollten wir unser Augenmerk verstärkt lenken.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Radziwill, Ihre Redezeit ist bereits beendet!

Ülker Radziwill (SPD):

Ich komme zum Schluss meiner Rede. – Das Motto, unter dem wir arbeiten sollten, sollte sein: Starke Junge für schwache Ältere, starke Ältere für schwache Junge! Die Generationen sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Radziwill! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Villbrandt das Wort.

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Aufwachen, denn älter werden wir alle, hoffentlich!

[Beifall bei den Grünen]

Liebe Kolleginnen und Kollegen der CDU-Fraktion! Es ist sehr gut, dass Sie unsere Große Anfrage aus 2005 wieder ins Abgeordnetenhaus gebracht haben, denn wir haben weder damals noch heute eine rechte Antwort auf unsere Fragen erhalten, noch hat der Senat in der Zwischenzeit etwas gemacht.

Frau Senatorin! Wenn ich an Ihre Antwort denke, dann macht mich das wirklich wütend. Auch damals haben Sie eigentlich nur einen Vortrag gehalten, gespickt mit einigen Details, sodann schmücken Sie sich mit Sachen, die Sie eigentlich gar nicht unterstützen, wie z. B. die interkulturelle Öffnung, für die Sie die Mittel praktisch um die Hälfte gestrichen haben. Sie wissen ganz genau, dass diese kleinen Projekte, die jetzt noch tätig sind, ihrer Aufgabe gar nicht gerecht werden können.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Die Zeit, in der sich die Politik für ältere Menschen in Kaffee und Kuchen-Veranstaltungen für Auserwählte erschöpfte, ist passé. Das scheint aber bei dem Senat noch nicht so recht anzukommen. Kaffee und Kuchen sind

zwar sehr gut – wenn man sich das gesundheitlich leisten kann –, wir stehen aber in diesem Politikfeld vor wichtigen Herausforderungen, und deswegen darf keine weitere Zeit verschlafen werden. Die Große Anfrage der CDU spricht die Bereiche der Politik für ältere Menschen an, über die wir bereits im Zusammenhang mit den Seniorenleitlinien von Juli 2005, mit unserer Großen Anfrage im September 2005 und im Rahmen des Seniorenmitwirkungsgesetzes gesprochen haben. Das kann aber durchaus erneut wiederholt werden: Es ist höchste Zeit, über die Fähigkeiten, die Potenziale älterer Menschen zu reden. In Berlin haben wir heute bereits 15,6 Prozent ältere Menschen im Rentenalter. 2050 wird jede dritte Person in Deutschland 60 Jahre und älter sein. Die polarisierende Diskussion über die finanziellen Belastungen einer älter werdenden Gesellschaft insbesondere in Bezug auf die sozialen Sicherungssysteme zeigt Hilflosigkeit und ist ineffektiv. Keine Gesellschaft kann es sich leisten, einen so großen Anteil der Bevölkerung einfach zum alten Eisen zu erklären.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Wir werden diesen Personenkreis zukünftig stärker als bisher brauchen, als Träger des bürgerschaftlichen Engagements, als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, als Fachkräfte und auch als Konsumentinnen und Konsumenten.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Und als Arbeitgeber!]

– Ja! – Der demografische Wandel kommt langsam in den Köpfen der Bevölkerung und der Politikerinnen und Politiker an. Sogar unser Regierender Bürgermeister hat dieses Thema neuerdings entdeckt – guten Morgen, Herr Wowereit!

[Beifall bei den Grünen]

Ihre Rede hat uns teilweise sogar gefallen, allerdings haben Sie einige wichtige Dinge vergessen, wie z. B. die Migranten. Sie kommt zudem einige Jahre zu spät. Das Thema hätte mit konkreten Maßnahmen, nicht allein mit warmen Worten, längst angepackt werden müssen. Es ist tragisch und auch peinlich, aber Berlin hinkt anderen Ländern weit hinterher. Schauen Sie sich an, was Ihre Kollegen in Brandenburg auf die Beine stellen! Eine ähnlich schöne Rede wie Herr Wowereit hat Ministerpräsident Platzeck bereits 2005 gehalten, allerdings folgten danach auch einige Projekte, die man sich im Internet gut anschauen sollte.

Fakt ist, dass dem Berliner Senat Strategien und Projekte fehlen. Die Zeche werden wir alle dafür zahlen, ältere Menschen ebenso wie die jüngere Generation. Rot-Rot hat 2005 eine aktive Seniorenpolitik angekündigt. Die Seniorenleitlinien waren ein Schritt in die richtige Richtung, leider hat der Senat nichts auf den Weg gebracht, um die beschriebenen Ziele zu erreichen.

Drei Ausschnitte aus dem Bereich der Seniorenpolitik möchte ich genauer ansprechen. Als erstes das bürgerschaftliche Engagement. Ob im Vereinsleben, in der kulturellen und sozialen Arbeit oder in der Politik: Ältere

Jasenka Villbrandt

Menschen übernehmen zunehmend wichtige Gemeinschaftsaufgaben. Gesellschaftliches Engagement stellt sich jedoch nicht von alleine ein, dazu müssen Seniorinnen und Senioren aktiviert und stimuliert werden. Lippenbekenntnisse helfen nicht weiter. Auch Sie, Herr Regierender Bürgermeister, betonen die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements und haben zugelassen, dass die Mittel für diesen Bereich schmerzlich gekürzt wurden, z. B. bei den Mobilitätshilfsdiensten. Wir benötigen neue Angebote zur Teilhabe für die Berliner Bevölkerung, wir brauchen gute Rahmenbedingungen und eine neue Kultur der Anerkennung, um das Ehrenamt attraktiver zu machen und den Menschen zu zeigen, wie dringend sie gebraucht und wie sie respektiert werden.

[Beifall bei den Grünen]

Investitionen in diesen Bereich sind unverzichtbar und werden der Gesellschaft vielfach zurückgezahlt.

Zum zweiten Schwerpunkt, der Situation älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen: Dieses Thema ist schon von einigen Vorrednern angesprochen worden. Die Potenziale der Älteren werden in naher Zukunft auch auf dem Arbeitsmarkt benötigt, gerade angesichts des demografischen Wandels und des drohenden Facharbeitermangels und der Situation unserer sozialen Systeme. Doch noch immer sind die Berufsaussichten für ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen schlecht. Mittlerweile sind nur noch 41 Prozent der über 55-Jährigen erwerbstätig. In Berlin sieht es diesbezüglich noch viel dramatischer aus. Nur 27,6 Prozent der Berlinerinnen und Berliner zwischen dem 55. und 65. Lebensjahr sind sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Dabei belegen neueste Studien, dass im Personalbereich altersgemischte Teams Bestnoten erzielen. 70 Prozent der befragten Unternehmen sagen, dass sie gute bis sehr gute Erfahrungen mit älteren Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen gemacht haben. Es lohnt sich also, ins Alter zu investieren. Wir brauchen kurzfristig vor allem Fördermaßnahmen für ältere Arbeitnehmerinnen mit geringer Qualifikation. Hier müssen Sie etwas tun!

Was ist geschehen, seitdem wir unsere Große Anfrage im September 2005 gestellt haben? Damals haben wir sieben Fragen zum Komplex Arbeitswelt gestellt, auch hinsichtlich der Verantwortung für landeseigene Beschäftigte. Der öffentliche Dienst mit 114 000 Beschäftigten gehört zu den größten Arbeitgebern in Berlin. Wie glaubwürdig sind Ihre Leitlinien, wenn dort, wo Sie selbst Verantwortung tragen, nichts passiert?

[Beifall bei den Grünen]

Schreckensmeldungen über die Rente ab 70 in die Welt zu posaunen, ist billig, und sie klingen für Menschen, die schon mit 50 Jahren keine Chance mehr bekommen, wie blanker Hohn.

Zum dritten Schwerpunkt, der Situation älterer Menschen im vierten Lebensabschnitt: Einsamkeit, Krankheit und Pflegebedürftigkeit sind die andere Seite des Alters. Weil mit der Zahl der Hochaltrigen auch die Zahl der Pflege-

bedürftigen zunehmen wird, ist die Zukunft der Pflege ein zentrales Thema. Die materielle Situation vieler älterer Menschen in Berlin, vor allem solcher mit Migrationshintergrund, ist besorgniserregend. Weitere Einschnitte in die Rente werden die Teilhabe und soziale Integration dieser Menschen einschränken. Welche politischen Antworten findet die rot-rote Regierung darauf? – Keine.

Sehr geehrte Frau Senatorin! Ihr Umgang mit der Alterspolitik ist symptomatisch für die gesamte Arbeit des Senats. Sie haben es sich in Ihrer ideen- und tatenlosen Politik ziemlich gemütlich gemacht, viel Lyrik, keine konkreten Maßnahmen. Etwas Moderation hier, etwas Pusseln dort, das ist unprofessionell und ungenügend.

[Beifall bei den Grünen]

Die Forderungen der Opposition werden mit den immer gleichen Phrasen vom Tisch gewischt. In Ihrem Fall bedeutet das: Es ist alles schon ganz prima. Es ist alles ganz toll. Es ist unbezahlbar. Oder: Der Haushaltsdruck zwingt uns zum Sparen. – Aber ich bitte Sie, es gibt auch noch eine Zeit nach Rot-Rot. Auch Sie, Frau Senatorin, werden einmal älter. Wenn Sie 90 Jahre alt sind, werden andere 90-Jährige mit dem Finger auf Sie zeigen und sagen: Die hätte Möglichkeiten gehabt zu handeln und hat nichts getan.

[Beifall bei den Grünen]

Sie müssen sehen, was in den kommenden Jahren durch die Alterung der Bevölkerung an zusätzlichen kommunalen Dienstleistungen benötigt wird. Glauben Sie wirklich, dass ein Ressort „Pflege“ mit ein oder zwei Personen den auf sie zukommenden Herausforderungen gerecht werden kann? Wie sieht es in den Bezirken aus, in denen die meisten konkreten Aufgaben erledigt werden müssen?

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Villbrandt! Kommen Sie bitte zum Schluss, Ihre Redezeit ist bereits beendet!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Ja, ich komme zum Schluss. – Frau Senatorin! Wachen Sie auf! Kommen Sie endlich aus Ihrer Starre heraus und handeln Sie! Die Berlinerinnen und Berliner haben mehr verdient, als Sie ihnen zurzeit bieten: Mehr Kreativität, mehr Engagement, um heute und künftig älteren Menschen – aber auch allen anderen – gute Lebensbedingungen zu sichern. Das ist eigentlich nicht zuviel verlangt von einer Landesregierung. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Villbrandt! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Dr. Schultze das Wort. – Bitte!

Dr. Stefanie Schulze (Linksfraktion):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube fast, dass die parlamentarische Debatte interessanter wäre, wenn wir die Chance gehabt hätten, mit älteren Bürgerinnen und Bürgern zu diskutieren. Die Form der Großen Anfrage ist wenig geeignet, um unsere Argumente wechselseitig auszutauschen. Vielleicht wäre ein Modellprojekt für eine Zukunftswerkstatt interessant, um mit Menschen, die ihre Zukunft auch im Alter selbst gestalten wollen, darüber zu diskutieren, wie sie sich das eigentlich vorstellen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Wir streiten nicht einmal richtig darüber, wie das aussehen könnte, sondern tauschen Argumente aus. Frau Villbrandt, mit Verlaub! Sie haben das Talent, die Senatorin misszuverstehen, Herrn Wowerit falsch zu interpretieren und tun das mit einem ewig nörgelndem Ton, der hier einmal angesprochen werden sollte.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Sie haben offensichtlich die Vorstellung, dass die Senatorin in paternalistischer Art und Weise mit dem Finger schnipst und dann die ganze Stadt danach tanzt, wie wir uns Seniorenpolitik vorstellen. Ich glaube, Sie verkennen dabei die gesellschaftlichen Prozesse, die in dieser Stadt zunächst einmal beginnen müssen. Die Zeit für diese Diskussion ist reif. Die Ansätze liegen vor. Die Akteurinnen und Akteure in der Stadt müssen anfangen zu beraten, wie sie sich das gemeinsame Konzept für die Politik älterer Menschen vorstellen.

[Michael Schäfer (Grüne): Sechs Jahre regieren Sie!]

Die Folgen des demografischen Wandels sind bekannt. Das ist die größte Herausforderung, vor der diese Stadt steht. Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Man kann es auf die Formel reduzieren, dass die Zahl der jüngeren Menschen immer stärker abnimmt und die der älteren immer stärker zunimmt, ohne dabei auf die Kommastriche zu achten. Wir befinden uns in einem Prozess der demografischen Wandlung. Dieser Prozess – darauf hat noch niemand hingewiesen – wird alle Lebensbereiche verändern. Wir haben kein Erkenntnisproblem mehr, sondern wir haben das Problem,

[Benedikt Lux (Grüne): Genau, das ist es! –
Michael Schäfer (Grüne): Umsetzungsproblem!]

diese Wandlungsprozesse mit konkreten Ideen und Initiativen als Chance zu begreifen und nicht als Risikopotenzial für diese Gesellschaft. Was brauchen wir?

[Benedikt Lux (Grüne): Einen neuen Senat!]

Wir brauchen in Berlin eine Konkretisierung und Lokalisierung dieser Anhaltspunkte. Der Senat hat deutlich gemacht, welche Vorstellungen er von einer Politik für ältere Menschen in Berlin hat. Politik für und mit älteren Bürgerinnen und Bürgern ist eine Querschnittsaufgabe. Aber, um in diesem Bild zu bleiben, es ist auch eine Aufgabe der horizontalen und vertikalen Umdenkungsprozesse in der gesamten Gesellschaft. Das fängt beim Sprachgebrauch an – ich finde den Begriff „Altenreport“ depla-

ziert – und hört vielerorts bei der Vorstellung von Seniorenarbeit auf, die immer noch davon geprägt ist – Frau Villbrandt hat darauf richtig hingewiesen –, dass Kaffeefahrten, Busfahrten und Seniorengymnastik das Bild von Seniorenpolitik ausmachen. Die professionell Tätigen sind in diesen Umdenkungsprozess einzubeziehen. Ich sage dies, weil ich viele entsprechende Leute kenne: Dort befindet sich dieser Prozess gerade in den Anfängen und muss fortgesetzt werden.

Welche gesellschaftlichen Herausforderungen haben wir zu meistern? – Erstens: Das gesellschaftliche Umsteuern ist in Gang zu setzen. Wir benötigen ein positiv besetztes Leitbild des aktiven Alterns. Das ist nicht nur dahergesagt, sondern ein Prozess, der vom kleinen Verein, der Angebote unterbreitet, bis hin zum Senat umgesetzt werden muss. Das erst bietet die Chance, Potenziale und Kompetenzen von älteren Bürgerinnen und Bürgern zu nutzen.

Der zweite Punkt: Wir brauchen die Sicherung des notwendigen sozialen Zusammenhalts. Das scheint mir besonders wichtig zu sein, denn in unserer Gesellschaft ist das Zusammenleben der Generationen in einem gemeinsamen Haushalt seltener geworden, und das Altersbild wird immer noch zunehmend von den Medien beeinflusst, die alte Menschen als eine Bedrohung für die Gesellschaft darstellen, gerade im Hinblick auf die sozialen Sicherungssysteme und deren Finanzierung. Hier ist ein Mentalitätswechsel erforderlich.

Wir müssen auch auf unsere Sprache achten. Wer von Vergreisung der Gesellschaft spricht, braucht sich nicht zu wundern, dass sich die Gräben zwischen den Generationen weiter vergrößern.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Wir brauchen die Potenziale und Erfahrungen der älteren Generation – die dritte wichtige gesellschaftliche Herausforderung, vor der wir auch in Berlin stehen. Die Chancen des Alters hervorzuheben, bedeutet, die Kompetenzen und Potenziale erst einmal offen zu legen und zu achten und Angebote dafür zu machen, dass die Menschen ihre Handlungsspielräume mit ihren Kompetenzen und Chancen einbringen können.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Die älteren Menschen wollen möglichst lange aktiv bleiben und sinnstiftende Aufgaben übernehmen. Das ist die Herausforderung, die wir auch in Berlin zu meistern haben. Der Senat, konkret: die Senatorin, hat hier gute Projekte vorgestellt. – Es handelt sich aber um einen Prozess, der nicht von heute auf morgen alle Ergebnisse zeigen kann, die Sie sich wünschen, Frau Villbrandt. Lassen Sie diesen Prozess in Gang kommen, dann werden wir auch viele Leute finden, die sich daran beteiligen.

Ein Problem haben Sie auch angesprochen, das ist die Erwerbsquote älterer Menschen. Das ist wiederum eine Herausforderung, die wir alle gemeinsam meistern müssen. Noch haben wir einen hohen Anteil an Arbeitslosen

Dr. Stefanie Schulze

auf diesem Arbeitsmarkt, der dadurch gekennzeichnet ist, dass Menschen im höheren Alter ihre Kompetenzen noch nicht einbringen können. Aber das Blatt wandelt sich. Die Erwerbsquote älterer Menschen wird sich in dieser Gesellschaft sehr stark erhöhen. Wir werden dieses Erfahrungswissen erschließen müssen und vor allem dafür sorgen, dass es zu einem Wissenstransfer kommt zwischen der jüngeren und der älteren Generation.

Menschen im höheren Alter sollen Aktivposten der Gesellschaft sein und sich im Gemeinwesen engagieren. Das sind wichtige Voraussetzungen, um diesen Wandel voranzutreiben. Fragen des direkten Beteiligens, des direkten Engagements haben wir in den letzten Jahren in den Diskussionen mit den Akteuren in den Sozialverbänden immer wieder erörtert. Die Erfahrungen, die wir dort gemacht haben, zeigen, dass wir dabei auf dem richtigen Weg sind.

Die sich langsam durchsetzende Wahrnehmung, dass Seniorinnen und Senioren verschiedene Bevölkerungsgruppen bilden und differierende Lebenslagen abbilden, sich mit unterschiedlichen Lebensstilen und Bedürfnissen Vorstellungen von ihrem Leben im Alter machen, zwingt uns geradezu dazu, diese Ideen auch aufzugreifen, von einer homogenen Sicht der Seniorenarbeit abzukommen und diese Menschen einzubeziehen, weil ihre Lebensvorstellungen – vor allem ihre Vorstellungen vom dritten Teil ihres Lebens – so geprägt sind, dass sie ihre Vorstellungen durchsetzen wollen und nicht von uns vorgegeben bekommen, was sie im Alter zu tun und zu lassen haben.

Es bleiben aber noch andere Menschen in unserer Gesellschaft, die im Alter finanziell nicht so gut ausgestattet sein werden, sodass sie unserer Hilfe bedürfen. Wir haben es in diesem Bereich auch mit schwierigen Lebenssituationen von älteren Menschen zu tun, die ihr Alter unter schwierigen wirtschaftlichen und finanziellen Bedingungen gestalten müssen.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Wie Herr Sarrazin!]

Da ist die Politik in der Pflicht, die wirtschaftlichen und finanziell tragfähigen Lösungen zu erarbeiten. Ich nenne hier nur: Rentenversicherung, Pflegeversicherung, die medizinische Versorgung und die Sicherung der für das Alltagsleben älterer Menschen notwendigen Infrastruktur. Hier fehlen die tragfähigen Konzepte der Bundesregierung und des Bundestages. Finanzierung, Qualitätssicherung und Umfang der Leitung, die wir diesen Menschen zur Verfügung stellen, sind Themen, die wir immer wieder anschneiden werden, denn Berlin kann den Handlungsrahmen durch den Senat vorgeben, kann die Moderationsrolle übernehmen, kann Konzepte entwickeln, wie wir uns Seniorenpolitik auf allen Ebenen vorstellen, aber die finanziellen Rahmenbedingungen für die Sicherung genau dieses Teils der Bevölkerung, der im Alter unsere Hilfe und Unterstützung braucht, muss von der Bundesebene kommen. Es gibt eine bundesstaatliche Aufgabenteilung zwischen den unterschiedlichen Akteuren, das möchte ich an dieser Stelle noch einmal betonen.

Alle von der Senatorin vorgestellten Schwerpunkte symbolisieren die Hauptfelder der Politik mit älteren Menschen in dieser Stadt und machen den richtigen Weg deutlich, den wir gemeinsam gehen müssen. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Schulze! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt das Wort der Abgeordnete Lehmann. – Bitte!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Ich begrüße die Große Anfrage der CDU-Fraktion, besonders weil hier mit dem Begriff „ältere Menschen“ auch das große Potenzial dieser Menschen angesprochen wird.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Sehr richtig!]

Bislang hörte die Auseinandersetzung meist bei Pflege und Betreuung im Alter auf. Wir fordern schon lange eine Vertiefung der Diskussion. Mittlerweile hat sich auch der Regierende Bürgermeister in einer Grundsatzrede dazu geäußert. Ich hoffe, dass diese durch die Anfrage nun mit Leben erfüllt wird. Gerade im Arbeitsleben können wir es uns nicht länger leisten, Menschen mit über 50 Jahren ins Abseits zu stellen.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wir müssen begreifen, dass es sich dabei nicht um einen schwer vermittelbaren Personenkreis handelt. Gerade ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verfügen über ein großes Fachwissen und eine langjährige Berufserfahrung. Dieses Potenzial können wir nicht länger ungenutzt lassen.

[Beifall bei der FDP]

Sozial und wirtschaftlich gesehen, wäre das ein großer Fehler. Die demografische Entwicklung würde uns in diesem Punkt einholen.

Um die Chancen für Ältere auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern, müssen wir uns vom Zusammenhang von Alter und Verdienst trennen. Vielmehr brauchen wir eine erfolgs- und leistungsorientierte Verdienstkomponekte. Auch Fort- und Weiterbildungsangebote müssen sich stärker an den älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern orientieren. Auf diesem Gebiet brauchen wir spezielle Angebote, die vorhandenes Wissen mit aktuellen Anforderungen verbinden.

Auch im Hinblick auf das betriebliche Gesundheitsmanagement müssen wir weitergehen. Hier interessiert mich besonders, was der Senat für die Beamten und Angestellten des Landes Berlin plant und welche Arbeitszeitmodelle er ihnen anbietet, insbesondere, nachdem Herr Woweit sich auch die „Rente mit 70“ vorstellen kann.

Rainer-Michael Lehmann

Aber all diese Bemühungen bringen wenig, wenn es nach wie vor an Arbeitsplätzen in unserer Stadt fehlt. Wenn der Senat Investoren endlich einmal den roten Teppich ausrollte, anstatt sie zu vergraulen, wären wir schon ein ganzes Stück weiter.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Auch hier bin ich gespannt, mit wem und welchem Erfolg der Senat Gespräche mit Vertretern der Berliner Wirtschaft geführt hat. Dazu habe ich heute noch gar nichts gehört.

[Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner: Doch, ich habe darüber geredet!]

Einen bemerkenswerten Beitrag für unsere Gesellschaft leisten Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren. Das sind vor allem ältere Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt. Gerade die ehrenamtliche Tätigkeit muss fester Bestandteil einer Bürgergesellschaft sein, damit die Übernahme sozialer Verantwortung nicht allein staatlichen Stellen vorbehalten bleibt. Denn diese sind viel weniger in der Lage, die Motivation des Einzelnen zu stärken, als das vorbildhafte Wirken der ehrenamtlich Tätigen. Deshalb werde ich mich nach wie vor dafür einsetzen – das habe ich in der letzten Wahlperiode schon getan –, dass die Preisverleihung zur Würdigung des Ehrenamtes vom Regierenden Bürgermeister vorgenommen wird. Das ist der Leistung dieser Menschen angemessen.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Mal mehr, mal weniger!]

Ein Gewinn ist bereits, dass die Ehrung im Roten Rathaus vorgenommen wird.

Ehrenamtliche Tätigkeit mag vorrangig sozial sein, dennoch zeigt sich ihre Wirkung auch in vielen anderen Bereichen. Wenn wir dies nicht stärker würdigen, werden wir auch dabei Nachwuchsprobleme bekommen. Ich bin auch hier neugierig, welche Bemühungen der Senat unternehmen möchte, um mehr Menschen für diese Arbeit zu gewinnen.

Was die Mitbestimmung von Senioren angeht, haben wir mit dem Seniorenmitwirkungsgesetz ein Zeichen gesetzt. Ich habe mich immer dafür engagiert, dass wir ein Seniorenmitwirkungsgesetz bekommen. Diese Gruppe muss mehr Möglichkeiten zur Einflussnahme haben, damit nicht über sie, sondern mit ihnen ihre Interessen entschieden werden. Aber auch hier kann man so noch nicht zufrieden sein. Mit dem Gesetz konnten nicht alle Probleme gelöst werden. Hier müssen wir weiter aktiv bleiben und die Mitbestimmungsmöglichkeiten weiterentwickeln.

Auch bei der Integrationspolitik müssen wir uns stärker um die Belange von Senioren mit Migrationshintergrund bemühen. Gerade weil ältere Menschen oft nicht mehr uneingeschränkt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, bedarf es hier besonderer Anstrengungen. Deshalb ist es dringend notwendig, diese Menschen auch im Integrationskonzept des Senats zu berücksichtigen.

Ein weiteres Anliegen ist mir immer schon die Verbesserung der Qualität der Pflege in Heimen und ähnlichen Einrichtungen gewesen. Die FDP-Fraktion begrüßt ausdrücklich, dass die Heimaufsicht nun wieder bei der Hauptverwaltung liegt. Das allein wird die Missstände aber nicht beseitigen. Immer wieder geraten Heime und Einrichtungen in den Fokus der Öffentlichkeit, weil die Pflege nachlässig oder sogar gefährlich ist. Hier möchte ich, dass wir über verstärkte und vor allem unangemeldete Kontrollen von Fachkräften reden. Die FDP-Fraktion fordert außerdem, endlich einen Qualitätsvergleich von Heimen durchzuführen und die Ergebnisse auch zu veröffentlichen.

[Beifall bei der FDP]

Wir wollen dies schon lange nach dem Mönchengladbacher Modell tun. Wir brauchen endlich einheitliche Qualitätsrichtlinien, damit sich Bewohnerinnen, Bewohner und Angehörige unter den vielen Angeboten besser orientieren können und mehr Wettbewerb in der Pflege entsteht. Vor allem gute Einrichtungen werden dadurch anerkannt und gewürdigt. Für die Bewohnerinnen und Bewohner von Wohnprojekten für Demenzerkrankte brauchen wir endlich eine gesetzliche Regelung, um auch hier sichere Rahmenbedingungen zu schaffen.

Seniorenpolitik ist nicht nur ein notwendiger Reflex unseres gesellschaftlichen Miteinanders, sondern auch Grundlage für ein bereicherndes Zusammenleben junger und älterer Menschen in unserer Stadt. Es muss darum gehen, den Einzelnen auch im Alter in seiner Eigenverantwortung und Eigeninitiative zu stärken und zu unterstützen und nicht vorrangig Fürsorge zu betreiben. Das bedeutet, dass sich die Politik stärker daran ausrichten muss, dass Menschen so lange wie möglich die Sorge für sich übernehmen können und bei der Durchsetzung ihrer Bedürfnisse die notwendige Unterstützung erhalten, nicht aber bevormundet werden. Das sind die Kernpunkte liberaler Politik. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lehmann! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Große Anfrage ist damit begründet, beantwortet und besprochen.

Die weiteren Großen Anfragen unter den Tagesordnungspunkten 11 und 12 stehen als vertagt auf der Konsensliste.

Wir kommen jetzt zur

Ifd. Nr. 13:

Beschlussempfehlung

**Zukunftsorientierte Haushaltspolitik I:
wachstums- und nachhaltigkeitswirksame
Ausgaben (WNA) – Budget aufstellen**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/0389
Antrag der Grünen Drs 16/0303

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. – Es beginnt die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Für die Fraktion hat der Herr Abgeordnete Esser das Wort. – Bitte sehr!

Joachim Esser (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Erinnern Sie sich noch: Vor ein paar Monaten verflüchtete sich nach der Niederlage in Karlsruhe der Traum von bis zu 1,8 Millionen € Zinsentlastung durch Teilentschuldung. Damals war die, wie ich finde, äußerst unkluge Reaktion auf der Senatsbank vorwiegend Heulen, Zähneklappern und Trotz. – Herr Wowereit kommt gerade recht. –

[Reg. Bürgermeister Klaus Wowereit:
Nein, ich bin schon die ganze Zeit da!]

Heute reiben wir uns alle die Augen, weil die Einnahmentwicklung ganz offenkundig die damals erlebten 1,8 Milliarden € locker kompensiert. Morgen wird die Steuerschätzung ergeben, dass Berlin dieses Jahr mindestens 2 Milliarden € mehr in der Kasse haben wird, als zur Zeit im Haushalt noch veranschlagt. Die Entschuldungshilfe kommt jetzt, anders als gedacht, von der Steuerseite. Die Ursache sind wachsende Einnahmen in Folge des Wirtschaftswachstums. Die Wirkung dieses Wachstums erweist sich als viel dynamischer und durchschlagender als jede Ausgabenkürzung. Man sieht daran, wie sehr jene recht hatten, die gegen das verkürzte Motto „Sparen, bis es quietscht“ immer darauf bestanden haben, dass die Sanierung des Haushalts letztendlich nur in Ausgaben und Einnahmen erfolgen kann.

[Beifall bei den Grünen und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Jetzt bestätigt sich auch eindrucksvoll die Quintessenz des Berichts der Enquetekommission „Eine Zukunft für Berlin“, dass es nicht nur darauf ankommt, den Haushalt gewissermaßen technisch auf die Reihe zu bekommen, sondern dass es darum geht, die Stadt als Ganzes zu sanieren und auf eigene Füße zu stellen. Denn bis jetzt ist der Einnahmesegen eigentlich nur eine Art Windfall-Profit der Bundesentwicklung. Was immer noch fehlt, ist ein nennenswerter Berliner Eigenbeitrag zu dieser wirtschaftlichen Entwicklung, die die Bundesrepublik Deutschland gerade durchmacht.

[Beifall bei den Grünen]

Genau hier setzt unser Vorschlag an. Vordergründig geht es nur um eine weitere Seite in den Übersichten des Haushaltsplans, die sich völlig unbürokratisch und rein technisch mühelos erstellen lässt. Tatsächlich geht es aber darum, der Haushaltspolitik ein Instrument bereitzustellen, das uns eine strategische Debatte über Weichenstellungen ermöglicht, um den Haushalt auf Stärkung von Wirtschaftskraft und nachhaltige Stadtentwicklung auszurichten.

Wir wollen, dass bei der unverändert notwendigen Haushaltskonsolidierung der Rasenmäher aus der Hand gelegt

wird und sich Senat und Abgeordnetenhaus Rechenschaft darüber ablegen, wo der Rotstift anzusetzen ist und wo nicht. Wir wollen, dass sich Senat und Abgeordnetenhaus der Mühe unterziehen, zu definieren, was die in Sonntagsreden gerne beschworenen Zukunftsinvestitionen eigentlich sind. Wir wollen, dass diese Rede von den Zukunftsinvestitionen aus den luftigen Höhen politischer Grundsatzprogramme in die praktischen Niederungen der Haushaltspolitik heruntergeholt wird. Und zu all diesem könnte eine Debatte über eine solche Anlage zum Haushaltsplan ein Instrument und Mittel sein.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Die bisherige Antwort des Haushaltsrechts auf die Frage, was eine Zukunftsinvestition sei, lautet schlicht, viel zu schlicht: Das sind die investiven Ausgaben der Hauptgruppen 7 und 8. Die wissenschaftliche Diskussion zur Nachhaltigkeit von Haushaltspolitik ist aber längst darin einig, dass die Investitionen der Hauptgruppen 7 und 8 kein Kriterium für die Zukunftsfähigkeit des Haushalts darstellen, sondern ein Sammelsurium aus sinnvollen Investitionen, sinnlosen Subventionen und allen möglichen anderen buchungstechnischen Titeln, was vor allem für die Hauptgruppe 8 gilt.

Dem gegenüber ist das Konzept eines Budgets wachstums- und nachhaltiger Ausgaben, das aus einem Gutachten für das Bundesfinanzministerium hervorgegangen ist, ein bedeutender Fortschritt. Das Gutachten hat nämlich untersucht, welche Ausgaben des Haushalts als Zukunftsinvestitionen betrachtet werden können und dabei drei Bereiche als besonders relevant identifiziert. – Erstens: Erhalt von Infrastruktur und Umwelt. Das braucht keine weitere Begründung. Zweitens: Investitionen in Humankapital, sprich vorschulische Erziehung, Schulbildung, Berufsausbildung, Weiterqualifizierung und Universitäten. Das bildet im föderalen System den Kern eines WNA-Budgets auf Länderebene. Drittens: Das Gesundheitswesen, weil ein guter Gesundheitszustand der Bevölkerung nicht nur Teil der Investitionen in das Humankapital ist, sondern auch einen starken Impuls für das wirtschaftliche Wachstum darstellt.

[Christian Gaebler (SPD): Das hätte
jetzt keiner gemerkt!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Esser! Ihre Redezeit ist beendet.

Joachim Esser (Grüne):

Ja! – Ich habe bisher – um das abzuschließen, Herr Gaebler – kein wirklich ernsthaftes Argument gegen diesen Vorschlag von uns gehört, in einen Prozess der Debatte anhand einer solchen Anlage einzusteigen. Ich habe allmählich die Nase voll von all den Ausflüchten, die ich kenne.

Joachim Esser

[Christian Gaebler (SPD):
Ist die Redezeit zu Ende oder nicht?]

Irgendwann, Herr Gaebler, muss einmal ein Anfang gesetzt werden. Da bitte ich auch Sie: Geben Sie sich einen Ruck, damit der Prozess, den man konkretisieren kann,

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Esser! Ihre Redezeit ist längst beendet.

Joachim Esser (Grüne):

endlich anfangen kann.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Volker Thiel (FDP)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Esser! – Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Nolte das Wort. – Bitte sehr!

Karlheinz Nolte (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Esser! Das von Ihnen vorgelegte wachstums- und nachhaltigkeitswirksame Ausgabenbudget ist sicherlich ein interessantes theoretisches Konzept. Für die Aufstellung des Haushalts und für die Ausgabensteuerung ist es für 2008/2009 noch nicht entwickelt. Deshalb werden wir Ihren Antrag ablehnen. – Um Ihnen fünf Minuten Lebenszeit zu sparen, gebe ich meine Rede zu Protokoll.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

[Zu Protokoll gegebener Redeteil]:

Es ist natürlich so, dass die Haushalte im Bund und in den Ländern zunehmend stärker auch unter den Kriterien des Generierens vom Wachstum, der Nachhaltigkeit und der Generationengerechtigkeit betrachtet und bewertet werden müssen. Deshalb finden sich die entsprechenden Anforderungen auch bereits in der Koalitionsvereinbarung und in den Richtlinien zur Regierungspolitik. Ansätze finden sich übrigens auch in einer Grundsatzrede des Regierenden Bürgermeisters, die er kürzlich vor dem Stadtforum gehalten hat.

Wir sind auch sicher, dass der Senatsentwurf für den Haushalt 2008/2009 diesen Gesichtspunkten Rechnung trägt, wie übrigens auch schon der Haushalt 2006/2007.

Im Einzelnen fordern die Grünen:

Erstens, dass Mittel für Investitionen vorrangig in den Bereichen Bildung, Wissenschaft und regionale Wirtschaftsstruktur eingesetzt werden sollen. Das wollen Sie mit uns, denn nur mit Investitionen in diesen Bereichen sind beispielsweise die Vorhaben der Koalition: Integration durch Bildung, Hebung der Bildungsreserven bei jungen Migranten, das Modellprojekt Gemeinschaftsschule, die

Exellenzinitiative oder die Stärkung des Hochschul- und Fachhochschulstandortes zu erreichen.

Zweitens fordern Sie, dass Modernisierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen an Schulen, Sportstätten und Verwaltungsgebäuden zu dauerhaften Energieeinsparungen führen sollen. Auch das wollen wir gemeinsam, zum Beispiel durch die Umsetzung des Landesenergieprogramms und die Nutzung des Umweltentlastungsprogramms II in den Jahren 2007-2013. Und diese Anforderungen gelten natürlich auch seit Jahren für die Umsetzung der Schul- und Sportstättenanierungsprogramme.

Drittens fordern Sie, dass die Wirtschaftsförderung schwerpunktmäßig in den Zukunftsfeldern Kultur- und Gesundheitswirtschaft ansetzen soll. Hier wollen wir mehr als Sie. Unter dem Motto „Stärken stärken“ soll die Kompetenzfeldstrategie neben der Gesundheit und Kultur auch die Bereiche Medien, Verkehr und Tourismus fördern und den Wirtschaftsraum Berlin-Brandenburg insgesamt stärken.

Nun fordern Sie zusätzlich ein Budget für wachstums- und nachhaltigkeitswirksame Ausgaben, wie es im Schlussbericht der Enquete-Kommission „Eine Zukunft für Berlin“ vorgeschlagen wird. Ich bin skeptisch, was die Aussagekraft eines solchen WNA-Budgets betrifft. Ich teile hier die Auffassung des Senats in seiner Stellungnahme zum Schlussbericht.

Ich möchte daraus nur drei Kritikpunkte nennen:

- Das WNA-Budget ist allein inputorientiert.
- Das WNA-Budget berücksichtigt nur die Ausgaben, die sich im Landeshaushalt wiederfinden.
- Das WNA-Budget berücksichtigt nicht die Effektivität der einzelnen Ausgaben.

Insofern scheint mir die Aufstellung eines wachstums- und nachhaltigkeitswirksamen Budgets zur Zeit eher ein wissenschaftlicher Denkansatz, ein theoretisches Konzept als ein Instrument zur praktischen Ausgabensteuerung zu sein.

Ich will aber darauf hinweisen, dass unsere Haushalte auch ohne formelles WNA-Budget bereits einen hohen Grad an wachstums- und nachhaltigkeitswirksamen Ausgaben erreichen. In den Haushaltsplänen der Jahre 1997-2007 betragen in den zukunftsträchtigen Ausgabenbereichen Bildung, Hochschule, Wissenschaft, Kultur, Umwelt, Gesundheit und Wirtschaft die Ausgaben zusammen genommen etwa 1/3 der Gesamtausgaben, trotz der enger werdenden finanziellen Spielräume.

Also: Wir freuen uns, dass wir mit den Grünen in den Zielen der Berliner Haushaltspolitik, mindestens was den Bereich der wachstums- und nachhaltigkeitswirksamen Ausgaben betrifft, übereinstimmen. In der Frage der technischen Durchführung dieser speziellen Zielsetzung stim-

Karlheinz Nolte

men wir allerdings nicht überein. Deshalb können wir Ihrem Antrag heute leider nicht zustimmen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Nolte! – Für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Brauner das Wort.

Matthias Brauner (CDU):

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Entspannte Finanzlage – entspannte Debatte. Die Rede wird vom Kollegen Nolte zu Protokoll gegeben. Ich würde aber gern ein paar Sätze sagen.

Meine Kollegen von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen! Eine nachhaltige Haushaltspolitik, das ist auch unser Ziel. Allerdings sind wir mit dem Weg der WNA-Budgets, den Sie vorschlagen, an der Stelle nicht ganz einverstanden, und ich kann zumindest vor dem Hintergrund dem Antrag nicht zustimmen. Allerdings die Schwerpunkte, die Sie setzen und einfordern – das ist unserer Meinung nach der richtige Weg. Daher gilt: Nicht das Ziel, sondern der Weg zum Ziel ist aus unserer Sicht das Problem bei dem Antrag. Ihr Modell ist im Kern immer noch ein inputorientiertes Modell in der wissenschaftlichen Entwicklung, das den Schwerpunkt auf die Mittelverteilung legt. Allerdings überdehnt das aus unserer Sicht ein Stück weit die Funktion der Finanzpolitik in die Regierungspolitik. Man muss zunächst einmal festlegen, wo die Schwerpunkte sind. Dass hier zu wenig passiert ist und Berlin immer noch in der wirtschaftlichen Entwicklung hinterherhinkt, ist sicherlich ein Ergebnis der visionslosen Politik des rot-roten Senats. Darin dürfen wir Oppositionsfraktionen uns sicherlich einig sein.

Angesichts der immer noch prekären Finanzsituation mit Blick auf die Verschuldung und die Entwicklung der Zinslasten halten wir es nach wie vor trotz guter konjunktureller Situation für notwendig, dass wir ein effizienzorientiertes Modell zur Haushalts- und Finanzsteuerung einführen. Der theoretische Ansatz des WNA-Modells ist allerdings aus unserer Sicht dafür noch nicht geeignet, weil er in dem Fall immer nur schaut, wie viel Geld wir hineinstecken. Wir schauen nicht, dass wir auch mit viel Geld im Zweifel schlechte Leistung beziehen. Insofern halten wir das nicht für zielführend.

Einige Beispiele will ich nennen. – Erstens: Die in der Diskussion stehenden Hauptgruppen – das hat Herr Esser schon ausgeführt – sind immer noch nicht ordentlich genug abgegrenzt und sind keine ausreichende Grundlage für eine zukunftsorientierte und nachhaltige Abgrenzung der entsprechenden Geldströme. Das Gleiche gilt, dass die Kosten, die dort hineinfließen, z. B. Personalkosten, immer unterstellen, dass diese entsprechend produktiv sind im Sinn der Ziele. Auch das ist ein Manko, an dem man sicherlich arbeiten muss. Last but not least handelt es sich um rein kameralistische Finanzdaten, die ebenfalls noch Ungenauigkeiten aufweisen.

Aus unserer Sicht – das ist die Forderung, an der wir gern gemeinsam mit Ihnen arbeiten wollen – sollten nicht lediglich Auszahlungen betrachtet werden, sondern die Vollkosten, die für die entsprechenden Maßnahmen entstehen, die politisch gewünscht sind, und am Ende des Tages ein gezieltes Erfolgscontrolling, sprich die Wirkung der eingesetzten Haushaltsmittel muss überprüft werden.

Wir sind in Berlin vielleicht deutlich weiter, als manche denken, denn wir haben relativ ordentliche und bereits technisch unterstützte Steuerungsinstrumente. Wir haben eine Kosten- und Leistungsrechnung, die in den Bezirken mit reichlich Erfahrung unterlegt ist. Wir können in diese Kosten- und Leistungsrechnung Qualitätsziele – was Sie in Ihrem Antrag unter Punkt 1 schreiben – mit einbeziehen.

Und wir könnten die Budgetierung von den Bezirken auf die Hauptverwaltung ausweiten. Also, wir können viel mehr als wir tun. Herr Sarrazin irrt, indem er hier die Kosten- und Leistungsrechnung als ein effizientes Instrument einfach links liegen lässt. Unsere Meinung ist: Nutzen wir doch diese Instrumente! Nutzen wir das gemeinsam, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen und der FDP, um in den anstehenden Haushaltsberatungen darauf zurückzugreifen und ein vernünftiges Alternativmodell zur Haushaltssteuerung aufzubauen. – Ich lade Sie recht herzlich dazu ein und danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Brauner! – Da die Linksfraktion auf ihren Redebeitrag verzichtet, hat jetzt Herr Thiel von der FDP-Fraktion das Wort. – Bitte sehr!

Volker Thiel (FDP):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Ich finde es sehr schade, Kollege Nolte, dass Sie Ihre Rede zu Protokoll geben. Das verlängert oder verkürzt nicht unsere Lebenszeit, wie Sie sich ausdrückten – ich hoffe, sie bleibt gleich lang. Aber dadurch habe ich keine Chance zu hören, warum Sie diesen Antrag ablehnen werden.

Herr Brauner, ich habe Ihnen zugehört. Nur, so richtig verstehe ich nicht, was denn dagegen spricht, den Einstieg zu wagen. Mal zur Erinnerung: Wir hatten in der letzten Legislaturperiode die Enquetekommission „Eine Zukunft für Berlin“. Wir haben über zwei Jahre lang über die Fraktionsgrenzen hinweg intensiv und, wie ich finde, sehr erfolgreich zusammengearbeitet. Vielleicht war es auch deswegen so angenehm, in dieser Kommission mitarbeiten zu dürfen, weil die Öffentlichkeit weitestgehend ausgeschlossen war und man sich auf die Sach- und nicht auf

Volker Thiel

die Darstellungsebene konzentrieren konnte. Für mich war es ein sehr nachhaltiges Erlebnis.

Wir hatten eine gemeinsame Ausgangslage: Wir hatten die Finanzsituation unserer Stadt vor Augen und damit verbunden die Haushaltskonsolidierung, sofern sie überhaupt möglich sein kann. Uns kam ein Ansatz zu Hilfe, auf den der Kollege Esser hingewiesen hat, der von dem Finanzwirtschaftlichen Forschungsinstitut der Uni Köln entwickelt worden ist und der unter dem ein bisschen sperrigen Namen „wachstums- und nachhaltigkeitswirksame Ausgaben“ bekannt wurde. Wir haben sehr intensiv darüber diskutiert. Wenn ich mich nicht ganz täusche, kam dieser Input durch die Expertin Prof. Färber in die Kommission, die auf Ticket der SPD in dieser Kommission saß.

Worum geht es dabei? – Es geht dabei darum, Zukunftsinvestitionen – ökologisch, ökonomisch und sozial – so zu formulieren, dass sie nachhaltiges Wirtschaftswachstum generieren. Die Ergebnisse dieser Studie, in drei Punkten zusammengefasst, sind sehr nachvollziehbar und einfach. – Erstens: In einer entwickelten Struktur ist der Erhalt und die Pflege der vorhandenen Infrastruktur immer zu unterstützen, weil jede Form von verschobenen Infrastrukturerhaltungsmaßnahmen die teuerste Form der Nettoneuverschuldung ist. Wer ein praktisches Beispiel sehen will, muss nur durch unsere Straßen gehen. Statt sie instand zu halten, wird die Verkehrsgeschwindigkeit reduziert, bis zur Fußgängerzone.

Auch das Zweite ist, denke ich, zwischen uns gar nicht strittig, ich glaube, das hat man auch in anderen Debatten schon gemerkt, das ist die Investition ins Humankapital. Übersetzt heißt das: Von der Kita über die Schule hin bis zur Ausbildung zum Studium und – für viele neu, weil schwierig sich vorzustellen – auch die Investition in so etwas wie lebenslanges Lernen. Diese Punkte bedeuten Wachstum und Wohlstand, der sich darauf aufbauen kann.

Ein dritter Punkt: Interessant ist in dieser Studie gewesen, dass Investitionen ins Gesundheitswesen nicht nur eine Investition ins Humankapital darstellen, sondern auch ein starker Impuls für wirtschaftliches Wachstum sind. – Das sind die grob zusammengefassten Ergebnisse.

Dann haben sich wieder über die Fraktionen hinweg die Kolleginnen und Kollegen Gedanken gemacht: Können wir diesen Ansatz für uns hier und heute in irgendeiner Form nutzen? – Es wurde festgestellt und verwiesen auf die einzelnen Haushaltstitel, dass etwa ein Drittel unseres Haushalts sich bereits heute diesen Kriterien zurechnen lässt. Wenn wir ein gemeinsames Ziel verfolgen, durch bewussten, gezielten Mitteleinsatz Wirtschaftswachstum zu fördern und zukünftige Neuverschuldungen möglichst zu vermeiden und zu verhindern, dann ist das ein Einstieg in diese Richtung.

Kollege Brauner, es ist nicht so, dass wir ein fertiges Konzept haben müssen, um das umzusetzen, sondern wir brauchen den Mut zu einem Einstieg. Es ist bestimmt richtig, Herr Nolte, wenn Sie sagen, in der jetzigen Haushaltssituation werde es sehr schwierig, das umzusetzen. Aber mit diesem Totschlagargument kann ich auch etwas so lange auf die lange Bank schicken, bis es sich von selbst erübrigt, weil niemand es mehr berücksichtigt. Ich kann nur die Kolleginnen und Kollegen, die damals dabei gewesen sind, die mitgearbeitet haben, aber auch alle anderen, die in der letzten Legislaturperiode diese Enquete mit Wohlwollen unterstützt und begleitet haben, einladen, noch einmal kritisch nachzudenken, ob wir nicht diese Chance ergreifen sollten. Ich werbe deswegen ausdrücklich für die Unterstützung des Antrags der Grünen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP, den Grünen und der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Thiel!

Der Hauptausschuss empfiehlt zum Antrag Drucksache 16/0303 mehrheitlich gegen die Grünen und die FDP bei Enthaltung der CDU die Ablehnung. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die FDP-Fraktion und die Fraktion der Grünen. Die Gegenprobe. – Das ist die Koalition. Enthaltungen? – Das ist die CDU-Fraktion. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 14:

a) Beschlussempfehlung

Unternehmen Schule I – Schulleitung stärken

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/0454
Antrag der CDU Drs 16/0289

b) Beschlussempfehlung

Schulsekretariate angemessen ausstatten

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/0453
Antrag der CDU Drs 16/0290

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion. Das ist die CDU, und Herr Steuer steht bereit. – Bitte sehr!

Sascha Steuer (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ist die Schule in Berlin im Jahr 2007 eine preußische Lehranstalt oder eher ein kleines Unternehmen? Diese Frage gilt es zu beantworten.

Mit dem neuen Schulgesetz haben die einzelnen Schulen in Berlin eine Vielzahl neuer Freiräume erhalten. Sie sollen sich ein Profil geben, Kinderbetreuung organisieren,

Sascha Steuer

sich dem sozialen Umfeld öffnen, mehr für den Gesundheitsschutz tun. Außerdem erhalten die Schulen nun bei Interesse eigene Personalmittel zur Bekämpfung des Unterrichtsausfalls. Sie sollen Reparaturen selbst durchführen und können mit Unternehmen kooperieren, um Werbeeinnahmen zu erhalten. Die Liste ließe sich noch weiter fortsetzen. Eines wird klar: Die Schulleitungen bekommen immer mehr Zuständigkeiten und Kompetenzen, aber viele fühlen sich überfordert, und zwar inhaltlich und zeitlich.

Ich erinnere mich noch gut an die Diskussion bei der Einführung des Schulgesetzes vor einigen Jahren, als viele Schulleiter ein Problem damit hatten, diese neuen Zuständigkeiten zu bekommen. Sie fühlten sich als Gleiche unter Gleichen, und sie fühlten sich auch nicht reif, diese unternehmerische Tätigkeit wahrzunehmen. Zu was führte das? – Sicher zu viel Engagement bei vielen Schulleitern. Deshalb läuft es an vielen Schulen auch gut, aber insgesamt ist das keine professionelle Herangehensweise.

Als Ergänzung der Theorie des Schulgesetzes brauchen wir deshalb dringend konsequente Managementschulungen der Schulleitungen und eine ausreichende Freistellung der Schulleiter und stellvertretenden Schulleiter. Außerdem braucht jede Schule ein funktionierendes Sekretariat und Hausmeister. Das sind die „Basics“ eines kleinen Unternehmens und nichts obendrauf.

Das Studienkolleg der Stiftung der deutschen Wirtschaft fordert nun das Lehramtsstudium mit einem praxisorientierten Qualifizierungsangebot und besondere Stipendien aus Mitteln des Ministeriums für Bildung und Forschung. Zukünftige Lehrerinnen und Lehrer haben dort die Chance, schon während des Studiums Kompetenzen für pädagogische Führungsaufgaben in der Schule zu erwerben. Ziel dieses Programms ist es, angehende Lehrerinnen und Lehrer in ihrer Entwicklung zu einer pädagogischen Führungskraft zu unterstützen.

Aber dies reicht nicht aus. In Berlin sind das nur wenige Plätze, und es stehen auch nur etwa 20 Plätze für die Fortbildung der bereits im Amt befindlichen Schulleitungen zur Verfügung. Das reicht hinten und vorne nicht. Die Fortbildung und die Ausbildung von qualifiziertem Schulleiterpersonal muss zum Programm gemacht werden.

[Beifall bei der CDU]

Die Koalition hat aber unseren Antrag abgelehnt. Sie ist offenbar der Auffassung, dass hier alles in Ordnung ist. Sie ignoriert damit auch die Qualifizierungsfunktion von Schulleitungen und glaubt, es ginge nur um Verwaltung. Sie suchen die Ursachen für die PISA-Ergebnisse in der Schulstruktur und beruhigen sich selbst mit diesem Märchen. Die Ursachen für das schlechte Abschneiden in Deutschland, in Berlin liegen eben nicht in der Struktur, liegen nicht außerhalb der Schule, sondern innerhalb einer Schule. Sie liegen in den Fragen: Was passiert in der Schule, wie motiviert sind Schüler, Lehrer und Eltern, also alle am Bildungsprozess Beteiligten?

Ich bin mir sicher, den Abgeordneten der Koalition sind die Augen übergegangen, als sie 2003 erstmalig eine finnische Schule betreten haben und sich wie in einer anderen Welt fühlten. Das ist wahr. Die finnische Schule ist eine andere Welt, und zwar nicht, weil sie eine Einheitschule ist, sondern weil sie in sich anders strukturiert ist und ganz anders funktioniert. Sie treffen hier motivierte Lehrer, interessierte Schüler, strukturierte Prozesse und eine motivierte und professionell arbeitende Schulleitung. In Finnland ist es eine Selbstverständlichkeit für die Schulleitung, Personalmanagement zu betreiben, Personal zu bewerten, einzustellen und zu entlassen. Der Staat erwartet dort von Lehrern, Schülern und Schulleitung Leistungen, aber er ist auch bereit, die notwendige Unterstützung zu geben. Das und nichts anderes haben wir von Ihnen gefordert.

Die Berliner Schulen brauchen alle erdenkliche Unterstützung anstelle ständiger Ablenkungsmanöver durch reine Strukturdebatten und – wie heute wieder durch eine Pressemitteilung des Bildungssenators deutlich wurde – halberzig, unstrukturiert und isoliert vorgetragener und auf den Weg gebrachter Gemeinschaftsschulexperimente. Darauf können die Schulen in Berlin verzichten. Sie brauchen eine gute Ausstattung. Sie brauchen Ruhe, Stabilität und Unterstützung.

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat Frau Dr. Tesch.

[Özcan Mutlu (Grüne): Bitte mal was Neues!]

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! – Herr Mutlu! Da sprechen Sie mir aus der Seele.

[Mieke Senftleben (FDP): Özcan!
Du machst was falsch!]

Diesem Tagesordnungspunkt liegen nämlich zwei Beschlussempfehlungen des Ausschusses zugrunde, und wir haben die ursprünglichen Anträge im Ausschuss lange diskutiert. Ich weiß gar nicht, warum wir das im Plenum noch einmal tun müssen, zumal dies manche Kolleginnen und Kollegen nur peripher interessiert.

[Beifall bei der SPD –
[Özcan Mutlu (Grüne): Ihnen ist die Situation
in den Schulen egal – uns nicht!]

Positiv ist anzumerken, dass es sich wenigstens nur um zwei Anträge handelt und ich nicht nur fünf Minuten Zeit habe, um zu acht Anträgen zu sprechen.

Den ersten Antrag empfehlen wir abzulehnen. Das hat Herr Steuer schon richtig erkannt, aber nicht aus den Gründen, die Herr Steuer hier angibt, sondern aus ganz praktischen. Er beschäftigt sich mit den Schulleitungen

Dr. Felicitas Tesch

und schlägt vor, ein Qualifizierungsprogramm für diese einzurichten. Wir wollen ihn ablehnen, nicht weil wir dagegen sind, sondern weil er durch Verwaltungshandeln bereits erledigt ist. Es gibt nämlich am LISUM schon diverse Qualifizierungsmaßnahmen für Schulleitungen.

[Özcan Mutlu (Grüne): Lesen Sie mal den Antrag durch!]

– Den habe ich mir sehr genau angesehen, und alle diese Dinge können Sie im Verzeichnis des LISUM nachlesen. Dazu werden Kurse angeboten.

Die Ursachen für PISA, Herr Steuer, sind multikausal.

[Mieke Senftleben (FDP): Richtig!]

Sie können nicht behaupten, es liege nicht an der Schulstruktur, sondern ausschließlich in der einzelnen Schule begründet. Es ist doch ein Zusammenspiel von allen Faktoren. Richtig ist, dass wir auch mehr und anderes Personal an den Schulen brauchen. Da ist uns Finnland auf alle Fälle voraus. Das haben wir immer gesagt. Es wundert mich im Übrigen, dass die CDU-Fraktion ausgerechnet Finnland heranzieht, was sie sonst immer abgelehnt hat, mit dem Hinweis, das kann man gar nicht vergleichen. Da hat sie sogar ein Stück weit recht. Es ist aber richtig: Wir dürfen nicht nur Lehrerinnen und Lehrer und Erzieherinnen und Erzieher an den Schulen haben, wir brauchen auch Schulpsychologen. Wir haben jetzt auch an jeder Hauptschule zum Beispiel einen Sozialarbeiter eingestellt. Das ist auch richtig so.

Die Ermäßigungsstunden haben Sie gar nicht erwähnt, Herr Steuer. Die Ermäßigungsstunden für Schulleiter wurden am Ende der letzten Legislaturperiode noch einmal wieder heraufgesetzt, und zwar abhängig von der Größe der Schule. Das finde ich auch gut so.

Anders sieht es mit den Schulsekretärinnen aus. Das sieht die Koalition ähnlich wie die antragstellende CDU-Fraktion. Deswegen haben wir diesen Änderungsantrag formuliert, den ich noch einmal vorlese:

Der Senat wird aufgefordert zu prüfen, in welcher Form und in welchem Umfang Verwaltungskräfte aus dem Zentralen Stellenpool in den Schulsekretariaten und der schulischen Selbstverwaltung zukünftig eingesetzt werden können.

[Mieke Senftleben (FDP): Immer prüfen, prüfen! Geprüft haben wir genug!]

– Ja, wir müssen dies erst einmal prüfen, Frau Senftleben! Ich sehe es aber auch so, dass wir es brauchen.

Bezüglich der Schulhausmeister hat es eine Arbeitsgruppe auf der Ebene der Bezirksstadträte gegeben, und der Rat der Bürgermeister hat einen Beschluss gefasst. Heute haben wir hier aufgrund meiner spontanen Anfrage erfahren, dass der Innensenator mit den betreffenden Parteien einen Tarifvertrag für die Schulhausmeister ausgehandelt hat. Darüber bin ich auch sehr glücklich.

[Beifall von Karin Seidel-Kalmutzki (SPD)]

– Danke, Frau Seidel-Kalmutzki! Das Lob ist eigentlich für den Innensenator bestimmt, der jetzt aber nicht mehr da ist.

Ich kann mir auch vorstellen, dass sich für die Belange der Schulsekretärinnen eine Arbeitsgruppe auf Bezirksebene gründet und flankierend vom Senat Unterstützung zugesagt wird.

Ich empfehle daher, die erste Beschlussempfehlung abzulehnen und dem Änderungsantrag zur zweiten Beschlussempfehlung zuzustimmen. – Ich bedanke mich!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die Grünen hat der Abgeordnete Mutlu das Wort. – Bitte schön!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Grunde kann ich all dem, was Herr Steuer gesagt hat, zustimmen.

[Beifall bei der CDU –

Beifall von Mieke Senftleben (FDP)]

Das betrifft die Autonomie und die zusätzlichen Kompetenzen für die Schulen. In diesem Zusammenhang frage ich: Wie oft wollen Sie irgendwelche in den Schulen vorliegenden Probleme überprüfen? Wann wollen Sie endlich Maßnahmen ergreifen? Das Problem ist, dass Sie immer nur reden und die Anträge der Opposition zu Prüfaufträgen machen. Damit wird das Thema beerdigt. Das sind wir von Ihnen gewohnt. Das machen Sie bereits seit fünf Jahren. Deshalb ist es richtig, Frau Tesch, dass wir heute erneut darüber reden.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Zahlreiche internationale Studien haben deutlich gemacht, dass die weitestgehende Eigenständigkeit der Schulen für die Qualität der Bildung und den Lernerfolg der Schülerinnen und Schüler von entscheidender Bedeutung ist.

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Nach einem von PISA stammenden Index für die Schulautonomie befinden wir uns auf Platz 26. So toll kann es demnach um unsere Selbstständigkeit nicht bestellt sein. Besonders gering ist nach diesem Index der Einfluss der Schulen auf Einstellungen und Entlassungen von Lehrkräften, die Festsetzung eines Schulbudgets und die Inhalte der Fort- und Weiterbildungen für Lehrkräfte. Dabei ist der Ausbau der Selbstständigkeit der Einzelschulen ein wesentliches Element im Prozess der Umsteuerung in unserem Bildungswesen. Sie haben das scheinbar immer noch nicht kapiert.

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Im Prozess müssen wir den Schulen klare Ziele setzen, den Weg zu diesen Zielen frei machen, die Ergebnisse

Özcan Mutlu

überprüfen und anhand der Ergebnisse notwendige Hilfen und Unterstützung zur Verfügung stellen.

[Christian Gaebler (SPD): Du musst deine Rede mal aktualisieren!]

– Ja, ja! Wenn dir nichts einfällt, machst du immer wieder dieselben Zwischenrufe.

[Christian Gaebler (SPD): Der war neu!]

Das neue Berliner Schulgesetz, das seit dem Jahr 2004 gilt und den Schulen tatsächlich mehr Eigenverantwortung zubilligt, gibt es leider nur auf dem Papier. Wenn man sich die Situation vor Ort anschaut, erkennt man, dass dort von der Eigenständigkeit nichts angekommen ist. Das merkt man beispielsweise bei den alljährlichen Einstellungen – ich hätte fast Einstellungsorgien gesagt –, bei den Castings. Die Schulen haben angesichts der Bewerberzahl und der Kürze der Zeit keine Möglichkeit, Einfluss auszuüben. – So viel zur Eigenständigkeit.

Besonders auffällig ist, dass die Schulleitungen keine Möglichkeit haben, bei der Planung und Durchführung schulbezogener Fort- und Weiterbildung eigenständig und gezielt zu agieren. Das sieht man daran, dass die Schulen keine Fortbildungsbudgets haben. Es ist ganz wichtig, dass sie die bekommen, auch wenn das nicht Gegenstand des vorliegenden Antrags ist. Wenn man sich die Kompetenzen der Schulleiterinnen und Schulleiter anschaut, stellt man fest, dass man von Managerinnen und Managern weit weg ist. Sie haben kaum die Möglichkeit, schulische Qualität zu entwickeln.

Aus diesem Grund ist der CDU-Antrag, der gemeinsam mit einem Antrag der Grünen – den wir jedoch noch zurückgestellt haben – beraten wurde, richtig und hätte auch die Zustimmung der Koalition finden müssen. Die Schulleiterinnen und Schulleiter müssen die erforderliche materielle und personelle Stärkung erhalten. Sie sind, wie in anderen Politikbereichen, daran offensichtlich nicht interessiert, die Stadt nach vorne zu bringen.

[Beifall bei den Grünen und der CDU-Fraktion]

Nicht umsonst wirft die gesamte Presse dem Senat Lethargie und Untätigkeit vor. Diese Ansicht teilen wir, hoffen aber, dass Sie bei einigen guten Anträgen der CDU den Mut aufbringen, über Ihren Schatten zu springen und im Interesse der Berliner Schülerinnen und Schüler zuzustimmen.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Mieke Senftleben (FDP)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Linksfraktion erhält Herr Zillich. – Bitte!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Steuer! Mit der Alternative zwischen preußischer Lehran-

stalt und Unternehmen wollen wir uns nicht begnügen. Schule soll ein Ort des Lernens sein, und Horte der Demokratie sind beide Formen nicht. Wir wollen die gelebte Demokratie an der Schule.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die Anträge der CDU behandeln zwei Probleme der Berliner Schule, die im Zusammenhang betrachtet werden sollten. Lehrerinnen und Lehrer leisten an den Berliner Schulen viel. Sie haben dabei durchaus nicht die besten Bedingungen. Es gibt eine Reihe organisatorischer Hemmnisse, beispielsweise eine ausufernde Bürokratie, Kompetenzunklarheiten in der Verwaltung, enge Vorgaben bezüglich der schulischen Selbständigkeit, teilweise nicht umsetzbare Vorgaben, Kommunikationsstörungen zwischen der Schulverwaltung und den Schulen, Fehlsteuerungen, Probleme bei der Lehrerbedarfsplanung und -zuteilung und die Überlastung durch viele Nebenaufgaben. Das erschwert die komplizierte Arbeit der Berliner Schulen. Eine solche Vergeudung können wir uns nicht leisten, weil wir sie für die Förderung der Schülerinnen und Schüler benötigen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Weil das so ist, brauchen wir in der Tat eine grundlegende Überprüfung der Organisation der Berliner Schule. Das hat der Senator erkannt, und er geht das Problem an.

[Zurufe]

– Atmen Sie einmal durch! Man kann als Opposition immer behaupten, es sei zu spät. – Das Eingeständnis des Senators, dass wir eine grundlegende Überprüfung der Organisationsform der Berliner Schule brauchen, ist begrüßenswert. Wenn man diese Erkenntnis hat, kann man verschiedene Wege zum Umgang mit dem Problem beschreiten. Der Senator hat Projektgruppen eingesetzt, die sich mit den Problemen befassen sollen. Wir unterstützen diesen Weg. In den Projektgruppen sind sowohl Externe als auch Schulpraktiker, die täglich mit den Problemen zu tun haben, vertreten. Das gibt uns die Gewähr, dass unvoreingenommen analysiert wird und Vorschläge gemacht werden. Wenn man diesen Weg unterstützt, hat man aus unserer Sicht die politische Verantwortung, sich so zu verhalten, dass der Weg zum Erfolg führen kann. Das bedeutet, dass man den Projektgruppen die Chance gibt, zu arbeiten, Vorschläge zu entwickeln und diese bewerten zu lassen.

Falsch wäre es, Einzelpunkte herauszugreifen und Vorentscheidungen zu treffen, und zwar aus zwei Gründen: Wenn man kein Stückwerk von Maßnahmen haben will, wenn man die Kommunikationsstörungen und den Aktionismus unterbrechen will, muss man das Problem im Zusammenhang betrachten und bewerten. Zudem leben wir hier nicht im Schlaraffenland. Deshalb muss man ein Maßnahmenbündel auch unter Ressourcengesichtspunkten abwägen. Das hat nur im Zusammenhang Sinn.

Deswegen finden wir es richtig, wenn Vorschläge eingebracht werden, und diese müssen in die Debatte, die folgt, insgesamt eingebracht werden. Weil wir wollen, dass ge-

Steffen Zillich

nau dieser Prozess, nämlich die grundlegende Überprüfung der Organisationsweise der Berliner Schule, Erfolg hat, erlegen wir uns die Disziplin auf, keine Einzelprobleme herauszugreifen, sondern die Vorschläge der Arbeitsgruppe abzuwarten, diese dann zu bewerten – wir hoffen, dass wir im Sommer so weit sein werden – und insgesamt und im Bündel Schlussfolgerungen zu ziehen. Auch Sie müssen sich die Frage stellen, ob Sie diesen Weg der Projektgruppen – er wurde von Ihnen nicht kritisiert, soweit ich weiß – unterstützen wollen oder nicht. Das ist Ihre Entscheidung. Unsere Entscheidung haben wir getroffen. Wir wollen ihn unterstützen, weil wir denken, dass er für die Berliner Schule gut und notwendig ist.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne) –
Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Für die FDP-Fraktion hat Frau Senftleben das Wort. – Bitte schön!

Mieke Senftleben (FDP):

Herr Präsident, vielen Dank! – Meine Damen und Herren, Kolleginnen und Kollegen! – Frau Dr. Tesch! Sie haben ja wenigstens noch zum Thema geredet.

[Heiterkeit]

Herr Zillich! Das war – wie man als Lehrer sagen würde – am Thema völlig vorbei.

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Schlechte Lehrerin!]

Es gab zwei Überschriften zu den beiden Anträgen. Da geht es um Schulleitung und um die Schulsekretärinnen. Nichts davon haben Sie erwähnt. – Lieber Herr Steuer! Ich bin völlig d'accord mit dem, was Sie hier beantragt haben. Das haben wir im Übrigen auch schon am 9. März gesagt. Insofern frage ich mich, warum wir heute wieder darüber reden, aber ich tue es trotzdem gern.

Verehrter Kollege Mutlu! Auch mit Ihren Ausführungen bin ich heute absolut d'accord.

[Oh! von den Grünen –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion):
Dann müssen wir aufhören – es ist alles gesagt! –
Weitere Zurufe]

Deshalb möchte ich inhaltlich gar nicht so viel sagen. Ich möchte den Herren und Damen aber noch einmal die Rolle der Koalition im Schulausschuss ein bisschen näherbringen. Die Vorschläge der Opposition – und seien sie noch so pragmatisch – werden schlicht und ergreifend weggedrückt. Rot-Rot selbst wird überhaupt nicht initiativ. Heute liegt der erste Antrag vor. Es bleibt auch alles beim Alten. Die Genossen beschränken sich nämlich dabei ausschließlich darauf, Verbesserungsvorschläge – pragmatische Vorschläge – schlicht abzulehnen. Selbst sind sie völlig ideen- und initiativlos,

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

wenn es z. B. darum geht – Herr Zillich, passen Sie auf! –, den Schulen mehr Eigenverantwortung zu übertragen und zu überlegen, wie es funktionieren soll, die Schulen mit weniger Bürokratie zu belasten oder aber die vakanten Neueinstellungen zeitnah auszuschreiben, damit endlich Planungssicherheit für die Schulen gewährleistet wird. Zwar wird dann häufig gesagt – das haben Sie heute auch aus dem Munde von Frau Dr. Tesch vernommen –: Ja, die Opposition hat hier das Problem richtig angepackt –, schnell folgt jedoch das „Aber“, und dabei bleibt es dann. Mit anderen Worten: Sie halten es hier mit Dornröschen. Ich rate Ihnen nur: Passen Sie auf, dass Sie nicht bald von der Berliner Elternschaft unsanft aus Ihrem Politikschlaf geweckt werden!

Sie verhindern eine positive Entwicklung und damit auch eine bessere Qualität unserer Schulen. Das aktuelle Beispiel sind diese Anträge der CDU, die man eigentlich gar nicht ablehnen kann. Wenn man das Schulgesetz kennt und es auch umsetzen möchte, dann kann man beide Anträge, insbesondere den zu den Schulleitungen, nicht ablehnen, denn es geht hier um die Stärkung und Qualifizierung von Schulleitern und Schulleiterinnen. Das ist aufgrund der Entwicklung hin zur Eigenständigkeit von Schule enorm wichtig und Voraussetzung für einen erfolgreich eigenverantwortlich geführten Schulbetrieb, sozusagen ein Essential.

[Beifall bei der FDP]

Ich habe den Eindruck, das muss man den Genossinnen und Genossen immer wieder aufs Neue erklären. Mit der Eigenständigkeit wachsen die Aufgaben vor Ort. Es sind Managementqualifikationen in allen Bereichen gefragt. Damit dies gelingt – Herr Zillich, passen Sie auf! –, bedarf es starker Führungskräfte. Richtig gehört: Führungskräfte! Mit 08/15-Qualifizierungsmaßnahmen à la Rot-Rot ist diese Entwicklung jedoch zum Scheitern verurteilt.

[Beifall bei der FDP]

Wir brauchen zusätzliche Angebote, die gemeinsam mit den Universitäten entwickelt werden müssen, um speziell diese Fähigkeiten zu vermitteln. Das Fort- und Weiterbildungssystem würde sehr gut in das System der modularisierten Angebote im Bereich der Lehrerbildung hineinpassen.

[Beifall bei der FDP]

Doch was hören wir diesbezüglich aus Schul- und Wissenschaftsverwaltung? – Nüsch! – wie der Berliner sagt. Da gibt es den Studiengang an der Uni Potsdam, da gibt es ein bisschen im LISUM. Aber ich nenne Ihnen eine Zahl: Es gibt ca. 850 Schulen, und das heißt, es gibt 850 Menschen, die in dieser Stadt die Aufgabe als Schulleiter bzw. Schulleiterin wahrnehmen müssen. An dieser Zahl müssen Sie sich orientieren, und diese Zahl muss die Marge sein. Diese Zahl von Schulleiterinnen und Schulleitern will fort- und weitergebildet sein, damit das Ganze klappt.

Zum Thema Entlastungsstunden: Die CDU schlägt zwei Entlastungsstunden vor. Ich muss gestehen: Ich weiß

Mieke Senftleben

nicht, ob das reicht oder nicht. Aber weil es eben keiner so genau weiß, gehört dieses Problem auf den Tisch und muss offensiv diskutiert werden. Die CDU macht hier einen Vorstoß. – Ich höre gleich auf.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Ja, das ist auch schon ein guter Schlusssatz!

Mieke Senftleben (FDP):

Eines haben die Genossen doch geschafft: Sie haben sich dazu durchgerungen, den recht konkreten CDU-Antrag durch einen pflaumenweichen Prüfauftrag zu ersetzen.

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Liebe, verehrte Frau Dr. Tesch! Die Zeit des Prüfens ist vorbei! Wir alle kennen die Probleme der Berliner Schulen. Was prüfen Sie hier also noch? Legen Sie endlich los! Jetzt heißt es: Endlich mal Ärmel aufkrepeln und machen, machen, machen!

[Beifall bei der FDP –
Zurufe von der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Wir kommen jetzt zur Abstimmung. Zum Antrag der CDU über „Schulleitung stärken“ empfiehlt der Ausschuss gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Ablehnung. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist gegen den Antrag? – Das ist offensichtlich die Mehrheit. Wer enthält sich? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Zum weiteren Antrag der CDU zum Thema „Schulsekretariate“ empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der CDU bei Enthaltung der Grünen und der FDP die Annahme in einer neuen Fassung. Wer so gemäß Beschlussempfehlung Drucksache 16/0453 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Zögernde Mehrheit! Wer enthält sich? – Bei Enthaltungen ist dieser Antrag angenommen.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Ein bisschen genauer!]

– Genauer als Annahme oder Ablehnung geht es nicht!

Die lfd. Nrn. 15 und 16 sind durch unsere Konsensliste erledigt. Ich rufe noch einmal auf

lfd. Nr. 16:

Beschlussempfehlungen

**Nach dem Karlsruhe-Urteil (II):
unrechtmäßige Rahmenvereinbarung mit
Krankenkassen kündigen!**

Beschlussempfehlungen GesUmVer und
Haupt Drs 16/0456
Antrag der FDP Drs 16/0032

Zu den unterschiedlichen Abstimmungsverhalten im Fachausschuss und im Hauptausschuss erklärt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, dass sie wie im Hauptausschuss gegen den Antrag der FDP gestimmt habe.

Wir kommen dann zur

lfd. Nr. 17:

Beschlussempfehlungen

**Parlamentsbeschluss umsetzen – Seminarhotel der
Berliner Wasserbetriebe so schnell wie möglich
verkaufen!**

Beschlussempfehlungen WiTechFrau und
Haupt Drs 16/0457
Antrag der FDP Drs 16/0211

Die Redebeiträge sind zu Protokoll gegeben worden.

Volker Thiel (FDP) [zu Protokoll gegeben]:

Es war einmal, vor gar nicht langer Zeit, da herrschte in diesem Hohen Haus große Einigkeit. Was war geschehen? – Der Rechnungshof hatte festgestellt, dass das Seminarhotel der Berliner Wasserbetriebe in Blossin bis zum Ende des Jahres 2005 über 5 Millionen € Verluste erwirtschaftet hatte und dass es auch für die Zukunft nicht wirtschaftlich zu betreiben sei. Deshalb forderte er den Verkauf.

Und in einer Sekunde marktwirtschaftlicher Vernunft hat die Mehrheit dieses Hauses am 23. März 2006 beschlossen:

Das Abgeordnetenhaus erwartet, das die Berliner Wasserbetriebe das Seminarhotel Blossin so bald wie möglich zu veräußern. Der Senat hat dem Abgeordnetenhaus bis zum 30. Juni 2006 über die Ergebnisse zu berichten.

Es wurde Sommer, und es geschah nicht. Es wurde Herbst und der Wahlkampf ließ keine Entscheidungen zu. Aber im Winter spielte der Wirtschaftssenator den bösen Wolf, indem er in einer Vorlage an den Hauptausschuss berichtete, dass der Aufsichtsrat im Februar 2007 eine „Empfehlung hinsichtlich des Fortbestands des Seminarhotels Blossin“ im Vermögen der Berliner Wasserbetriebe geben wird.

Herr Senator Wolf, Sie ignorieren den Beschluss dieses Hohen Hauses. Das heißt, Sie handeln wider besseres Wissen. Das ist nicht nur völlig unakzeptabel, sondern zeugt auch von einer unerträglichen Arroganz gegenüber dem Parlament. Zum einen betrifft es direkt das Selbstverständnis jedes Abgeordneten – „es ist doch egal, was wir beschließen“ –, zum anderen hat es eine verheerende Außenwirkung auf das Bild der Politiker: Die halten sich ja nicht mal an ihre eigenen Beschlüsse. Typisch Politiker!

Wenn der Beschluss aus Ihrer Sicht falsch ist, dann müssen Sie für eine legale Korrektur des Beschlusses sorgen.

Volker Thiel

Aber solange der Beschluss in der vorliegenden Fassung Gültigkeit hat, muss er umgesetzt werden. Deshalb erwarten wir von Ihnen, Herr Senator Wolf, bis zum 30. Juni dieses Jahres einen entsprechenden Ergebnisbericht und fordern Sie, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, auf, unterstützen Sie um Ihres eigenen Selbstverständnisses willen unseren Antrag!

Dr. Andreas Köhler (SPD):

Das Seminarhotel Blossin ist in der Tat ein leidiges Kapitel. Auch ich sage: Weitere Verluste dürfen den Berliner Wasserbetrieben nicht entstehen. Sie müssen so rasch wie möglich heruntergefahren werden.

Ich möchte allerdings bei dieser Gelegenheit einen Hinweis geben: Blossin ist vor der Teilprivatisierung der Wasserbetriebe gekauft worden. Ich bin sicher: Die manchmal zu Unrecht gescholtenen privaten Investoren hätten eine solche Fehlinvestition nicht zugelassen.

Trotzdem ist dieser Antrag der FDP vollkommen sinnlos. Es gibt bereits einen Beschluss des Abgeordnetenhauses. Und der wird weiter verfolgt.

Übrigens widerspricht sich die FDP mit ihrem Antrag selbst. Sonst propagieren Sie doch immer die Eigenverantwortung der Unternehmen! Und jetzt rufen Sie nach staatlichem Eingreifen. Das wundert mich doch sehr, meine Damen und Herren von der FDP-Fraktion. Dies ist ein reiner Schau-Antrag. Sie wollen nur eine Schlagzeile in der „Bild-Zeitung“, und das ist Ihnen ja schon gelungen. Vernünftige Sachpolitik ist das nicht.

Ein „Sofortverkauf“ wäre außerordentlich nachteilig für die Wasserbetriebe. Die Fachleute unter Ihnen wissen doch, dass bei einer solchen Transaktion die Marktlage und das wirtschaftliche Umfeld sorgfältig beachtet werden müssen. Die FDP gefährdet einen günstigen Verkauf, indem sie durch öffentliches Gerede den Marktwert verringert. Mit Ihrem Spekulations-Aktionismus schaden Sie den Wasserbetrieben und damit auch dem Mehrheitsgesellschafter, dem Land Berlin.

Der Vorstand der Wasserbetriebe hat sich wiederholt mit der Immobilie befasst. Wir vertrauen darauf, dass die Wasserbetriebe selbst eine vernünftige Lösung finden. Aber so etwas braucht Zeit und Geduld.

Wir sind gegen hektische Hauruck-Aktionen. Wir vertrauen auch auf die Kompetenz des Aufsichtsrats der Wasserbetriebe, dessen Vorsitzender, Senator Wolf, sich selbstverständlich um diese Angelegenheit kümmert.

Die SPD-Fraktion lehnt den Antrag der FDP ab.

Monika Thamm (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Das Thema „Verkauf des Wasserhotels Blossin“ plätschert bereits seit geraumer Zeit vor sich hin – und es ist zu befürchten, dass sich der Senat am Ende eingestehen muß, dass sein Beteiligungsmanagement

muß, dass sein Beteiligungsmanagement noch nicht einmal dazu taugt, den Verkauf einer verlustbringenden Immobilie zu veranlassen

Im Rahmen der Entlastung für 2003 lautete der Aufgabenschluss dieses Hauses, die Berliner Wasserbetriebe sollen das Hotel so bald als möglich veräußern und dem Abgeordnetenhaus zum 30. Juni 2006 berichten.

Was war der Stein des Anstoßes? – Das Hotel verursachte als hoch defizitäres Objekt jahrelang hohe Kosten, die über die Gewinn- und Verlustrechnung auf die Kunden abgewälzt wurden. Der damalige Senator für Wirtschaft, Herr Wolf, verkündete eilig, dass das Defizit zum Ende 2005 um 20 Prozent gesunken und die Auslastung um 10 Prozent verbessert sei. Der Bericht blieb im nebulösen Relativen und vermied absolute Zahlen. Klar war aber, dass das Hotel aus den roten Zahlen nicht herauskam.

Wie sehen denn die absoluten Zahlen aus? – Das denkmalgeschützte ehemalige Schlösschen wurde für 4,5 Millionen € modernisiert und als Seminarhotel in Betrieb genommen. Zielvorgabe war: eine Unterdeckung von 204 000 € pro Jahr. Diese Vorgabe war nicht zu halten. Im Gegenteil! Sie stieg auf 423 000 €, und 2005 betrug der Gesamtverlust 5 Millionen €! Aber hartnäckig beharrten die Wasserbetriebe auf ihrem Schmuckstück. Man gönnt sich ja sonst nichts!

Herr Wolf, was ist die Aufgabe der Wasserbetriebe? Denkmalschutzpflege oder die Bereitstellung günstiger Tarife für die Kunden? In seiner Eigenschaft als Aufsichtsratsvorsitzender kündigte Herr Wolf an, die Wasserbetriebe würden unter Berücksichtigung der Zielvorgabe – als des Verkaufs – die wirtschaftliche Lage des Hotels darstellen. Dafür erhielt er ein weiteres halbes Jahr Frist: bis Ende Dezember 2006. Im Dezember wurde wasserklar: Mit dem Schlussbericht war nicht zu rechnen!

Statt über die Zielvorgabe zu diskutieren, kam der Aufsichtsrat zum Resultat, ein Verkauf würde das Ergebnis – gemeint ist wohl das Betriebsergebnis – nicht verbessern. Eine interessante Schlussfolgerung: Der Verkauf eines defizitären Objekts verbessert nicht das Betriebsergebnis!

Selbst der Verkauf für einen symbolischen Euro wäre immer noch wirtschaftlicher; denn in den kommenden 8 Jahren wird der Verlust derart gestiegen sein, dass er dem derzeitigen Buchwert entspricht. Stand dieser Rechnung ist übrigens 2005! Neuere Zahlen standen mir leider nicht zur Verfügung.

Herr Wolf, als PDS-Senator müsste es Sie doch besonders schmerzen, dass unter Ihrer Ägide Kapital im Gegenwert von 100 Arbeitsplätzen für ein Jahr verbrannt wurde!

Dieser Vorgang ist für uns exemplarisch für den unprofessionellen Umgang mit Landesbeteiligungen. Deshalb hat die CDU gefordert, der Senator möge unter Angabe des zeitlichen Ablaufs über alle Aktivitäten zum Verkauf

Monika Thamm

des Schlösschens zur Junisitzung des Unterausschusses Haushaltskontrolle berichten. Alle anderen Fraktionen sind dem übrigens gefolgt!

Dass ein Parlament sich mit einem solchen Einzelfall beschäftigen muss, ist ein Armutszeugnis für die Arbeit des Senats. Herr Wolf war nicht in der Lage, den Casus „Wasserschloss“ im Vorfeld zu klären, und machte ihn so zu einem Beleg für die Defizite in seiner Arbeit im Besonderen und der Regierungsarbeit des Senats im Allgemeinen.

Die CDU wird dem Antrag der FDP zustimmen.

Heidi Kosche (Grüne) [zu Protokoll gegeben]:

Wie wir alle wissen und auch in diversen Zeitungen lesen konnten, hat Senator Sarrazin zur Kontrolle der Landeseigenen Unterehmen eine neue Idee entwickelt: Sie sollen mit sogenannten Zielbildern kontrolliert werden, um mehr Gewinn zu erwirtschaften. Diese Zielbilder enthalten die jeweiligen Umsatz- und Gewinnerwartungen des Betriebes sowie Risiken und Nebenwirkungen!

Auch das Seminarhotel der Berliner Wasserbetriebe in Blossin ist Teil eines solchen Zielbildes. Und – um im Bild zu bleiben: Das Seminarhotel gehört zu den Risiken und Nebenwirkungen, denn es beschert den Berliner Wasserbetrieben seit 1993 Verluste von insgesamt mehr als 5 Millionen €. Diese wiederum gehen in die Entgelte und Gebühren der BWB mit ein, die die Berliner/-innen aufbringen müssen.

Der Rechnungshof kritisiert diesen Tatbestand seit langem und speziell in seinem Jahresbericht 2005 vor allem auch deswegen, weil dieses landschaftlich reizvoll gelegene Gebäude vor den Toren Berlins nicht notwendig zum betriebsnotwendigen Kapital der Wasserbetriebe gehören müsste, aber leider immer noch gehört. Das betriebsnotwendige Kapital mit dem verlustreichen Hotel aber ist die Grundlage für den jährlich festgelegten Zinssatz für die Rendite der BWB, von der die privaten Anteilseigner Veolia und RWE profitieren. Dieser Zinssatz beträgt für das Jahr 2007 übrigens 7,3 Prozent. Da wackelt jetzt mein Zielbild zum ersten Male heftig, und ich weiss nicht mehr, ob das Hotel in Blossin wirklich zu den Risiken und Nebenwirkungen der BWB gehört oder ob ich das Bild nur auf dem Kopf stehen sehe.

Denn: Senator Sarrazin berichtet, er hätte das Steuer mithilfe dieser – Wackel- – Bilder herumreißen können: Die landeseigenen Unternehmen insgesamt machen seiner Auskunft nach wieder Gewinne! Alles gut – wäre da nicht ein kleines verlustreiches Hotel in Blossin ... Ich hätte hier auch das Bild der Schwarzen Pumpe mit ihren Verlusten von mehr als 1 Milliarde € für die extra Aufbereitung des Klärschlammes für die BWB-Tochter beschreiben können. Aber wer will solche Bilder schon sehen?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Wir kommen zur Abstimmung. Die Ausschüsse empfehlen zum Antrag der FDP jeweils mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Ablehnung. Wer dem Antrag Drucksache 16/0211 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? –

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Zögernd!]

Wer enthält sich? – Dieser Antrag ist abgelehnt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die lfd. Nr. 18 steht auf unserer Konsensliste.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 19:

a) Beschlussempfehlung

Gleichstellungsverpflichtung bei öffentlicher Auftragsvergabe und staatlicher Leistungsgewährung endlich umsetzen!

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/0461
Antrag der Grünen Drs 16/0077

b) Beschlussempfehlung

Frauen in die Aufsichtsräte – Landesgleichstellungsgesetz einhalten

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/0462
Antrag der Grünen Drs 16/0078

c) Beschlussempfehlung

Frauen in die Aufsichtsräte!

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/0463
Antrag der Grünen Drs 16/0271

d) Beschlussempfehlung

Wirksamkeit und Kontrolle des § 13 Landesgleichstellungsgesetz (LGG)

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/0464
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/0278

e) Beschlussempfehlung

Geschlechterparitätische Besetzung von Vorständen und Führungsebenen

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/0465
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/0279

Für die gemeinsame Beratung stehen den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat Frau Kofbinger. – Bitte schön!

Anja Kofbinger (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Trotz zahlreicher parlamentarischer und außerparlamentarischer Initiativen ist es bislang nicht gelungen, eine geschlechterparitätische Besetzung der Aufsichtsräte von Unternehmen

Anja Kofbinger

mit Landesbeteiligungen zu realisieren – und dies, obwohl es in Berlin ein Landesgleichstellungsgesetz gibt, das eine solche Besetzung vorschreibt. Seit 16 Jahren gibt es nun dieses LGG, und alles, was Ihnen dazu in der neuen Legislaturperiode einfällt, ist ein halbherziger Antrag zu Frauen in den Vorständen und Führungspositionen, der Ihnen selbst nicht einmal einen Berichtsauftrag wert ist. Das ist mehr als peinlich.

[Beifall bei den Grünen]

Das gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass es auf dem Wege der geschlechterparitätischen Besetzung von Aufsichtsräten erste Erfolge gibt. Laut Beteiligungsbericht 2006 beträgt die Frauenquote arbeitgeberseitig immerhin 32 Prozent. Dies ist vor allem dem ständigen Nachdruck des Parlaments und dort selbstverständlich allen frauenpolitischen Sprecherinnen der Fraktionen zu danken.

Nun müssen aber weitere Schritte folgen. Deshalb wollen wir eine Zielvereinbarung abschließen: Bis 2010 kann und muss eine geschlechterparitätische Besetzung der Aufsichtsräte in Unternehmen mit Landesbeteiligungen erfolgen. Warum das Jahr 2010? – Weil zwischen den Jahren 2007 und 2010 in den meisten dieser Unternehmen Neubesetzungen anstehen!

Nach 16 Jahren LGG muss man endlich das Ziel der Quotierung festschreiben, und da die Koalition immer wieder und vehement betont, wie sehr ihr an quotierten Aufsichtsräten gelegen ist, ist es für uns nicht nachvollziehbar, warum Sie unseren Antrag ablehnen.

[Beifall bei den Grünen]

Berlin hätte im Europäischen Jahr der Chancengleichheit bei der Besetzung von Führungspositionen mit Frauen Vorreiterin sein können, aber die Regierungskoalition missachtet weiter das Landesgleichstellungsgesetz und versäumt es auch, sich bundespolitisch mit einer Bundesratsinitiative für eine sanktionsfähige Quotierungsregelung im Aktiengesetz zu positionieren.

Aber nicht nur bei der geschlechterparitätischen Besetzung versagt der Senat, sondern auch bei der Umsetzung von § 14 LGG, wo es um die staatliche Leistungsgewährung geht. Hier wird es besonders abstrus, denn Sie distanzieren sich dabei von Ihrer eigenen Koalitionsvereinbarung, und das bereits zum zweiten Mal. Seit 2001 findet sich dort der Satz:

Für eine staatliche Leistungsgewährung nach § 14 LGG ist eine Rechtsverordnung zu erlassen.

So klar, so deutlich, so unmissverständlich! Aber bisher Fehlanzeige! Allem Anschein nach gedenkt die Koalition auch in dieser Legislaturperiode nicht, die Ausführungsvorschrift für § 14 LGG zu erlassen. Wie wäre es sonst zu erklären, dass sie unseren Antrag „Gleichstellungspflichtung und öffentliche Auftragsvergabe“ im Ausschuss abgelehnt hat?

§ 14 LGG gibt es seit 1991, und seit 16 Jahren gibt es dafür keine Ausführungsvorschrift. Damit nicht genug! Auf meine Kleine Anfrage antwortete mir der Senat, § 14 LGG werde mangels einer Rechtsverordnung derzeit nicht umgesetzt. Das ist unglaublich,

[Beifall bei den Grünen]

denn wer außer dem Senat könnte diese Rechtsverordnung erlassen? – Bereits im März 2004 hat Frau Weber von der Kommission Arbeit-, Gleichstellungs- und Wirtschaftsrecht des Deutschen Juristinnenbundes dem zuständigen Ausschuss erläutert, dass es völlig unproblematisch wäre, eine Rechtsverordnung zu erlassen. Deshalb frage ich Sie, meine Damen und Herren von der Regierungskoalition – z. B. Herrn Wolf –: Wo ist das Problem? – Wenn Sie meinen, Sie könnten sich das Erlassen einer Rechtsverordnung durch die Etablierung von Gender Budgeting sparen, so irren Sie sich gewaltig, denn das eine hat mit dem anderen überhaupt nichts zu tun, auch wenn Sie das gleich wieder behaupten werden. Setzen Sie endlich diese Forderung aus Ihrer Koalitionsvereinbarung um, und erlassen Sie eine Rechtsverordnung für § 14 LGG!

[Beifall bei den Grünen]

Hören Sie auf, die Senatsverwaltung mit Prüfaufträgen zu beschäftigen, wie Sie dies mit dem Antrag „Wirksamkeit und Kontrolle des § 13 LGG“ schon wieder tun! Das LGG wurde von Ihnen genug geprüft. Halten Sie es ein, und setzen Sie es konsequent um!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die SPD-Fraktion hat nur Frau Bayram. – Bitte schön!

Canan Bayram (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Kofbinger! Sie haben den Eindruck zu erwecken versucht, dass wir uns durch die Ablehnung Ihrer Anträge nicht in der Verantwortung fühlten, das Landesgleichstellungsgesetz umzusetzen, und dass der Senat sich nicht an das Landesgleichstellungsgesetz gebunden fühle. Das stimmt aber nicht. Dadurch, dass Sie lang und breit erörtern, wieso geltendes Recht nicht dann umgesetzt wird, wenn Sie es wollen – –

[Anja Kofbinger (Grüne): 16 Jahre! –
Weitere Zurufe von den Grünen]

Man kann daraus nicht folgern, dass es keine Geltung haben soll oder an Bedeutung verliert. Deshalb möchte ich auf Ihre langen Ausführungen zu § 14 Landesgleichstellungsgesetz gar nicht weiter eingehen.

[Ramona Pop (Grüne):

Weil Sie es nicht verstanden haben!]

Dazu können wir in einer anderen Runde noch weiter reden.

Canan Bayram

Allerdings möchte ich insbesondere auf die paritätische Besetzung der Aufsichtsräte und Vorstände gemäß Landesgleichstellungsgesetz noch weiter eingehen. Sie haben selber schon richtig betont, dass wir in dem Bereich einiges auf den Weg gebracht haben und dass wir hierbei auch bundesweit führend sind. Das können selbst Sie nicht leugnen. Das müssen Sie einräumen. Hierzu gab es – und das haben Sie in Ihrer Rede ebenfalls unterschlagen – nicht nur Ihre Anträge, sondern es gab auch Anträge der Koalitionsfraktionen. Da haben wir das hineingeschrieben, was wir für wichtig erachten, und dazu zählt auch, dass wir die paritätische Besetzung der Aufsichtsräte und der Vorstände, aber auch anderer Führungspositionen als wichtig erachten und dass wir vom Senat in dieser Hinsicht geeignete Maßnahmen erwarten.

Frau Kofbinger! Sie sind ebenfalls neu im Parlament – so wie ich auch –, und man kann wohl feststellen, dass man selbstverständlich vieles hätte anders machen können. Man hätte auch schon das Landesgleichstellungsgesetz ändern können. Gesetze der anderen Bundesländer haben z. B. weitergehende Sanktionsmöglichkeiten als die, die unser Gesetz vorgibt. Darüber können wir reden. Das ist ein wichtiger Ansatz: Es geht nicht nur darum, ein neues Instrument einzuführen, sondern auch die Durchsetzung zu kontrollieren.

Wir haben uns dafür entschieden, dass wir uns zunächst vom Senat berichten lassen, welche geeigneten Maßnahmen der Senat ergreifen will. Und machen Sie sich keine Sorgen! Sie können sicher sein, dass wir an dieser Frage dran bleiben und dass wir uns gegebenenfalls, wenn der Senat nicht die Instrumente vorschlägt, die wir für richtiger und wichtiger erachten, trauen werden, das Landesgleichstellungsgesetz zu ändern und durch eine Novelle Sanktionen einzuführen, um für die Durchsetzung zu sorgen.

Dennoch muss ich immer wieder betonen – weil Sie das ein wenig unterschlagen –, dass bereits vieles auf diesem Weg gelungen ist. Der Fairness halber müsste man auch offen sagen, dass das keine Stellen sind, die täglich neu zu besetzen sind, sondern dass diese Stellen z. B. teilweise bereits qua Amt besetzt sind.

Das ist ein Prozess, der in Gang gebracht ist. Ihre Forderung, Frau Kollegin, dass Sie eine Fortschreibung bis 2010 wollen, diese sogenannte Zielvereinbarung, nimmt dem Senat die Möglichkeit, das bereits vor 2010 zu erfüllen. Weshalb sollen wir dem Senat diesen langen Zeitraum gewähren, weshalb soll er nicht gleich loslegen und das umsetzen, was geltendes Recht ist?

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir müssen uns auch als Abgeordnete fragen, ob manche unserer Anträge wirklich sinnvoll sind.

Damit komme ich zu Ihrem anderen Antrag, nämlich der Bundesratsinitiative zur Änderung des Aktiengesetzes, damit auf Bundesebene Aktiengesellschaften – gesetzlich

geregelt – zu 40 Prozent weiblich besetzt sein sollen. In Ihrem Anliegen unterstütze ich Sie zu 100 Prozent. Aber ich frage Sie: Weshalb so kurz gegriffen, liebe Frau Kollegin? Weshalb nur die Aktiengesellschaften? Was ist mit den Personengesellschaften? Weshalb nehmen wir nicht ein Gesamtkonzept in Angriff? – Glauben Sie mir, wir bereiten diesbezüglich etwas vor. Wir machen uns Gedanken. Ich glaube, wenn wir ein Gesamtkonzept auf den Weg bringen, werden Sie uns unterstützen.

Zum Schluss komme ich ganz kurz –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das muss auch ganz kurz sein!

Canan Bayram (SPD):

– auf die Steuerung und Kontrolle des § 13 LGG. Wir haben wirklich etwas auf den Weg gebracht. Wir wollen eine Zuständigkeitsregelung, damit wir klare Vorgaben haben, um die Effizienz der bereits geltenden Regelungen überprüfen zu lassen und gegebenenfalls etwas daran zu ändern.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat Frau Görsch. – Bitte schön, Frau Görsch!

Margit Görsch (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Zu später Stunde ist immer wieder die Frauenpolitik Thema. Frauen in die Kommissionen, Aufsichtsräte, Beiräte, Vorstände, also in die Führungspositionen der Wirtschaft und die Einhaltung des Landesgleichstellungsgesetzes, diese Forderungen sind nicht neu. Seit Jahren stehen sie immer wieder auf der Tagesordnung. Wenn ich die Anträge auf ihre Überschriften reduziere, habe ich Ihnen nichts hinzuzufügen. Nur die Begründungen darf man nicht lesen. Wir haben in Berlin hoch qualifizierte und geeignete Frauen. Worüber müssen wir angesichts dessen eigentlich diskutieren? – Vielleicht über den Weg, wie wir diese Frauen fördern können, und nicht über die Einhaltung der Gesetze. Das Landesgleichstellungsgesetz gibt es, es muss nur umgesetzt und dessen Einhaltung kontrolliert werden. Was wir nicht brauchen, sind neue Gesetze und neue Vorschriften, neue bürokratische Strukturen und Berichte mit riesigem Verwaltungsaufwand. Wir stehen für Bürokratieabbau, und nicht für grüne und rote Träumereien in der Frauenpolitik.

[Beifall bei der CDU]

Wir sollten an einer neuen, modernen Frauenpolitik arbeiten und nicht weiterhin in diesem Haus diese Scheindebatten führen, womit den Frauen nicht geholfen wird. Weshalb, liebe Kollegen von den Grünen, arbeiten Sie nicht mit dem Mittel der positiven Sanktion? Was spricht

Margit Görsch

dagegen, anstelle der repressiven Verpflichtung eine Belohnung einzusetzen? Reicht die Fantasie in Ihren Reihen nicht aus, sich vorzustellen, dass ein Förderprogramm oder ein Zuschuss entsprechende zusätzliche Obnussanteile enthalten könnte, für dessen Erhalt sich der Antragsteller nicht per Dekret zu irgendetwas verpflichten muss, sondern stattdessen vorzeigen darf, dass er freiwillig etwas zur aktiven Einbeziehung der Frauen geleistet hat, und dafür finanziell belohnt wird? Von Sanktionen zeugen auch die Anträge von SPD- und Linksfraktion. Leider kennt auch der Antrag zur Wirksamkeit von § 13 LGG neben Absenkung des Schwellenwertes nur die Sanktion.

Gleichberechtigung von Frauen und Männern ist ein Grundrecht. Ich vertraue darauf, dass die Frauen ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Aufgabe der Politik ist es, die Eigenverantwortung der Frauen zu fördern und die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen.

[Beifall bei der CDU]

Der von den Grünen vorgeschlagene grundsätzliche Quotenzwang bringt per se nicht das gewünschte Ergebnis. Niemand möchte grüne Verhältnisse als Handlungspraxis im Profitgeschäft der Unternehmen.

[Anja Schillhaneck (Grüne): Doch!]

Nicht nur mit Frauen gibt es Kohle, sondern mit Frauen gibt es mehr, das wäre ein anderer, für Grüne inzwischen offenbar ungewohnter Denkansatz. Gerade im wissenschaftlichen und technischen Bereich wäre damit aber viel zu erreichen. Gleiche Chancen in Karriere und Weiterbildung können die Voraussetzung schaffen für mehr Frauen in den Aufsichtsräten, bis hin zur Geschlechterparität bei der Besetzung von Vorstands- und Führungsebenen. Bei der Besetzung der Aufsichtsräte in landeseigenen Unternehmen sollten Sie von Rot-Rot sich vertrauensvoll an Herrn Wolf, den zuständigen Senator wenden.

[Dr. Andreas Köhler (SPD): Das machen wir!]

Vermutlich wird es noch einige Jahre dauern, bis auch bei den börsennotierten Unternehmen Frauen im Vorstand sind. Aber auch hier helfen keine Gesetze. Wie lange mussten wir auf eine Bundeskanzlerin warten? Viele der Männer müssen sich auch noch heute daran gewöhnen, dass der wichtigste Posten in der Bundesrepublik von einer Frau besetzt ist.

[Beifall bei der CDU]

Ich sage Ihnen: Diese Frau macht ihren Job gut.

[Beifall bei der CDU]

Statistisch gesehen und unumstritten haben Frauen und Mädchen bereits jetzt die bessere Schul- und Ausbildung, denn Frauen sind ehrgeizig. Sie müssen besser sein als die Männer, um wahrgenommen zu werden. Schaffen wir die Möglichkeit, Familie und Beruf in Einklang zu bringen, dann werden wir auch ohne weitere Regelung, wie zum Beispiel diese Quotenregelung, mehr Frauen in die Chefetagen bekommen. Denn auf das gut ausgebildete weibliche Potenzial kann niemand in der Politik und Wirtschaft verzichten.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das ist ein Schlusssatz, liebe Frau Görsch.

Margit Görsch (CDU):

Ja. – Wie bereits gesagt: Die Überschriften können wir voll und ganz unterstützen, die Begründung der Anträge leider nicht.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat Frau Baba – bitte!

Evrin Baba (Linksfraktion):

Frau Goersch! Mit einer Frau an der Spitze der CDU bzw. als Kanzlerin geht für die Frauen in punkto Gleichstellung und Gleichberechtigung nicht die Sonne auf. Sie praktiziert nur CDU-Politik.

[Beifall bei der CDU]

CDU-Politik ist frauenfeindlich.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Zurufe von der CDU]

Herr Präsident! Meine Damen! Meine Herren! In der Praxis zeigt sich leider immer wieder, dass Entscheidungs- und Beratungsgremien nach wie vor überwiegend mit Männern besetzt sind. Das ist ein Zeichen für die andauernde geschlechtsspezifische Verteilung von Macht und Einfluss. Dieses Problem ist auch auf Bundes- und europäischer Ebene ein viel diskutiertes Thema, leider ohne positive Folgen zugunsten der Frauen. Denn Spitzenpositionen in großen Unternehmen sind nach wie vor fest in der Hand von Männern. In den Aufsichtsräten der 2 000 größten Unternehmen in Deutschland sind Frauen nur zu 7,8 Prozent vertreten. Das macht deutlich, dass es ohne verbindliche Maßnahmen und geeignete Regelungen zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Sektor keine nennenswerten Fortschritte geben wird.

Was Berlin betrifft, gilt seit mehr als 15 Jahren eine wichtige gesetzliche Regelung, nämlich das Landesgleichstellungsgesetz, wonach Frauen gemäß ihrem Bevölkerungsanteil an der Entscheidungsmacht, an Positionen und öffentlicher Repräsentanz zu beteiligen sind.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Baba! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Czaja von der CDU?

Evrin Baba (Linksfraktion):

Nein!

Evrin Baba

[Zurufe von der CDU]

Trotz der Fortschritte durch die Vorgaben des Landesgleichstellungsgesetzes werden Frauen in den meisten Gremien noch nicht angemessen berücksichtigt. Für meine Fraktion ist die Gleichstellung erst dann Realität, wenn Frauen und Männer in gleicher Zahl Sitz und Stimme dort haben, wo wichtige Entscheidungen vorbereitet und getroffen werden.

[Mieke Senftleben (FDP): Machen Sie doch mal einen Vorschlag!]

– Frau Senftleben! Wenn Sie zuhören, werden Sie erfahren, was wir in diesem Bereich erreicht haben. – Schon in der letzten Legislaturperiode hat Frauensensor Wolf die Gremienregelung durch eine Reihe von flankierenden Maßnahmen gestärkt. Auf dieser Grundlage erhöhte sich die Repräsentanz von Frauen deutlich, insbesondere in wichtigen Aufsichtsgremien. Er liegt heute bei 40 Prozent. Das reicht aber für uns noch lange nicht aus, denn unsere Zielmarke ist, die Vorstände und Führungspositionen mit Beteiligung des Landes geschlechterparitätisch zu besetzen. Darauf zielt auch unser Antrag Geschlechterparitätische Besetzung von Vorständen und Führungsebenen.

Mit unserem zweiten Antrag über Wirksamkeit und Kontrolle hinsichtlich Vorschriften für die öffentliche Auftragsvergabe nach § 13 des Landesgleichstellungsgesetzes soll bei öffentlicher Ausschreibung stärker als bisher der Nachweis von Frauenfördermaßnahmen in der Privatwirtschaft erbracht werden.

Nun zu den Grünen-Anträgen – Frauen in die Aufsichtsräte und Gleichstellungsverpflichtung bei öffentlicher Auftragsvergabe und staatlicher Leistungsgewährung endlich umsetzen! – Sie fordern den Senat auf, die Aufsichtsräte von Unternehmen mit Landesbeteiligung bis 2010 zu 50 Prozent mit Frauen zu besetzen. Die Aufsichtsräte von Unternehmen paritätisch zu besetzen, ist auch die Intention unseres Antrags. Aber Sie von den Grünen müssten inzwischen wissen, dass wir den Senat nicht verpflichten können, Führungspositionen in Unternehmen mit Landesbeteiligung zu 50 Prozent mit Frauen zu besetzen, weil neben dem Land die anderen Anteilseigner und weitere Gremien, wie zum Beispiel Arbeitnehmervertretungen, ein Entsenderecht haben. Außerdem lehnen wir als Koalition Ihre Forderung ab, eine zentrale Datenbank auf Berliner Ebene aufzubauen, in die sich qualifizierte Frauen eintragen können. Es fehlt nicht an geeigneten Frauen, liebe Grüne! Der Grund für die Unterrepräsentanz von Frauen ist nicht die fehlende Datenbank, sondern es sind andere Gründe.

Stimmen Sie unseren Anträgen zu, um Frauen in Vorstände und Führungspositionen zu bringen! – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Danke! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Lehmann. – Bitte schön, Herr Kollege!

[Kurt Wansner (CDU): Lehmann macht heute alles!]

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Betrachtet man den Alltag des Berufslebens, stimme ich mit den antragstellenden Parteien überein, dass es wichtig ist, über Frauen und ihre Chancen in der Arbeitswelt zu sprechen – die Frage ist nur, auf welcher Grundlage. Und das, obwohl Frauen einen großen Anteil am Bruttosozialprodukt erwirtschaften! Auch Frauen haben mit zu dem Steuersegen in unserer Stadt beigetragen.

[Stefanie Winde (SPD): Vielen Dank!]

Hinzu kommt der wenig messbare, aber umso wertvollere Gewinn aus ehrenamtlicher und sozialer Arbeit, die weiterhin vorrangig von Frauen geleistet wird. Woran liegt es also, dass Frauen trotz besserer Bildungsabschlüsse in der Wirtschaft selten gut dotierte Positionen einnehmen? – Sicher nicht an der Nichteinhaltung des Landesgleichstellungsgesetzes! Das heißt nicht, dass wir uns grundsätzlich gegen die paritätische Besetzung in Unternehmen mit Landesbeteiligung stellen. Das Gesetz verbietet die Chancengleichheit. Dadurch werden die Fähigkeiten von Frauen in einigen Bereichen auch besser genutzt. Deshalb unterstützen wir die Forderung nach der Einhaltung dieses Gesetzes.

[Beifall bei der FDP]

Ich sage an dieser Stelle aber ganz klar: Das gilt nur in Unternehmen mit Landesbeteiligung. In ausschließlich privaten Unternehmen werden wir Regelungen zur paritätischen Besetzung in keiner Form mittragen. Solche Eingriffe in die unternehmerische Freiheit können wir Liberale nicht dulden.

[Beifall bei der FDP]

Auch in den Unternehmen mit Landesbeteiligung sollte man die paritätische Besetzung in erster Linie anstreben, aber nicht erzwingen und nicht „übers Knie brechen“. Das ist ein Prozess, in dem Frauen, Männer und Aufsichtsräte diese Forderung auch verinnerlichen sollen, sodass sie mehr Normalität denn gesetzlicher Zwang ist. Deshalb können wir irgendwelche Fristen zur Umsetzung nicht mittragen.

Gleiches gilt für die Ergreifung der Maßnahmen zur Einhaltung des Gesetzes. Natürlich soll der Senat darauf hinwirken.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Bayram?

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Nein! – Das heißt aber nicht, dass er zusätzliche Maßnahmen ergreifen muss. Welche sollten das sein? So etwas betrachte ich als Sanktionen, wodurch nicht der Intention des Landesgleichstellungsgesetzes gefolgt wird.

Bei der Vergabe staatlicher Zuwendung müssen immer noch Förderwürdigkeit und Leistung des Unternehmens, nicht dessen Frauenförderung ausschlaggebend sein.

[Beifall bei der FDP –
Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Hier besteht die Gefahr, dass Unternehmen mit innovativen Ideen finanzielle Unterstützung versagt bleibt. Gerade Firmengründer müssen sich zunächst um den Unternehmenszweck kümmern, um sich Personal überhaupt leisten zu können. Deshalb sind solche Gedankenspiele aus liberaler Sicht zu beenden.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Aber auch wenn der Senat auf die paritätische Besetzung hinwirkt, heißt das nicht, dass diese gelingen wird. Zur wirklichen Chancengleichheit im Berufsleben brauchen wir mehr als nur ein Gesetz, vor allem bessere Rahmenbedingungen für Frauen bei der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kindererziehung.

[Beifall bei der FDP –
Mieke Senftleben (FDP): Richtig!]

Die Beteiligung von Vätern muss weiter unterstützt und gewürdigt werden. Auch ist der Wiedereinstieg in den Beruf in vielen Branchen schwierig. Hier brauchen die Frauen weiterhin Unterstützung. Frauen dürfen weder bei der Bezahlung noch in ihrer Karriere durch die Kindererziehung benachteiligt werden. Hier besteht auch für den öffentlichen Dienst Nachholbedarf.

Der liberale Ansatz zur wirklichen Chancengleichheit beginnt schon früher. Es reicht nicht, nur die paritätische Besetzung in Aufsichtsräten zu fordern; wir müssen Frauen zu ihrem Weg ins Management ermutigen, denn von hier aus geht es weiter in den Aufsichtsrat. Um das Bewusstsein für dieses Thema insgesamt zu wecken, fordern wir zudem eine größere Vielfalt der Nationalitäten und des kulturellen Hintergrunds in der Unternehmenswelt.

[Beifall bei der FDP]

Eine gute Mischung ist für das gesamte Unternehmen bereichernd, nicht nur im Aufsichtsrat wichtig. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege! – Wir kommen jetzt zu mehreren Abstimmungen, zunächst zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 16/0077, Stichwort: Gleichstellungsverpflichtung. Der Ausschuss empfiehlt

mehrheitlich gegen die Grünen bei Enthaltung der CDU die Ablehnung, auch mit verschiedenen Berichtsdaten. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen und die FDP. Enthaltungen? – Die CDU-Fraktion! Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich komme dann zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 16/0078, Stichwörter: Frauen in die Aufsichtsräte – Landesgleichstellungsgesetz einhalten. Hier empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen Grüne und FDP bei Enthaltung der CDU die Ablehnung. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Ich sehe Stimmen bei den Grünen und der FDP. Wer ist gegen den Antrag? – Die Koalitionsfraktionen und eine Stimme bei der CDU-Fraktion. Wer enthält sich? – Der übrige Teil der CDU-Fraktion. Vielen Dank! Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Ich komme zum Antrag 19 c, und zwar einem weiteren Antrag von Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 16/0271. Hier empfiehlt der Ausschuss gegen die Stimmen der Grünen bei Enthaltung der CDU die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das ist die Fraktion der Grünen. Wer ist dagegen? – Dagegen sind die Koalitionsfraktionen und die Freien Demokraten. – Wer enthält sich? Es enthält sich die CDU-Fraktion. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Nun zum Tagesordnungspunkt 19 d, dem Antrag der SPD und der Linksfraktion Drucksache 16/0278. Hier empfiehlt der Ausschuss bei Enthaltung der CDU und FDP einstimmig die Annahme. Wer diesem Antrag unter dem Stichwort „§ 13 Landesgleichstellungsgesetz“ seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Grünen. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der bürgerlichen Fraktionen angenommen.

[Heiterkeit und Beifall]

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 19 e. Dies ist ein weiterer Koalitionsantrag Drucksache 16/0279. Hier empfiehlt der Ausschuss ebenfalls die Annahme, und zwar gegen die FDP bei Enthaltung von CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer ist dagegen? – Dagegen ist die FDP-Fraktion. Wer enthält sich? – Die Grünen und die CDU-Fraktion. Damit ist der Antrag angenommen worden.

Ich möchte noch einen Nachtrag zum Tagesordnungspunkt 16 verlesen.

Lfd. Nr. 16:

Beschlussempfehlungen

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns**Nach dem Karlsruhe-Urteil (II):
unrechtmäßige Rahmenvereinbarung mit
Krankenkassen kündigen!**

Beschlussempfehlungen GesUmVer und
Haupt Drs 16/0456
Antrag der FDP Drs 16/0032

Die Fraktion der Grünen erklärt Folgendes:

Zum unterschiedlichen Abstimmungsverhalten beim Tagesordnungspunkt 16 im Fachausschuss und im Hauptausschuss erklärt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, dass sie wie im Hauptausschuss für den Antrag der FDP gestimmt hat.

Das war ein redaktionelles Versehen.

[Andreas Gram (CDU): Gott sei Dank,
dass das klargestellt ist! –
Mario Czaja (CDU): Das bewegt das Volk!]

Die lfd. Nr. 20 steht auf unserer Konsensliste.

Jetzt kommen wir zur

lfd. Nr. 21:

Beschlussempfehlung

**Berlin stellt sich dem Wettbewerb –
professionelles Benchmarking für die gesamte
Verwaltung einführen!**

Beschlussempfehlung VerwRefKIT Drs 16/0473
Antrag der CDU Drs 16/0159

Hier werden die Redebeiträge zu Protokoll gegeben.

Florian Graf (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Am 1. Dezember 2006 hat Herr Finanzsenator Sarrazin seine Schlussfolgerungen aus einem Vergleich zwischen Berlin und 27 deutschen Städten der Presse vorgestellt. Dabei hat er im Wesentlichen für einzelne Leistungen die Personalausstattung der Berliner Bezirke mit denen anderer Städte verglichen.

In der entsprechenden Pressemitteilung seiner Verwaltung vom 1. Dezember 2006 heißt es wörtlich:

Die Berliner Bezirke könnten ihre kommunalen Leistungen für die Bürger mit über einem Drittel weniger Personal erbringen, wenn sie sich konsequent an den effizientesten Verwaltungen deutscher Städte orientieren würden.

Die schlichte Botschaft des Finanzsenators lautete also: In den Bezirken können 10 000 Stellen eingespart werden.

Dass der Finanzsenator mit dieser Vergleichsstudie in den Bezirken parteiübergreifend für kritische Reaktionen gesorgt hat, kam wenig überraschend, die Heftigkeit allerdings schon: Während die Fraktionsvorsitzende der PDS/Linkspartei in der Berliner Zeitung vom 2. Dezember „erbst“ und mit „Argwohn“ auf Sarrazins Vorstoß reagierte, verlangte die SPD-Bezirksbürgermeis-

terin von Charlottenburg-Wilmersdorf, Frau Thiemen, am 9. Dezember in der „Berliner Zeitung“, dass das Ergebnis korrigiert werden müsse, Sarrazin habe mit „unzulässigen Methoden“ gearbeitet.

Weiterhin bezweifelt Frau Thiemen, dass sich aus der Studie eine Personaleinsparung ableiten lässt. Die wirklichen Einsparpotenziale lägen nicht in den Bezirken, die nur über 20 Prozent der gesamten Personalausgaben verfügen. 80 Prozent würden in den Hauptverwaltungen ausgegeben. Sarrazin solle dort mit seiner Suche beginnen“. Der Finanzsenator stößt nicht nur auf entschiedenen Widerstand in den Bezirken und der eigenen Partei, sondern auch bei den Gewerkschaften.

So bezweifelt Joachim Jetschmann, Vorsitzender des Gesamtpersonalrates und Chef des Deutschen Beamtenbundes Berlin „dass tatsächlich 40 Prozent des Personals in den Bezirken gekürzt werden kann“, vermutet, dass über diesen Weg offenbar die bezirkliche Verwaltung zerschlagen werden solle, und ist ebenfalls erbost darüber, dass die Studie erst der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, ohne dass vorher mit dem Rat der Bürgermeister, den Gewerkschaften oder den Personalräten gesprochen wurde, und zieht die Schlussfolgerung: „Das ist der übliche miese Stil!“

Recht schnell hat sich also herausgestellt, dass der Sarrazinsche Vergleich fragwürdig war. Neben der Belastbarkeit der Vergleichsdaten haben sich folgende Kritikpunkte herauskristallisiert:

Der Vergleich bezog sich lediglich auf die Bezirke, die kostenintensivere Hauptverwaltung wurde völlig ausgeblendet. Es sind auf der Aufwandsseite lediglich die Anzahl der Vollzeitstellen verglichen worden, nicht die Personalausgaben, geschweige denn die Personalkosten oder der gesamte Aufwand einschließlich Sachkosten, Transfers usw. Die Leistungsseite wurde unzureichend berücksichtigt, insbesondere sind die Erträge nicht dem Aufwand gegenübergestellt worden.

Ein solch willkürlicher Vergleich, wie von Finanzsenator Sarrazin hier praktiziert, birgt die ernsthafte Gefahr, dass falsche Schlussfolgerungen gezogen werden, die letztlich das Ziel, die Wirtschaftlichkeit der Verwaltung zu erhöhen, konterkarieren. Benchmarking, Herr Sarrazin, ist mehr als ein fragwürdiger Folienvortrag, der nur dazu dienen soll, die Berliner Verwaltung zu erschrecken. Doch nur weil Herr Sarrazin mit der falschen Methode an einen solchen Vergleich herangeht, ist dieses Instrument nicht untauglich, es ist grundsätzlich zu befürworten. Man muss nur wissen, wie es geht. Wir halten Benchmarking – richtig und zielgerichtet durchgeführt – für ein unverzichtbares Hilfsmittel um Berlin im internationalen Maßstab wettbewerbsfähig zu machen und in so vielen Segmenten wie möglich an die Spitze zu bringen.

Mit der Kosten- und Leistungsrechnung bestehen seit langem die Voraussetzungen für ein professionelles Bench-

Florian Graf

marking, das permanente Leistungsvergleiche auf Vollkostenbasis ermöglicht, und das geeignet ist, organisatorische Defizite zu analysieren und auch qualitative Indikatoren zu berücksichtigen. Das gelingt aber nur, wenn wir als ersten Schritt das Instrument der Kosten- und Leistungsrechnung endlich flächendeckend, also auch und insbesondere in der Hauptverwaltung einführen.

Wir haben gerade von Herrn Sarrazin die Daten aus der Kosten- und Leistungsrechnung für die Finanzämter bekommen. Die Lektüre ist erschütternd! Da teilen Sie uns mit, Herr Sarrazin, dass die Kostenerfassung in den Finanzämtern stark fehlerbehaftet sind. Herr Sarrazin, Sie, der Berliner Finanzsenator sind nicht in der Lage, die Kostenerfassung in Ihrer eigenen Verwaltung zu organisieren, Sie kennen ihre eigenen Zahlen nicht und erheben den Anspruch, Benchmarking betreiben zu können?

Ins Bild passt auch, dass die Stadtentwicklungsverwaltung nicht in der Lage ist, dem Abgeordnetenhaus ihre Daten zum Bebauungsplanverfahren und zur Bauaufsicht nicht vorlegen kann, obwohl ihr dafür acht Wochen Zeit gegeben wurde. Offensichtlich fürchtet Frau Junge-Reyer das Benchmarking mit den Bezirken!

Sie müssen es doch auch merken, meine Damen und Herren von der Koalition. Es gibt in der Verwaltung – gerade bei den sogenannten Häuptlingen – eine starke Abneigung gegen die Reform. Diejenigen, die heute nicht produktiv sind wollen auch morgen nicht wirtschaftlicher werden. Der Wasserkopf hat sich eingerichtet und versucht, der Politik weis zu machen, dass eine betriebswirtschaftliche Steuerung Teufelswerk ist.

Und man hat bei Ihnen Erfolg; der Finanzsenator hat ja an den Innensenator einen Brief geschrieben, der das neue transparente Rechnungswesen diskreditiert; da hat doch der Schwanz ganz eindeutig mit dem Hund gewedelt.

Wer in Berlin mehr und bessere Dienstleistungen für den Bürger will, wer endlich die Qualitätsdiskussion ernsthaft führen will, der kann sich nicht ernsthaft gegen unseren Antrag stellen. Wir müssen das System der Kosten- und Leistungsrechnung endlich flächendeckend einführen, damit es seine Wirkung entfalten kann. Erst dann können wir die Möglichkeiten dieses Systems, Qualitätsstandards abzubilden und über Kennzahlen zu steuern wirklich nutzen. Wer sich hier diesem Ziel verweigert, macht sich zum Erfüllungsgehilfen der Exekutive und gibt den Anspruch, qualifizierte politische Entscheidungen zu treffen, auf.

Wenn in Berlin über Benchmarking geredet wird, dann sollte man auch im Punkt betriebswirtschaftliche Steuerung die Führungsrolle beanspruchen und nicht unter seinen Möglichkeiten bleiben, ich bitte Sie deshalb, Ihre im Ausschuss getroffene Entscheidung zu revidieren!

Peter Treichel (SPD) [zu Protokoll gegeben]:

Jetzt muss ich zunächst darauf hinweisen, dass „Benchmarking“ von Ihnen eindimensional übersetzt und interpretiert wird: Es geht eben nicht allein um Gegenüberstellungen bzw. Vergleiche, sondern um die „Optimierung von Geschäftsprozessen und die Überprüfung der strategischen Ausrichtung aufgrund der Analyse von Standards und Bezugspunkten“.

Wir können nur vergleichen, was auch vergleichbar ist. Benchmarking kann kamerale Buchhaltungsergebnisse vergleichen, wenn Sie vorliegen, aber Benchmarking muss auch Anhaltspunkte für Plausibilitätsüberlegungen liefern.

Die Senatsverwaltung für Finanzen betreibt dies seit langem – Benchmarking im Sinne von GPO und Überprüfung der strategischen Ausrichtung mit anderen Ländern. Wenn Sie das auch wollen – und die Debatte im Ausschuss, auch die Rückzüge im Ausschuss von Herrn Birk und Herrn Schmidt deuten dies ja an –, dann ziehen Sie Ihren Antrag einfach zurück und unterstützen Sie SenFin im eingeschlagenen Weg!

Ihr Antrag hebt auf Professionalität und auf in der Privatwirtschaft angewandte Methoden ab, die Gespräche mit einer Reihe von Beratungsunternehmen, haben jedoch ergeben, dass Erfahrungen der Wirtschaft nicht automatisch auf Verwaltungen übertragbar sind.

Der Vorschlag, umfassende Ländervergleiche anzustellen, wird sich auf absehbare Zeit nicht realisieren lassen, das wissen Sie, ich muss hier nicht das Ausschussprotokoll zitieren.

Der Bundesrechnungshof hat deshalb in einem bemerkenswert deutlichen Gutachten vom 17. August 2006, Bundestags-Drucksache 16/2400, den Bundesminister der Finanzen aufgefordert, das Haushaltswesen für Bund und Länder nach den unübersehbaren Zersplitterungstendenzen der letzten zehn Jahre wieder zu vereinheitlichen und dabei auch sinnvolle Elemente aus Kostenrechnungen und Produkthaushalten zu übernehmen. Diese Forderung unterstützen wir, zumal der Bundesrechnungshof empfiehlt, sich bei der Vereinheitlichung des Haushaltswesens an internationalen Standards zu orientieren.

Die Hauptverwaltungen sind innerhalb eines jeden Landes Unikate. Deshalb könnten sie nur bundesweit einem Benchmarking unterworfen werden. Da es jedoch keine bundesweite KLR gebe, ist ihr Antrag, so weit er darauf abzielt, KLR als Basis zu verwenden, nicht praktikabel.

Teilbereiche der Hauptverwaltungen jedoch sind vergleichbar, ich denke da an die Personalverwaltungen, Facility Management und andere Teilbereiche – und diese sollen natürlich einen Benchmarking unterworfen werden. Dafür treten wir ein.

Peter Treichel

Ein naives Verständnis von der Vergleichbarkeit kameraler Daten berücksichtigt nicht die grundsätzlichen Qualitäts- und Kostenunterschiede. Es gibt ein Benchmarking der Finanzämter, jeder Haushaltsaufstellung geht eine Benchmarking-Runde voraus. Die Bezirke vergleichen untereinander ihre Produkte. Mit allen Bezirken werden Gespräche darüber geführt, Leistungen, die vor allem bürgernahe Qualität haben, mit sogenannten Qualitätsgarantien und Regressverpflichtungen zu verknüpfen. In meiner Geburtsstadt Braunschweig ist ein derartiges System bereits realisiert worden.

Sie wecken mit Ihrem Antrag jedoch Erwartungen, die so nicht einlösbar sind. Lassen Sie uns über Inhalte reden, lassen Sie uns über Qualität reden. Ihr Antrag ist formalistisch, Ihnen geht es um ein Drumherum, was es in dieser Ausprägung nirgendwo in der Privatwirtschaft gibt.

Wir werden als Koalition dem Ausschussvotum folgen und den Antrag hier ablehnen.

Dr. Peter-Rudolf Zotl (Linksfraktion) [zu Protokoll gegeben]:

Der CDU-Antrag geht von drei Prämissen aus:

1. Ein bundesweites Benchmarking sei möglich, man muss es nur wollen.
2. Man könne ein System des Benchmarking aus der Industrie in der Verwaltung übernehmen.
3. Berlin mache nichts und hinkt hinterher.

Alle drei Prämissen sind grundfalsch, und das weiß die CDU.

Zu 1: Ein bundesweites Benchmarking sei möglich, man muss es nur wollen:

Berlin gehört bundesweit zu den Rufern in der Wüste. Wir wollen Benchmarking – im Rahmen der Stadt und mit anderen Bundesländern –, und wir machen es auch, soweit es möglich ist. Aber: Um es durchzusetzen, müssen Verwaltungsleistungen vergleichbar definiert werden, müssen Zuständigkeiten angeglichen werden, muss vor allem überall der Weg für Kosten-Leistungs-Relation geöffnet werden. Doch dazu fehlt – woanders – die Bereitschaft.

Zu 2: Man könne das Benchmarking-System aus der Industrie übernehmen:

Der Eindruck, man könne die Industrie mit der Verwaltung vergleichen, wird zwar häufig erweckt, ist aber schlichtweg falsch. In der Industrie heißt z. B. das Endprodukt „Auto“, übertragen auf die Tätigkeit der Verwaltung müsste es aber „Einbau des Schalthebels an der Gangschaltung“ heißen. Kurz: In der Industrieproduktion gibt es keine mitunter sehr kleinteiligen Einzelprodukte, sondern es gibt – um es in der Verwaltungssprache zu sagen – höchstens ein paar Produktgruppen. Und es ist der

größte Trugschluss, dass es in der Industrie ein Kosten-Leistungs-Benchmarking gäbe. Über die Qualität wird nur im geringsten Teil in der Produktion und vor allem in der Konstruktion entschieden. Insofern sind die Benchmarkings der Produktionsprozesse vorwiegend auf den reinen Kostenvergleich orientiert, und das ist für unsere Belange nicht geeignet. Aber selbst unter diesen Einschränkungen ist die Entwicklung von Benchmarking in der Industrie – Kollege Schmidt von der FDP hat in der Ausschussberatung auf der Grundlage seiner Erfahrungen als Unternehmensberater intensiv darauf hingewiesen – oft ein jahrelanger, komplizierter und höchst spezialisierter Prozess auf ausgewählten Gebieten. Das wurde den Koalitionsfraktionen auch in einer Beratung mit der Firma Roland Berger deutlich gemacht. Man kann also gerade nicht auf das auch in der Industrie nur kärglich vorhandene Benchmarking so einfach zurückgreifen, wie es die CDU uns weismachen will.

Zu 3: Berlin mache nichts und hinkt hinterher:

Auch das ist eine falsche Widerspiegelung der Realität. Denn Berlin macht ziemlich viel und steht mit seinen komplexen Bemühungen um Vergleichbarkeit der Kosten und Leistungen, um Leistungsvergleiche und um den Wettbewerb ziemlich weit vorn. Nur einige Beispiele:

Wir haben ausgefeilte Produkthaushalte in den Bezirken. Die Produkte werden ständig überarbeitet. Sie müssten nach unserer Auffassung noch mehr in Produktgruppen zusammengefasst werden, aber insgesamt hat sich dieser Weg, auf dem wir auch im nationalen Vergleich sehr gut vorangekommen sind, bewährt. Jährlich werden in der Broschüre „Was kostet wo wie viel?“ die Produkte aller Bezirke miteinander verglichen, und auch die CDU weiß, dass auf der Basis dieser Vergleiche die Mittelzuweisung erfolgt und dass in den Bezirken große Anstrengungen unternommen werden, um – im Ergebnis dieser Vergleiche – eine hohe Qualität mit einem effektiven Kosteneinsatz zu verbinden. Das ist funktionierendes Benchmarking.

Vor allem bei den bürgernahen Verwaltungsleistungen arbeiten wir an einem Weg, um politisch gewollten Fortschritt auch finanziell zu befördern und dort nicht das Mittelmaß zum Richtwert kommen zu lassen – aber insgesamt ist das genau der richtige Weg.

Weitaus schwerer ist es in der Hauptverwaltung, denn ein Großteil deren Arbeit betrifft ministerielle Geschäftsfelder. Zur Zeit sind wir dabei, diese genau zu definieren, denn die jetzige Zahl von 300 ministeriellen Geschäftsfeldern ist natürlich zu viel. Aber wir wären blind, wenn wir die Existenz ministerieller Geschäftsfelder negieren würden. Es gibt sie, und sie sind oftmals unvergleichbare Unikate.

Grundsätzlich haben wir uns in der Koalitionsvereinbarung darauf geeinigt, für die schwer miteinander vergleichbaren Produkte der Hauptverwaltung einen an-

Dr. Peter-Rudolf Zottl

deren Weg zu gehen, nämlich den, die Verwaltungs- bzw. Bürokratiekosten genau zu erfassen und zu normieren. Das ist ein Verfahren, wie es auch von der Verwaltungswissenschaft als für die ministerielle Ebene besonders geeignet empfohlen wird. Ende Mai sitzen die Koalitionsfraktionen z. B. mit der IHK Berlin zusammen. Wir wollen an fünf, sechs zentralen Vorgängen analysieren, mit welchem bürokratischen Aufwand die Wirtschaft konfrontiert ist. Noch vor der Sommerpause – so haben wir es im Verwaltungsreform-Ausschuss vereinbart – werden wir das Projekt im Ausschuss vorstellen, damit es von allen begleitet werden kann.

Allerdings werden wir – auch das ist vereinbart – Regelungen zur Mitbestimmung, zur Gleichstellung und zur ökologischen Nachhaltigkeit nicht in Frage stellen, und wir wollen alle bürokratischen Anforderungen – also auch das hohe Maß an Bürokratie, das durch Verbände und eigene Organisationen kommt – analysieren.

Wir haben in Berlin alle Rechtsvorschriften zeitlich befristet, und für alle Gesetze gibt es Evaluierungszeiten. Bereits jetzt ist Berlin dadurch mit Abstand das Bundesland mit der geringsten Regelungsdichte. Seit Jahren haben wir eine externe Normenkontrollkommission, die zu allen Gesetzen Vorschläge unterbreitet, ob sie überhaupt notwendig sind, wo es Vereinfachungspotenziale gibt und wie eventuelle Überschneidungen zu vermeiden sind.

Das sind wichtige und nachhaltige Schritte, die zur Durchsetzung des Kosten-Leistungs-Gedankens wesentlich besser geeignet sind als das Zurückgreifen auf unreife Idealvorstellungen, die nach eigener Aussage die Wirtschaft selbst zu bieten nicht in der Lage ist.

Und eine letzte Bemerkung: Am 2. Mai hat die Friedrich-Ebert-Stiftung eine Studie zur Demokratiebelastung vorgestellt. Fachleute der Universität Potsdam, die auf dem Gebiet der Verwaltungswissenschaften und des Public Managements national und international führend ist, haben fünfzehn hoch entwickelten Industriestaaten danach verglichen, welche Regelungsdichte, welchen Personalaufwand für staatliche Bürokratie und welche Staatsausgaben für Bürokratie es gibt.

Das Ergebnis ist überraschend: Deutschland hat mit die geringste Regelungsdichte und gehört zu den Staaten, die das wenigste Geld für Staats- und Verwaltungspersonal sowie für Bürokratie ausgeben. Solche klassisch liberalen Länder wie Großbritannien und die USA liegen überall weitaus höher.

Wenn wir das ernst nehmen – die Studie ist im Internet abrufbar –, dann müssen wir davon ausgehen, dass es sich bei der Klage über zuviel Bürokratie sehr stark um „gefühlte“ Bürokratie handelt, die teilweise geradezu hysterisch aufgebauscht wird. Das macht die Notwendigkeit nicht kleiner, alle Bemühungen zu Kosten-Leistungs-Vergleichen zu intensivieren, aber es rückt die Dimension dessen, worum es sich handelt, ins rechte Licht. Und – um

mich zu wiederholen – Berlin muss hier sein Licht nicht unter den Scheffel stellen.

Das alles haben wir gründlich im Ausschuss debattiert und ausargumentiert, deshalb werten wir es als bloßen Aktivismus und populistische Profilierungssucht der CDU, damit nun auch noch das Parlament zu beschäftigen. Und das Parlament ernsthaft bewegen zu wollen, den erfolgreichen – und ganz sicher auszubauenden – Weg zu verlassen und sich abenteuerlich auf sumpfiges und ungewisses Terrain zu begeben, ist schlicht unverantwortlich.

Die Linksfraktion lehnt diesen Antrag ab, weil wir uns bereits auf einem besseren Weg befinden, den auszubauen unsere ganze Kraft gelten sollte.

Thomas Birk (Grüne) [zu Protokoll gegeben]:

Mit schöner Regelmäßigkeit bringt Finanzsenator Sarrazin neue Vergleichstatistiken in den Umlauf, die den Beweis liefern sollen, dass Berlin bei der Aufgabenerfüllung teurer sei als andere Kommunen oder andere Stadtstaaten. Wie man hört, weigerten sich Hamburger Beamte schon, entsprechende Zahlen rauszurücken, weil Sarrazin sie immer nur dazu benutzt, den Sozialabbau in Berlin voranzutreiben, wie jetzt im Gesundheitsbereich.

Zuletzt gab es Ende 2006 wieder so einen Foliensatz über einen angeblichen Vergleich Berlins mit 27 deutschen Städten über 43 typische kommunale Aufgaben. Doch was hatte Sarrazin verglichen? Im Wesentlichen ging es lediglich um das Verhältnis von Fallzahlen zu Vollzeitbeschäftigten. Meine Damen und Herren, so eine simple Art des Benchmarking greift zu kurz und wird den unterschiedlichen sozialen, strukturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen nicht gerecht.

Es ist eben so: Ein Handy ist nicht gleich einem Handy, nur weil es auch so heißt, sondern das eine kann auch noch fotografieren und ist deswegen teurer und ein anderes kann das nicht und mag deswegen trotzdem zu teuer sein. Genau so verhält es sich beispielsweise mit Beratungsleistungen. Eine Beratungsgespräch ist nicht gleich einer Beratung, es kommt auch auf die Wartezeit, die Beratungsdauer und –tiefe an, auf den Fortbildungsstand des Personals, bis hin zur Wirkung des Beratungsgesprächs – kurz auf die Qualität!

Die Vergleiche à la Sarrazin hingegen führen letztlich zu mehr Widerstand, als dass sie Politik und Verwaltung tatsächlich dazu motivieren, ihre Mittel effizienter und effektiver einzusetzen.

Der CDU-Antrag für ein professionelles Benchmarking setzt genau hier an und ist insofern ein Schritt in die richtige Richtung und findet auch unsere Zustimmung. Aber auch dieser Antrag geht uns in der Zielrichtung nicht weit genug. Deshalb hatten wir auch einen Ergänzungsantrag gestellt, den wir im Verwaltungsreformausschuss zu ei-

Thomas Birk

nem gemeinsamen Änderungsantrag von Grünen und CDU gemacht hatten.

Wir wollen nämlich, dass als Grundlage für ein Benchmarking alle Bereiche der Verwaltung, also auch der Senat, endlich Kennzahlen für Zielvereinbarungen entwickeln. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, steht ja auch so im Verwaltungsreform-Grundsätze-Gesetz.

Aber leider halten sich viele Verwaltungen nicht dran, vorneweg der Senat, und wir mussten erstaunt zur Kenntnis nehmen, dass ausgerechnet Herr Sarrazin sogar die Abschaffung des VGG vorgeschlagen hat. Damit drückt er nur aus, was der Senat faktisch praktiziert, den Abschied von der Verwaltungsmodernisierung. Kürzen als einfachen Streichungsakt ohne die Effektivitätsreserven zu heben, das ist ihre Devise! Das führt aber zu Frust bei den Bürgern/-innen und bei den Mitarbeitern/-innen! Unterhalten Sie sich z. B. mit der IHK mal darüber. Wir dagegen werden den Reformweg nicht aufgeben.

Diese kennzahlengestützten Zielvereinbarungen sollen als Grundlage für strategische Vergleichsberichte dienen, die eben nicht nur Kostenaspekte beinhalten, sondern auch die Qualität von Leistungen berücksichtigen. Diese Qualitätsvergleiche sollen innerhalb Berlins durchgeführt werden, aber auch zwischen Berlin und anderen Gebietskörperschaften und auch zwischen geeigneten Berliner Verwaltungen und der Privatwirtschaft.

Wir stellen uns das dann ganz praktisch z. B. so vor, dass die bekannte Broschüre „Was kostet wo wie viel?“ im Titel ergänzt werden könnte durch „und was bekommen die Berlinerinnen und Berliner dafür?“

Und wenn Sie das für nicht machbar halten, dann frage ich Sie, warum wir alle mit Lust die Produktvergleiche der Stiftung Warentest verfolgen. Warum geht so etwas in der Privatwirtschaft, aber der öffentliche Dienst wird davon ausgenommen?

Einen ähnlichen Antrag für Berlin-interne Qualitätsvergleiche hatten wir bereits letzte Legislaturperiode eingebracht und sogar einen Mehrheitsbeschluss dazu herbeigeführt. Aber der Senat kanzelte mal wieder die Reformer in den eigenen Reihen ab und lieferte einen unverschämten Schlussbericht dazu. Er liest sich so, als hätte der Senat den Beschlusstext bewusst missverstanden und unter dem Stichwort „Vergleich“ wieder nur den Kostenvergleich gesehen. Und selbst dann argumentiert er immer noch: In der Hauptverwaltung geht das alles gar nicht, ausgenommen die Bereiche IT, Organisations- und Personalmanagement, und im übrigen habe man ja in den Bezirken die Kosten- und Leistungsrechnung und das genüge.

Wir lassen Sie so einfach nicht davonkommen: Berlin muss sich endlich ernsthaft mit dem Thema „Qualität von Leistungen“ beschäftigen, damit dieser Unsinn aufhört, dass dauernd Äpfel mit Birnen verglichen werden.

Aber der Senat ist ja noch nicht einmal bereit, einen professionellen Kostenvergleich, wie die CDU ihn vorschlägt, mitzugehen. Da kann ich nur sagen: Wenn wir nach 13 Jahren Verwaltungsreform nicht weiter sind, dann haben wir tatsächlich viel Geld für Beratungsfirmen und Mitarbeiterschulungen umsonst versenkt.

Henner Schmidt (FDP) [zu Protokoll gegeben]:

Der vorliegende Antrag der CDU-Fraktion ist sicher gut gemeint. Die FDP-Fraktion teilt natürlich das Anliegen, endlich auch die Hauptverwaltungen regelmäßigen Vergleichen zu unterwerfen. Das ist schon lange überfällig und wird auch von uns seit langem gefordert. Der Antrag ist in der vorliegenden Form allerdings nicht so richtig brauchbar. Dafür gibt es mehrere Gründe.

Erstens: Es gibt gar keine „allgemeine Methodik der Privatwirtschaft“ zum Benchmarking, deren Anwendung hier gefordert wird. Benchmarking ist ein komplexes Verfahren mit sehr unterschiedlichen Ansätzen im Einzelfall.

Zweitens: ein wirklich ernst gemeintes Benchmarking würde erhebliche Ressourcen binden. Dazu müssen Sie nämlich erst einmal mit mehreren anderen Beteiligten Berechnungsverfahren vereinheitlichen, Messgrößen definieren und Vieles andere mehr. Wir denken, dass stattdessen auch schon einfache Vergleiche zwischen den Hauptverwaltungen und zwischen Hauptverwaltungen und Bezirken ausreichen. Was der Antrag fordert, ist aus unserer Sicht also Ressourcenverschwendung.

Drittens: Das im Antrag vorgeschlagene Vorgehen passt nicht so richtig zum gewählten Instrumentarium der Verwaltungsreform. Wir wollen, dass ein Controlling der Wirksamkeit von Maßnahmen durchgeführt wird, ein Qualitäts- und Zeitmanagement angewendet wird und dafür klare Zielvorgaben gemacht werden. Zahlenvergleiche sind deshalb nur ein Aspekt unter vielen anderen.

Der Antrag ist gut gemeint, über das reine Schlagwort „Benchmarking“ hinaus aber nicht zu Ende gedacht und nicht umsetzungsfähig. Deshalb muss die FDP-Fraktion ihn leider ablehnen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Der Ausschuss empfiehlt jeweils mehrheitlich die Ablehnung, und zwar gegen die CDU und die Grünen und im Hauptausschuss bei Enthaltung der FDP. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Fraktionen der CDU und der Grünen. Wer ist gegen diesen Antrag? – Das sind die übrigen Fraktionen. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Wir kommen nun zur

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

lfd. Nr. 21 A:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 4/2007 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/0507
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt bei Enthaltung der Fraktion der CDU einstimmig die Annahme der Vorlage. Wer der Drucksache 16/0507 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Grünen und die FDP. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? Bei Enthaltung der CDU-Fraktion ist das angenommen.

Ich komme nun zur

lfd. Nr. 22:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/0499

Die Fraktion der FDP bittet um Überweisung der lfd. Nr. 2 der Zusammenstellung – das ist die Verordnung über die gymnasiale Oberstufe – an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Weitere Überweisungswünsche liegen mir nicht vor. Damit hat das Haus von den übrigen Verordnungen Kenntnis genommen.

Die lfd. Nr. 23 steht mit den Überweisungen der sechs Anträge der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen über „Klimaschutz“ auf der Konsensliste.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 24:

a) Antrag

Familienpolitik in einem öffentlichen Dialog führen

Antrag der CDU Drs 16/0405

b) Antrag

Wettbewerb „Familienfreundlicher Betrieb“

Antrag der CDU Drs 16/0406

c) Antrag

Wettbewerb „Familienfreundlichster Bezirk“

Antrag der CDU Drs 16/0407

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Die Redebeiträge werden zu Protokoll gegeben.

Emine Demirbüken-Wegner (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Zum Antrag „Familienpolitik in einem öffentlichen Dialog führen“:

Gemeinhin gängig ist der Spruch „Und wenn ich nicht mehr weiter weiß, dann gründe ich 'nen Arbeitskreis.“ Das Abgeordnetenhaus von Berlin und die interessierte Öffentlichkeit werden turnusmäßig mit dem sogenannten Familienbericht konfrontiert. Im Anschluss dazu schwärmen wir Jugend- und Familienpolitiker aus, und diskutieren an vielen Stellen diesen Bericht.

Was uns im Land allerdings fehlt, ist ein vernünftiges Zusammentragen der Ergebnisse dieses anschließenden und i. d. R. auch weiterführenden Meinungsaustausches. Wir von der CDU-Berlin glauben, dass ein Familienforum ein ernsthafter Versuch sein kann, hier eine Bündelung zu erzielen.

Wir glauben zudem, dass die derzeitige Einbindung von Migrantenorganisationen in diesen Prozess suboptimal ist. Wir erreichen nur partiell und damit leider auch ausgiebt diese Gruppe unserer Bevölkerung. Wir wissen, dass mittlerweile 40 Prozent unserer Kinder Migrantenhintergrund besitzen, aber wir haben die Eltern, Betreuer, Ehrenamtsorganisationen und weitere Träger nicht im Boot. Das glauben wir mit unserem Antrag zu ändern, daher bitten wir um Ihre Zustimmung!

Zum Antrag „Wettbewerb „Familienfreundlichster Bezirk““:

Alljährlich gibt der Finanzsenator eine Broschüre heraus, in der der geneigte Leser nachschlagen kann, welche am Bürger erbrachte Leistung wie viel in den zwölf Berliner Bezirken kostet. Wer zu Beginn der Einführung der dem zugrunde liegenden Kosten- und Leistungsrechnung noch geunk hat, ist über die Jahre eines besseren belehrt worden: Wettbewerb, dazu noch öffentlich publiziert, fördert die Anstrengungen der vor Ort tätigen Verwaltungsstrukturen. Warum soll man also nicht in einem gesellschaftspolitisch immens wichtigem Feld auch Wettbewerb forcieren.

Wir wollen mit der Umsetzung unserer Idee einen Wettbewerb der Gedanken, einen Wettbewerb der Konzepte, einen Wettbewerb für Unkonventionelles, Flippiges, Kreatives, kurz für eine moderne Familienpolitik in den Bezirken auslösen. Und wir hoffen, dass sich in der Folge ein Bild von Berlin schaffen lässt, das uns in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft zur familienfreundlichsten Stadt in Deutschland werden lässt.

Zum Antrag „Wettbewerb „Familienfreundlicher Betrieb““:

Als bei den Fachleuten unserer Fraktion über die Idee „Familienfreundlicher Bezirk“ diskutiert wurde, waren

Emine Demirbüken-Wegner

wir uns sehr schnell darüber im Klaren, dass dies nur eine Seite der Medaille beschreiben kann. Es gilt, die Privatwirtschaft einzubinden. Unsere Gespräche mit Vertretern von Kammern und Wirtschaftsverbänden haben uns in der Absicht bestärkt, auch diesen Weg von der Politik zu initiieren. Die Diskussion der letzten Wochen und Monate betreffend der Vereinbarkeit von Kindeserziehung und Berufsausübung verdeutlicht in besonderem Maß, dass ohne die Unternehmen nichts geht. Daher rührt unser Antrag, daher bitten wir um Ihre Zustimmung!

Renate Harant (SPD): [zu Protokoll gegeben]

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben hier drei gut gemeinte Anträge der CDU zur Familienpolitik. Ziel von allen drei Anträgen ist es, die Familienfreundlichkeit in Berlin zu stärken. Wir unterstützen dieses Ansinnen grundsätzlich, denn ist kein Geheimnis, dass Deutschland in Sachen Kinder- und Familienfreundlichkeit Nachholbedarf hat. In diesem Zusammenhang eine Zahl: Nur noch in jedem vierten Berliner Haushalt leben Kinder unter 18 Jahren. Das Leben mit Kindern ist in dieser Stadt nicht mehr selbstverständlich, und die Bedürfnisse von Familien sind vielen inzwischen fremd oder unwichtig geworden.

So nimmt die moderne Arbeitswelt oft wenig Rücksicht auf Mitarbeiter, die Kinder haben und für diese sorgen müssen. Unbeschränkte Verfügbarkeit wird erwartet. Aber wer kleine Kinder hat, kann eben nicht jederzeit, sei es am Tag, spätabends oder am Wochenende, zur Verfügung stehen. Kinder brauchen einen regelmäßigen Tagesablauf, brauchen Eltern, die ihnen das Frühstück machen und abends zusammen mit ihnen essen und sie zu Bett bringen. Es darf nicht sein, dass Eltern wegen Schichtarbeit oder ungewöhnlicher Arbeitszeiten gezwungen sind, ihre Kinder noch spätabends betreuen zu lassen, wenn sie eigentlich schon längst schlafen sollten. Wir fordern deshalb nicht möglichst flexible und arbeitsfreundliche Betreuungszeiten, sondern – gerade umgekehrt – familienfreundliche Arbeitszeiten, die in erster Linie das Wohlbefinden der Kinder im Blick haben. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf – die wir alle wollen – darf nicht auf Kosten der Kinder gehen, sondern hier ist die Rücksichtnahme der Betriebe gefordert.

Kann uns ein Wettbewerb da weiterbringen? Und wenn, muss den wirklich der Senat veranstalten? Wäre das nicht eine schöne Aufgabe für die Arbeitgeberverbände? Aber offenbar hat die CDU den Senat als Veranstalter von Wettbewerben ausgeguckt: Sie beantragt einen zweiten Wettbewerb, um den familienfreundlichsten Bezirk zu prämiieren. Nun gehe ich davon aus, dass alle Berliner Bezirke genau wissen, dass ihre Attraktivität auch daran gemessen wird, ob sie ein familienfreundliches Umfeld bieten, ob sie den Bedürfnissen der Familien nach entsprechenden Wohnungen, Erholungsmöglichkeiten, Kinderbetreuungseinrichtungen, Schulen, Spiel- und Sportplätzen und vielem mehr genügen. Um die Bezirke dabei zu unterstützen, hat sich der Senat 2004 der Initiative des Bundesministeriums für Familie angeschlossen, lokale

Bündnisse für Familien zu fördern. Durch die Zusammenarbeit von Wirtschaft, Verbänden, Politik und Verwaltung sollen die Lebensbedingungen für Familien vor Ort verbessert werden.

In Berlin gibt es zurzeit sechs lokale Bündnisse für Familien, und zwar in den Bezirken Charlottenburg-Wilmersdorf, Lichtenberg, Marzahn-Hellersdorf, Mitte und Neukölln. Ich wünsche mir, dass es noch mehr werden. Das überregionale „Berliner Bündnis für Familie“ fördert zusammen mit den bezirklichen Bündnissen den Austausch und die Vernetzung vorhandener Angebote und versucht, neue Projekte ins Rollen zu bringen. Hier wird also bereits sehr konkret gearbeitet.

Der dritte Antrag fordert, ein Familienforum einzurichten, Leitideen für eine zukunftsorientierte Familienpolitik zu entwickeln, und – allseits beliebt und immer wieder gern verlangt –, ein Konzept dazu vorzulegen. Das erübrigt sich schon dadurch, das zurzeit der Berliner Beirat für Familienfragen neu organisiert und genau diese Aufgaben erfüllen wird. Um den vielfältigen familienpolitischen Herausforderungen gerecht zu werden, sollen die dort vorhandenen Erfahrungen und das vorhandene Engagement besser genutzt werden. Der Beirat wird mit Vertreterinnen und Vertretern der Familienverbände, der Wirtschaft, der Industrie, der Politik, der Glaubensgemeinschaften und der Migrantenorganisationen besetzt und soll den zuständigen Senator und den Senat beraten. Er wird eine eigene Geschäftsstelle und einen eigenen Etat bekommen, sodass er Öffentlichkeitsarbeit betreiben und sogar Expertisen zu familienpolitischen Themen in Auftrag geben kann. Dieses Gremium ist also genau das Familienforum, das Sie in Ihrem Antrag einfordern. Fazit: Auftrag durch Handeln erledigt!

Abschließend möchte ich noch einmal betonen, dass wir Ihr Anliegen teilen, der Familienpolitik einen höheren Stellenwert einzuräumen. Was wir nicht teilen, ist der Weg, den Sie vorschlagen. Aktionismus bringt uns hier nicht weiter.

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion) [zu Protokoll gegeben]:

Auf der Tagesordnung stehen bei diesem Tagesordnungspunkt drei Anträge der CDU- Fraktion zur Familienpolitik:

- Familienpolitik in einem öffentlichen Dialog führen,
- Wettbewerb „Familienfreundlicher Betrieb“ und
- Wettbewerb „Familienfreundlichster Bezirk“.

Meine Damen und Herren von der CDU! Sie haben offensichtlich noch nicht gemerkt, dass im Land Berlin die Familienpolitik unter Rot-Rot bereits einen hohen Stellenwert hat. Dabei hatten wir ein schweres Erbe anzutreten. Ihr Verständnis von Familienpolitik bestand darin, dem System der Familienförderung viel Geld zu entzie-

Dr. Margrit Barth

hen und nun spielen Sie sich als Retter bzw. wollen uns zeigen, wie man Familienpolitik gestaltet. Sehen wir uns Ihre Anträge an.

Erstens zum Antrag „Familienforum“: Im zuständigen Ausschuss wurde im Zusammenhang mit der Debatte zum letzten Berliner Familienbericht die Neuorganisation des Berliner Beirats für Familienfragen umfassend beraten. Damit wird aus unserer Sicht Ihre Forderung nach einem „Familienforum“, das mit Partnern aus Politik, Wirtschaft und Verbänden nach Ihrer Meinung „Leitideen für eine zukunftsorientierte Familienpolitik“ entwickeln soll, überflüssig. Die Neuorganisation des Familienbeirats soll genau dazu dienen. Deshalb ist auch vorgesehen, den Beirat u.a. um Vertreterinnen und Vertreter von Wirtschaft, Industrie, Politik, der Glaubensgemeinschaften und der Migrantenorganisationen zu erweitern.

Der Familienbeirat soll nicht nur – wie bisher – den Senator beraten, sondern unter dem Gesichtspunkt, dass Familienpolitik eine Querschnittsaufgabe für den ganzen Senat ist, soll auch der ganze Senat beraten werden. Dieser Beirat wird auch eigene Expertisen zu familienpolitischen Themen in Auftrag geben und Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Der Familienbeirat soll zukünftig einen eigenen Etat und eine eigene Geschäftsstelle erhalten und damit sind wir auf einen guten Weg. Das dürfte Ihnen doch bekannt sein.

Zweitens zum Thema „Familienfreundlichkeit“: Zur Erinnerung, meine Damen und Herren: Der Senat hat sich mit Beschluss vom 19. Oktober 2004 der Initiative zur Unterstützung von „Lokalen Bündnissen für Familie“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend angeschlossen.

Das Konzept der „Lokalen Bündnisse für Familie“ ermöglicht eine breite Beteiligung. Es wird ganz bewusst auf inhaltliche Voraussetzungen für die Teilnahme verzichtet. In Berlin gibt es zurzeit bereits sechs „Lokale Bündnisse für Familie“ und zwar in den Bezirken Charlottenburg–Wilmerdorf, Lichtenberg, Marzahn–Hellersdorf, Mitte und Neukölln. Die Bezirke sind auch schon ein weiter. Treptow–Köpenick und Pankow zeichnet seit Jahren familienfreundliche Betriebe aus.

Das Konzept der „Lokalen Bündnisse für Familie“ ermöglicht ja gerade allen Bezirken mit ihren jeweils vorhandenen Bedingungen in einen offenen Wettbewerb zu treten und sich für mehr Familienfreundlichkeit einzusetzen. Das überregionale „Berliner Bündnis für Familie“ fördert zusammen mit den bezirklichen Bündnissen den Austausch, die Vernetzung vorhandener Angebote und sucht neue Projekte ins Rollen zu bringen.

Meine Damen und Herren von der CDU! Ihre Anträge helfen uns nicht wirklich. Keiner dieser Anträge ist geeignet, die konkreten Lebenssituationen der Berliner Familien grundsätzlich zu verbessern. Und das brauchen wir.

Elfi Jantzen (Grüne) [zu Protokoll gegeben]:

Mit den Anträgen der CDU zu Familienpolitik und Familienfreundlichkeit diskutieren wir die andere Seite der bereits in der Großen Anfrage behandelten Folgen des demografischen Wandels. Durch die Alterung der Bevölkerung werden Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft zunehmend zur Minderheit. Bereits 2010 werden erstmals weniger Jugendliche unter 20 Jahre als Menschen über 65 Jahre in Deutschland leben. Im Jahr 2050 wird die Zahl der Älteren fast doppelt so hoch sein wie die der Jüngeren. Deshalb ist es dringend notwendig, die Bedürfnisse und Interessen der Kinder und Jugendlichen verstärkt zu beachten. Die Schaffung positiver Lebensbedingungen für alle Kinder und Jugendlichen und ihre Familien ist eine Aufgabe öffentlicher Verantwortung, der wir uns verstärkt stellen müssen.

Familie steht hoch im Kurs – die meisten jungen Menschen wollen Kinder haben, CDU und SPD auf Bundesebene überschlagen sich derzeit, wer die bessere Familienpolitik macht. In Berlin sind, wie in Deutschland überhaupt, vielfältige wohlklingende – die Kinder und Kindheit betreffende – Slogans, Schlagwörter und Begriffe im Umlauf: „Ein Herz für Kinder“, „Kinder sind unsere Zukunft“, „Kinderfreundlichkeit“. Dem steht eine praktische Politik entgegen, die zunehmend kinder- und familienunfreundlicher wird, wie internationale Vergleichsstudien – zuletzt die UNICEF-Kinderstudie – bestätigen. Trotz vergleichsweise hoher finanzieller Transferleistungen ist die Armut bei Familien – insbesondere Alleinerziehende und Familien mit mehreren Kindern – überdurchschnittlich hoch. Mangel besteht vor allem in einer kindgerechten Lebenswelt – Wohnung, Verkehr, Stadtgestaltung – und einer kinder- und familienfreundlichen Infrastruktur, die Vätern und Müttern die Vereinbarkeit von Beruf und Kindererziehung ermöglicht.

Berlin kommt trotz eines quantitativ guten Angebots an Kindertageseinrichtungen bei Vergleichen mit anderen Bundesländern regelmäßig auf einen schlechten Platz – Familienatlas 2005, UNICEF-Kinderstudie –. In Berlin lebt jedes dritte Kind in Familien mit Sozialhilfe- oder Arbeitslosengeldbezug. Hauptgrund ist die hohe Arbeitslosigkeit. Es mangelt insbesondere für Alleinerziehende an flexiblen Betreuungsangeboten außerhalb der regulären Öffnungszeiten der Kindertagesstätten. Besonders betroffen sind auch Kinder in Familien mit Migrationshintergrund aufgrund der hohen Erwerbslosigkeit, sozialer Benachteiligung und struktureller Probleme wie ungesicherter Aufenthaltstatus. Daran haben auch sechs Jahre Rot-Rot trotz anderslautender Versprechen in den Koalitionsvereinbarungen nichts geändert.

Herr Prof. Bertram hat uns in der Anhörung im Ausschuss BildJugFam zur UNICEF-Kinderstudie noch mal dargelegt, dass Kinder und ihre Familien einen policy-mix brauchen. Dazu gehören aus unserer Sicht:

Elfi Jantzen

- Arbeit und materielle Sicherheit und das Vertrauen auch in Zukunft gut für ihre Kinder sorgen zu können,
- eine unterstützende Infrastruktur,
- familiäre oder nachbarschaftliche Netzwerke, Orte an denen sie sich treffen und austauschen können,
- eine Wohnumgebung, in der Kinder willkommen sind und nicht als Störung empfunden werden,
- Kindertageseinrichtungen und Schulen, die sich für die Erziehung mit verantwortlich fühlen,
- bezahlbare Freizeitmöglichkeiten – von Sportvereinen bis Kultureinrichtungen ,
- leicht zugängliche und ihnen bekannte Unterstützungs- und Beratungsangebote bereits präventiv, besonders aber in Problemsituationen.

Vernachlässigung und Gewalt gegen Kinder, Gewalt unter Kindern und Jugendlichen, die Studie zu Intensivtättern, Drogen- und Suchtprobleme, Sprachdefizite und andere Entwicklungsverzögerungen – das sind die Themen, die derzeit die Öffentlichkeit beherrschen. Die hier sichtbaren Probleme zeigen deutlich, dass es erhebliche Defizite bei der Erziehung und Förderung unserer Kinder und bei der Unterstützung von Eltern in unserer Stadt und unserem Land gibt.

Die Anträge der CDU greifen Probleme der mangelnden Wertschätzung und fehlender unterstützenden Infrastruktur von Familien in Berlin und zielen auf mehr Familienfreundlichkeit im Betrieb und in den Bezirken. Das unterstützen wir im Prinzip sehr, es gibt aber ein Problem. Es entsteht der Eindruck, dass mit den vorgeschlagenen Wettbewerben und dem öffentlichen Dialog zur Familienpolitik neben bestehende Strukturen und Diskussionszusammenhänge etwas Neues gesetzt wird. Es stellt sich die Frage, wie die Vorschläge mit bestehenden Initiativen verknüpft werden, wie z. B. die „Lokalen Bündnisse für Familien“, die es in vielen Bezirken bereits gibt, den Aktivitäten des Berliner Bündnisses für Familien und dem vom Landesjugendhilfeausschuss angedachten Familienfachtage, mit dem der öffentliche Dialog über die Familienpolitik in Berlin angestoßen werden soll. Wie diese erfreulichen Initiativen für eine kinder- und familienfreundlichere Stadt und bessere Familienpolitik miteinander verzahnt werden können, darüber sollten wir bei der Beratung im Ausschuss reden.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Folgende Überweisungen werden vorgeschlagen: Drucksache 16/0405 an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie, Drucksache 16/0406 federführend an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie und mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen sowie an den Hauptausschuss, Drucksache 16/0407 wiederum an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie. – Zu diesen Überweisungsvorschlägen des Ältestenrats höre ich keinen Widerspruch. Damit sind sie so beschlossen.

Die lfd. Nrn. 25 und 26 stehen auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 27 war Priorität von SPD und Linksfraktion unter dem Tagesordnungspunkt 4 b. Die lfd. Nrn. 28 bis 32 sind durch die Konsensliste erfasst. Die lfd. Nr. 33 war Priorität der CDU unter dem Tagesordnungspunkt 4 c. Die lfd. Nrn. 34 bis 40 stehen wiederum auf der Konsensliste.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 41:

Antrag

Weiterentwicklung des Olympiageländes

Antrag der CDU Drs 16/0487

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Empfohlen wird die Überweisung der Anträge federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr sowie mitberatend an den Sportausschuss. – Ich höre zu diesen Vorschlägen keinen Widerspruch. Damit ist das so beschlossen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 42:

Antrag

Umweltzone darf nicht scheitern

Antrag der Grünen Drs 16/0488

Dieser Antrag ist vertagt.

Die lfd. Nr. 43 war Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 4 e. Die lfd. Nrn. 44 bis 51 stehen auf der Konsensliste.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 51 A:

Dringlicher Entschließungsantrag

Dank an die Polizei für ihren Einsatz am 30. April und 1. Mai 2007

Entschließungsantrag der FDP Drs 16/0501

Hierzu gibt es einen Änderungsantrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion, Drucksache 16/0501-1.

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Wird die Beratung gewünscht? – Die Beratung wird nicht gewünscht. Die antragstellende Fraktion der FDP hat um sofortige Abstimmung gebeten.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Nein, nicht mehr!]

Es ist beantragt, an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung und an den Hauptausschuss zu überweisen. Wer dieser Überweisung zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind alle Fraktionen. Damit ist es so beschlossen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Meine Damen und Herren! Dies war unsere heutige Tagesordnung. Die nächste Sitzung, die 12. Sitzung, findet am Donnerstag, dem 24. Mai 2007 um 13 Uhr statt.

Die Sitzung ist geschlossen. Kommen Sie gut heim!

[Schluss der Sitzung: 21.09 Uhr]

Anlage 1

Liste der Dringlichkeiten

Lfd. Nr. 5 A: Dringliche II. Lesung

**Gesetz zur Änderung des Gesetzes über
den Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der
Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der
ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
im Land Berlin**

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/0500
Antrag der SPD, der CDU, der Linksfraktion,
der Grünen und der FDP Drs 16/0441

einstimmig mit SPD, CDU, Linksfraktion, Grüne und
FDP mit Änderung angenommen

Lfd. Nr. 5 B: Dringliche II. Lesung

**Gesetz über den „Staatsvertrag über die
Vergabe von Studienplätzen“**

Beschlussempfehlungen WissForsch und
Haupt Drs 16/0508
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/0283

mehrheitlich mit SPD, CDU, Linksfraktion und
Grüne gegen FDP angenommen

Lfd. Nr. 21 A: Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 4/2007 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/0507
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

einstimmig mit SPD, Linksfraktion, Grüne und FDP
bei Enth. CDU angenommen

Lfd. Nr. 51 A: Dringlicher Entschließungsantrag

**Dank an die Polizei für ihren Einsatz am
30. April und 1. Mai 2007**

Entschließungsantrag der FDP Drs 16/0501
sofortige Abstimmung

Anlage 2

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 7: I. Lesung

**Letztes Kitajahr vor der Schule für alle Kinder
kostenfrei – auch für Antragskinder!
Gesetz zur Änderung des
Tagesbetreuungskostenbeteiligungsgesetzes**

Antrag der Grünen Drs 16/0460

vorab an BildJugFam und Haupt

Lfd. Nr. 8: I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Hundesteuergesetzes

Antrag der CDU Drs 16/0481

an VerwRefKIT und Haupt

Lfd. Nr. 9: I. Lesung

**Elftes Gesetz zur Änderung des
Berliner Kammergesetzes**

Antrag der CDU Drs 16/0485

an GesUmV

Lfd. Nr. 11: Große Anfrage

**Stärkung des Kinderschutzes – gemeinsame
Verpflichtung von Politik und Gesellschaft**

Große Anfrage der SPD und der Linksfraktion
Drs 16/0467

vertagt

Lfd. Nr. 12: Große Anfrage

2007: Jahr der medienpolitischen Reformen

Große Anfrage der SPD und der Linksfraktion
Drs 16/0468

vertagt

Lfd. Nr. 15: Beschlussempfehlung

Zeitnahe Stellenausschreibung für Lehrpersonal

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/0455
Antrag der FDP Drs 16/0296mehrheitlich mit SPD und Linksfraktion gegen CDU,
Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlungen

**Nach dem Karlsruhe-Urteil (II):
unrechtmäßige Rahmenvereinbarung mit
Krankenkassen kündigen!**

Beschlussempfehlungen GesUmV und
Haupt Drs 16/0456

Antrag der FDP Drs 16/0032

Fachausschuss:

mehrheitlich mit SPD, CDU und Linksfraktion gegen
FDP bei 1 Stimmenth. Grüne abgelehnt

Hauptausschuss:

mehrheitlich mit SPD und Linksfraktion gegen Grüne
und FDP bei Enth. CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 18: Beschlussempfehlung

**Arbeitsgelegenheiten mit
Mehraufwandsentschädigung – Erfahrungen mit
der Positivliste untersuchen**

Beschlussempfehlung IntArbBSoz Drs 16/0459

Antrag der CDU Drs 16/0342

einstimmig mit SPD, Linksfraktion, Grüne und FDP
bei Enth. CDU in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlung

**Zukunftsfähige Haushaltspolitik VI:
nicht verausgabte Investitionsmittel zur Sicherung
der baulichen Infrastruktur einsetzen**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/0472

Antrag der Grünen Drs 16/0361

mehrheitlich mit SPD, CDU, Linksfraktion und FDP
gegen Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 23 a: Antrag

**Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst
nehmen I: auf Straßenneubaumaßnahmen
verzichten – Straßenbahnnetz ausbauen!**

Antrag der Grünen Drs 16/0377

an StadtVerk

Lfd. Nr. 23 b: Antrag

**Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst
nehmen II: Straßenbahn zum Hauptbahnhof
ohne Straßenausbau**

Antrag der Grünen Drs 16/0378

an StadtVerk

Lfd. Nr. 23 c: Antrag

**Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst
nehmen III: Straßenbahn umgehend von
Adlershof in die Wissenschaftsstadt bauen –
und die Verlängerung von Johannisthal in
die Gropiusstadt planfeststellen**

Antrag der Grünen Drs 16/0379

an StadtVerk

Lfd. Nr. 23 d: Antrag

Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst nehmen IV: Straßenbahntrasse zwischen Hauptbahnhof und Moabit planfeststellen

Antrag der Grünen Drs 16/0380
an StadtVerk

Lfd. Nr. 23 e: Antrag

Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst nehmen V: Straßenbahntrasse zwischen Alexanderplatz über Leipziger Straße zum Potsdamer Platz planfeststellen

Antrag der Grünen Drs 16/0381
an StadtVerk

Lfd. Nr. 23 f: Antrag

Klimaschutz in der Verkehrspolitik ernst nehmen VI: Verlängerung der Straßenbahntrasse bis ins Allendeviertel planfeststellen

Antrag der Grünen Drs 16/0382
an StadtVerk

Lfd. Nr. 25: Antrag

Überstunden in der Berliner Verwaltung: Zahlen auf den Tisch und Konzept zum Abbau erarbeiten!

Antrag der FDP Drs 16/0429
an Haupt

Lfd. Nr. 26: Antrag

„Was kostet so viel wie?“ – Jetzt ist auch die Hauptverwaltung dran!

Antrag der FDP Drs 16/0433
an VerwRefKIT und Haupt

Lfd. Nr. 28: Antrag

Exzellente Bildung für Berlin (V): Schuldienst in Berlin attraktiv gestalten!

Antrag der FDP Drs 16/0466
an BildJugFam

Lfd. Nr. 29: Antrag

Verlässliche Rahmenbedingungen für die Schulanfangsphase schaffen – Einrichtung jahrgangsgemischter Lerngruppen an allen Grundschulen ab 2008/09 sichern

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/0469
an BildJugFam

Lfd. Nr. 30: Antrag

Landeseinheitliche Steuerung der Aktivitäten der Berliner Jobcenter

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/0470
an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 31: Antrag

Umwelt-Kredit-Programm für Ersatzinvestitionen in Berlin: zinsgünstige Finanzierung für umweltfreundliche Lastkraftwagen für kleine und mittlere Unternehmen

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/0471
an WiTechFrau (f) und GesUmV

Lfd. Nr. 32: Antrag

Bezirks- und Ortsteilatlases der Polizeilichen Kriminalstatistik

Antrag der CDU Drs 16/0474
an InnSichO

Lfd. Nr. 34 a: Antrag

Pflege stärken I – der Senat muss jetzt mehr Verantwortung übernehmen

Antrag der CDU Drs 16/0476
an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 34 b: Antrag

Pflege stärken II – Zufriedenheitsbefragung durchführen – Qualität des Pflegealltags verbessern

Antrag der CDU Drs 16/0477
an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 34 c: Antrag

Pflege stärken III – Pflegeinformationen besser zugänglich machen

Antrag der CDU Drs 16/0478
an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 35: Antrag

Auch wohnungs- und obdachlose Menschen brauchen Sicherheit!

Antrag der CDU Drs 16/0479
an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 36: Antrag

Reorganisation der Berliner Finanzämter

Antrag der CDU Drs 16/0480
an VerwRefKIT und Haupt

Lfd. Nr. 37: Antrag

Erlass von Verwaltungsvorschriften zum Erschließungsbeitragsgesetz – EBG

Antrag der CDU Drs 16/0482
an StadtVerk

Lfd. Nr. 38: Antrag

Innenstadtverträgliche Park and Ride-Plätze für Reisebusse

Antrag der CDU Drs 16/0483
an StadtVerk

Lfd. Nr. 39: Antrag

Stärkung der Schieneninfrastruktur für den Güterverkehr

Antrag der CDU Drs 16/0484
an StadtVerk

Lfd. Nr. 40: Antrag

Prävention als Teil der Arbeit der Ordnungsämter absichern

Antrag der CDU Drs 16/0486
an InnSichO und Haupt

Lfd. Nr. 44: Antrag

Menschen mit Migrationshintergrund in Kulturberatungsgremien!

Antrag der Grünen Drs 16/0490
an Kult

Lfd. Nr. 45: Antrag

Wieder baden in Moabit: Sommerbad Seydlitzstraße sanieren und öffnen

Antrag der Grünen Drs 16/0491
an Sport und Haupt

Lfd. Nr. 46: Antrag

Finanzierung für frauenspezifische Suchtberatung sicherstellen

Antrag der Grünen Drs 16/0492
an GesUmV und Haupt

Lfd. Nr. 47 a: Antrag

Die Investitionsbank Berlin – IBB – neu aufstellen I – höhere Förderleistungen durch mehr Kundennähe!

Antrag der Grünen Drs 16/0493
an WiTechFrau

Lfd. Nr. 47 b: Antrag

Die Investitionsbank Berlin – IBB – neu aufstellen II – höhere Effizienz der Förderleistungen durch wirksames Fördercontrolling und Evaluierungen!

Antrag der Grünen Drs 16/0494
an WiTechFrau

Lfd. Nr. 48: Antrag

Verkaufserlös der GSG sinnvoll investieren (I): die Glanzlichter des Stadtschlusses wieder prunken lassen

Antrag der FDP Drs 16/0495
an StadtVerk (f), Kult, BauWohn und Haupt

Lfd. Nr. 49: Antrag

Verkaufserlös der GSG sinnvoll investieren (II): die Staatsoper wieder spielfähig machen

Antrag der FDP Drs 16/0496
an Kult und Haupt

Lfd. Nr. 50: Antrag

Verkaufserlös der GSG sinnvoll investieren (III): 40 000 neue Computer in die Schulen

Antrag der FDP Drs 16/0497
an BildJugFam und Haupt

Lfd. Nr. 51: Antrag

Verkaufserlös der GSG sinnvoll investieren (IV): Berlins Hallenbäder sanieren

Antrag der FDP Drs 16/0498
an Sport und Haupt

Anlage 3

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Schulsekretariate angemessen ausstatten

Der Senat wird aufgefordert zu prüfen, in welcher Form und in welchem Umfang Verwaltungskräfte aus dem zentralen Stellenpool in den Schulsekretariaten und schulischer Selbstverwaltung zukünftig eingesetzt werden können.

Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung – Erfahrungen mit der Positivliste untersuchen

Der Senat wird aufgefordert, über Umgang und Wirkung von Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung auf der Grundlage der Berliner Positivliste zu berichten.

Des Weiteren ist zu prüfen, inwieweit es Änderungen bzw. einer weiteren zweckmäßigen Ausgestaltung der Positivliste bedarf und welche Erfahrungen aus anderen Bundesländern genutzt werden können und sollen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. September 2007 Bericht zu erstatten.

Wirksamkeit und Kontrolle des § 13 Landesgleichstellungsgesetz (LGG)

Der Senat wird aufgefordert,

1. zu prüfen, ob und wie die Wirksamkeit von § 13 LGG verbessert werden kann, wenn er auf öffentliche Aufträge unterhalb des derzeit gültigen Schwellenwertes ausgeweitet wird,
2. ein Verfahren zur Steuerung und Kontrolle zu entwickeln, das insbesondere berücksichtigt, wie die Angaben der Anlage 2 zu § 1 Abs. 2 der Frauenförderverordnung (FFV) geprüft und Sanktionen durchgesetzt werden können,
3. in dem Verfahren zur Steuerung und Kontrolle des § 13 LGG auch die entsprechenden Zuständigkeiten festzulegen.

Dem Abgeordnetenhaus ist darüber bis zum 30. Juni 2007 zu berichten.

Geschlechterparitätische Besetzung von Vorständen und Führungsebenen

Der Senat wird aufgefordert, geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um in den Vorständen und auf den Führungsebenen von Unternehmen mit Beteiligung des Landes den Anteil der Frauen so zu erhöhen, dass diese geschlechterparitätisch besetzt sind.

Vermögensgeschäft Nr. 4/2007 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf des Grundstücks Taubenstraße 46/Jägerstraße 10/11 und dem Ankauf des Grundstücks Hannoversche Straße 27 wird zu den im beigefügten Kaufvertrag vom 15. Dezember 2006 zur Urkundenrolle Nr. CS 149/2006 des Notars Christian Steinke in Berlin vereinbarten Bedingungen zugestimmt.